Die Studenten in Leipzig.

Buntes Leipzig.

Scizzen und Genrebilder

von

Barthold Senff.

Erſtes Heft.

I. Leipzigs Sommer-Concerte.
II. Leipzigs Markt.
III. Leipzigs Gasbeleuchtung.
IV. Die Dresdner in Leipzig.
V. Leipzigs Wohnungen für ſolide ledige Herren.

Zweite Auflage.

Mit einem colorirten Kupfer.

Leipzig,
Verlag von Louis Rocca.
1843.

Leipzigs Sommer-Concerte.

Das haßt ſich ſchwer, das Lumpenpack,
Und gäb ſich gern das Reſtchen,
Ob eint ſie hier der Dudelſack,
Wie Orpheus leier die Beſtien.

Jedem ſoliden Leipziger Spießbürger muß der Kopf brummen, wenn er im Sommerhalbjahr das interreſſante Tageblatt in die Hand nimmt, und lieſt und lieſt, wie ihm aller Orten, in und um Leipzig, etwas vormuſicirt werden ſoll; und manchem alten Philiſter mögen die Erinnerungen an die alte gute Zeit Thränen auspreſſen, wenn er ſieht und hört, wie man ihm die Schweinsknöchelchen mit Sauerkraut und Klöſen, die friſche Wurſt, den deutſchen Rinderbraten und dergleichen, all überall dermaßen in den Hals geigt und bläſt, daß ihm der Biſſen im Munde ſtecken bleiben möchte. — Ueberall Concert, und überall — Publicum! In Schönfeld Concert mit „Allerlei;" auf der großen Funkenburg Allerlei mit Hühnern und Concert; in

der „grünen Linde" Concert und Dampfpferd; in Gohlis Concert mit Rostbeef und geschmorten Kartoffeln, und wahrscheinlich nächstens irgendwo Concert mit Graupensuppe. Aber überall Publicum!

Auf der höchsten Stufe des Concert-Allerleis steht unstreitig das von lauter Eingebornen executirte Concert in Machern. In Machern, wo seit der Leipzig-Dresdner Eisenbahn alle Sonntage die Leipziger schockweise ankommen, da blasen sieben Musikanten so unverdrossen, daß jedem Christen die Zähne wackeln. Ich habe eines Sonntags eigenaugig gesehen, daß eine Gesellschaft, die ganz gesund und lebern in Machern landete, nach drei Machern'schen Walzern, sage drei Walzern, auf unverkennbare Art anfing zu phantasiren; und das will denn doch bei Leipzigern etwas sagen. An einem späteren Sonntage soll eine junge lebenslustige Dame nach einem einzigen Galopp ohnmächtig in die Arme eines angehenden Literaten gesunken sein. Das ist stark!

Den besten Klang unter allen haben die Concerte im Hôtel de Prusse; hier sind die Leipziger in Pleno versammelt, und ich wüßte kein Concert, von dem die ganze Woche so viel gesprochen wird, als von diesem. „Gehen Sie morgen in's Hôtel?" — „Kommen Sie in Prüsse?" — „Versteht sich, im Hôtel!" Hôtel! Hôtel! klingt es wieder vom Munde zu Munde, vom

Markte bis in das ſogenannte ſchwarze Viertel, und mancher Lump nimmt des Donnerstags den Mund ſo voll „Hôtel," daß man meint, er ſitze alle Mittage an der table d'hôte. Und wenn nun endlich der heißerſehnte Donnerſtag kömmt, zu den Hunderte von Rendez-vous abgekartet, viele Dutzend Handſchuhe abgeſetzt und verſchiedene Effecten verſetzt ſind, da — regnet es ſo einfach und trübſelig wie in Liverpool, und traurigen Sinnes ziehen ſich die Hôtelianer hinter die Verſchanzungen der Bierkneipen zurück, lauſchen andächtig den Bierkrugdeckelaccorden und — ſpielen Domino. — Aber kömmt einmal ein Donnerſtag ohne Regen — dann brich hervor, verſchloſſne Freude!

Das Concert, welches recht gut iſt, beginnt gegen 5 Uhr. Es verſammeln ſich nach und nach, die haute volée, die Roués und Studenten, die noble Damenwelt, die nicht activen Schauſpieler und Schauſpielerinnen; es iſt jetzt noch etwas ſteif und es wird ſitzen geblieben. Immer voller und voller wird es indeß, und immer freier und freier; die Stühle immer rarer, die Marqueurs immer flinker, das Bier von Stunde zu Stunde bedenklicher. Die Damen ergehen ſich im ſchönen Garten, gefolgt von denen feinen Herrn, und es beginnt ein ewiges Lächeln. Ihre Herzen fliegen dahin auf dem feurigen Galopp und die Füßchen treten den

Tact dazu; ihre Seele schmiegt sich an die reizende Walzermelodie, und bei Donizetti's Opernarien träumen sie sich in ein schön'res Land, — wandeln unter blühenden Mandelbäumen. Aber der Herr in den Glacéhandschuhen wandelt lächelnd mit, und seufzt: „es ist sehr heiß!" — O, ihr armen, armen Leipziger Damen, ihr sollt euch in Glacéhandschuhe und fein geschnittene Fracks verlieben! Lauter schöne Puppen, aber keine Menschen!

7 Uhr — jetzt kömmt der Commis en masse, denn die Läden sind geschlossen. Entrée einen Groschen und auf zwei Groschen läßt man sich einen herausgeben! Es ist jetzt kein Platz mehr zu bekommen, und man braucht nichts zu trinken. Es beginnt ein fortwährendes Promeniren, ein ödes Anschauen der Damenwelt; und die Röcke sitzen alle gut. Bei jedem Musikstück wird das Orchester belagert, aber noch wird kein Beifall geklatscht, denn es ist noch zu hell.

Jetzt, lieber Leser, wirf noch einen freundlichen Abschiedsblick auf jenes naiv-schöne blondgelockte Mädchen am ersten Tische beim Eingange, deren Anblick mein Aug' und mein Herz erfreut, und steig mit mir aus dem Garten herauf in den Saal, besieh dir aber nicht die Aristokraten, die an den Tafeln speisen, sondern tritt an ein Fenster, höre die prächtige Musik, und betrachte dir dieses gepuzte lächelnde Treiben von

oben herab; und es wird dir Freude machen, und du wirſt ein hübſches Bild mit fortnehmen, wenn du meinem Rathe folgſt, und nicht wieder durch den Garten gehſt; — thue das ja nicht, horche ja nicht auf, was geſprochen wird, du könnteſt den Spleen bekommen, und der iſt ſehr unangenehm. Aber ich, ach ich muß wieder hinunter, auf Leben und Sterben, damit dieſe Geſchichte ein Ende bekömmt. Ich muß hin in die Körperſluth und mich grüßen laſſen, und grüßen, denn ich gehöre nicht zu dem Gewerbverein, und muß meinen Hut abnehmen vor vielen Leibern; ich muß mich ennuyiren, damit mein Tagewerk vollbracht wird. Wenn ich den Tönen der Muſik lauſchen möchte, da fällt es meinem Nachbar ein, ſich mit mir zu unterhalten, daß es ſehr hübſch und ſehr voll ſei. Ja, voll iſt es; ſchön von weitem, aber langweilig; langweilig in der Nähe, aber doch ſchön.

Es wird dunkel, die Lampen laſſen ſich langſam anſtecken. Vom Orcheſter ertönt die Ouvertüre zum Sommernachtstraum.

9 Uhr.

Horch! die Glocken hallen dumpf zuſammen
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf!

Entrée suspendu! Jetzt kommen die Herrn Barbiermeſſerbefliſſenen und Conſorten; dieſe unregelmäßigen

Zeitwörter, welche am Tage mit dem Portefeuille der Bartangelegenheiten unter dem linken Arme, Leipzigs Straßen raſtlos durchkreuzen, ſtürzen ſich um die neunte Stunde mit Schlummerlied-Gedanken und Zankduett-Phyſiognomien in die hôteliſchen Gartenräume. Sie ſind alle ſchon „da geweſen" und zahlen kein Entrée, und wenn es der Caſſirer nicht glauben will, ſo ſagen ſie, er möge mit herein an den Tiſch kommen, wo ihr Bier ſtehe. Da läßt ſich nichts mehr einwenden.

Die noble Welt iſt jetzt fort, und in dem abendlichen Garten wird es ſehr geräuſchig. Alles wird jetzt beklatſcht, und die Walzer und Schottiſchen unbedingt da capo verlangt, was vorzüglich dem einen dicken Herrn des Orcheſters, nach ſeinem Geſicht zu urtheilen, mitunter viel Spaß machen muß.

Der letzte Walzer ertönt — es iſt vollbracht.

Kuchengarten.

Die Muſik dieſelbe, das Publicum größtentheils ein ganz anderes. Hier habe ich mich nicht ennuyirt; ja, ich habe mich eines Sonntags ſogar amüſirt, denn meine Augen beherrſchten in ziemlicher Nähe zwei der lieblichſten Mädchen, welche ich in Leipzig geſehen; und an meinem Tiſche hatte ſich, meiner Erlaubniß zufolge,

ein Chemnitzer niedergelaſſen, der ſo menſchlich war, mich binnen drei Stunden nur mit zwei Fragen zu incommodiren: „Ob ich die Fahrten eines Muſikanten von (!) Elsner geleſen habe, die ſeien ſehr hübſch, und laſſen ſich recht gut leſen,“ und „ob ich den neuen berliner Witz vom Hunde-Dreſſiren ſchon kenne?“ Und als ich ihm beides bejaht, da hat er ſtille geſchwiegen, wie ein in Ruheſtand verſetzter Weberſtuhl. Ich hätte gerne dieſen ganzen Chemnitzer und noch mehrere darum gegeben, wenn ich nur eine Frage an eine der beiden Damen, die mich ſo intereſſirten, hätte richten dürfen. Auf dieſen unſchuldig-pfiffigen Geſichtern ſtand es geſchrieben: wir ſind klug wie die Schlangen, aber ohne Falſch wie die Tauben. Dieſe reizende Muſik, und dieſe beiden Schweſtern, unter blaßgrünem Hute und ſchwarzer Mantille! Da wird man auch duldſam gegen einen Chemnitzer, wenn er ſtumm ſitzt. Sie ahnen es aber nicht, weder mein Chemnitzer, noch meine beiden Schönen, daß ich ſie heute mitnehme.

Im Kuchengarten iſt wenig ſteifes Weſen zu verſpüren, und das mag ſchon ſehr an der Größe und Lage des Gartens mit liegen; man ſitzt ſich hier nicht ſo einander auf dem Halſe, und die Geſellſchaft iſt eine ganz und gar gemiſchte. Hier genießt der Herr Doctor neben dem Herrn Herrenkleidermacher, die Griſette ne-

ben der Kaufmannsdame, der Studio friedlich neben dem Schriftſetzer; und wenn ja Einer zufällig an den Andern ſtößt, da ſagt der Eine: „ich bitte recht ſehr," und der andere: „entſchuldigen Sie!" und ſo herrſcht Friede und Freude. Auch braucht der Kuchengarten nicht wie das Roſenthal, vor ſeinem Namen zu erröthen, denn man bekömmt hier den ſchönſten Kuchen, von einem nicht minder ſchönen Mädchen verabreicht; nur wäre zu wünſchen, daß ſich dieſe ſüße Kuchenſchnitterin ſtatt der Pantoffeln gelegentlich ein Paar Schuhe, mit oder ohne Kreuzbänder, zulegen möchte. Die Pantoffeln kann dieſelbe vielleicht ſpäter einmal zur Bearbeitung ihres zu erhoffenden Ehegeſpons benutzen.

Roſenthal.

„Heimlich erzählen die Roſen
Sich duftende Mährchen in's Ohr." —

Wenn der Leipziger von ſeinen Thälern und Bergen, von Schwänen, Waſſer- und andern Fällen erzählt, dann iſt er immer ſehr liebenswürdig, dann zieht er die Vatermörder und Manſchetten noch um einen Zoll weiter heraus, ſchlägt den elegant:n Rockkragen bis an die ſchlanke Taille hinunter, ſteckt die beiden Daumen in die Armlöcher der ſeidnen Weſte, und die Begeiſterung geht los. In feuriger Rede erklimmt

er den Gipfel des Schneckenberges mit ſeiner reizenden Ausſicht, er genießt die reine Bergluft, und ſchwelgt in der Anſchauung der Naturſchönheiten; er hört in beſcheidener Entfernung das Rauſchen des ſtürzenden Waſſerfalles, er denkt ſeiner Bertha, und eine Thräne ob des Glücks, ein Leipziger zu ſein, rollt auf ſein weißes Vorhembchen. Unwillkührlich trällert er die Melodie des Liedes:

„Was ſoll ich in der Fremde thun,
Es iſt ja hier ſo ſchön!“

Aber wehe dir, ungebildeter Fremder, wenn dir dunkel blieb der Rede Sinn; wehe dir, wenn du lächelſt! In's Johannisthal führt er dich, und wird dich beſchämen; darum lächle ja nicht!

Leipzig, wenn deine Boulevards, deine ſtillnächtlichen Straßen mir erzählen könnten, von einer einzigen Alles vergeſſenden Romeo- und Julia-Liebe, von einer ausſchließenden Hingebung, die nicht verſorgt ſein will; dann wollte ich dir, du kluges Leipzig, um deinen kalten Hals fallen, und dir all das Unrecht verzeihen, was ich dir vorgeworfen habe, und noch vorwerfen werde; ich wollte deine Schwächen, aus denen du zuſammengeſetzt biſt, begraben im ewigen Schweigen, um der einen Liebe willen! Aber das kannſt du nicht, und ich muß verzweifeln an dir.

In Leipzig gibt es einen alten Neumarkt, und einen neuen Neumarkt; alte Jungfern und junge Greiſe, warum ſoll's hier nicht Thäler geben ohne Berge? — Freilich habe ich anfangs auch ſehr lange geſucht nach den Roſen im ſogenannten Thale, wo die Pleiße oder die Elſter fleußet, bis mir ein mitleidiger Kellner triumphirend die belletriſtiſchen „Roſen" überreichte; dieſe Roſen haben zwar einen eigenthümlichen Geruch, indeſſen — Roſen ſind es doch, und zu ihrer Beſtimmung gewiß recht brauchbar.

Suchet, ſo werdet ihr finden! ich habe geſucht, und viel mehr gefunden, als mir jemals einfiel zu finden. Darum geliebte und nicht geliebte Leſer, ziehet ein Paar wildlederne Handſchuhe an, wenn ihr deren beſitzet, ſetzet eine Eiſenbahnbrille auf die Naſe, bekleidet euch wo möglich mit rindsledernen inexpressibles, und folgt mir in das Vaterland der Mücken! Falſchheit habe ich dulden lernen, Bosheit kann ich ertragen, ſagt Saphir, aber mit den roſenthaler Mücken, mit dieſen modernen Vampyren, kämpfen die Götter ſelbſt vergebens.

Das Aeußere der Mücke des Leipziger Kreiſes iſt anſpruchlos und beſcheiden, allein ihre Küſſe ſchmecken bitter und es geht das dumpfe Gerücht, in dieſen Mücken ſteckten die Seelen verſtorbener Wucherer, welche nach ihrem zeitlichen Dahinſcheiden nicht Ruhe finden

könnten auf dem Hofe des Friedens, und noch alljährlich in Schaaren ſich auf den Weg machten, das Blut der Menſchen zu ſaugen.

Mich wundert nur hauptſächlich, daß der hohe Speculationsgeiſt der Leipziger noch nicht verſucht hat, ein Profitchen aus dieſen inländiſchen ſpaniſchen Fliegen zu ziehen, oder daß man am Roſenthäler Thore nicht von einigen Hundert Lazaroni's mit den Worten empfangen wird: „Mein Herr, ſoll ich Ihnen vielleicht heute Nachmittag die Mücken vertreiben?“

Doch es wird die Zeit kommen, und ſie iſt hoffentlich nicht mehr fern, wo die geiſtreichen Tageblattsannalen von einem Leipziger Mückenfänger erzählen!

Treten wir alſo kühn unſere Wanderung über die Roſenthäler Brücke an. Nur Muth und Liſt und Liebe und Cigarrendampf! Im Roſenthale bezeichnen ſchon die Trinkanſtalten den hohen Standpunkt der Cultur, welchen das hier ſommerlogierende Publicum einnimmt. Hier wird nicht mit Bier und Butterbrod und Schinken operirt, ſondern mit Kaffee, Grog, Thee und Eis; das klingt ganz anders.

Kaum haben wir den ſchönen Laubengang hundertjähriger Eichen betreten, da ſtreckt uns auch ſchon

ein im hohenzollern-hechingenschen Style erbautes Kaffeehüttchen seine holzspalternen Arme sehnsüchtig entgegen. Wenn ich früher sagte: überall Concert — und überall Publicum, so nehme ich's hier zurück. In diesem früheren Eishüttchen zur kalten Madam ist wöchentlich nur einmal Concert, aber ach! auch dieses eine Mal ist es öd' und leer, und mir scheint, die Musiker spielen nur zu eigenem Plaisir, denn die Entréesäule steht immer unbeschäftigt. Es ist hier Alles zu haben, nur mit den Gästen, mit den Gästen, da hapert's. Je leerer es aber ist, desto heißhungriger wird man von den Rosenthäler Waldnymphen überfallen, ohne Ansehen der Person. Genug, dieser Platz ist ein in jeder Hinsicht zu empfehlender Ort, Fortschritte im Studium der Europamüdigkeit zu machen.

Ganz anders, einige hundert Schritte weiter, im Schweizerhüttchen, dessen reizende Musik schon von fern zu seinem Besuche einladet. Da ist keine Umzäunung von Menschenhand, sondern man sitzt mitten im schönen unbegrenzten Eichenhain und die schillernde Farbenpracht, das Geräusch der Städter bildet einen eigenen Contrast dem üppigen Grün des stillen Waldes gegenüber. Aber die alten Eichen in der Nähe des Schweizerhüttchens sollen sehr musikalisch sein, und bei

jedem Lanner'schen Walzer wohlgefällig den Kopf hin und her bewegen. Hier ist es immer voll von der noblen Welt, voll von jugendlichen Damen; hier ist Leipzigs feinste Welt versammelt und es versteht sich, daß die frisirten Rosenölhelden nicht fehlen, die der Schneiderwerkstatt ihr Dasein verdanken. Sie duften so lieblich, dampfen die Cigarren so niedlich, drücken sich einander die deutsche Materialwaarenhand und werfen den Damen englische Manufactur-Blicke zu; überhaupt engliſiren sich diese Herren seit einiger Zeit ganz bedeutend und vorzüglich wird „yes" und „how do you do" stark getragen.

Hier ist auch die eigentliche Sommerniederlage der Literaten; hier reicht der Komet den Rosen die Hand, dort der Europamüde erst der Mutter und dann der Tochter ein willkommenes Blumensträußchen. Hier kaut der Gevatter Tod mit Wohlbehagen die Hundert und abermals Hundert Austern wieder, die er verzehrt in besserer Zeit; dort übt sich Bürgerlich und Adelig in der Gesichterschneidekunst, kurz Alles ist hier versammelt zum gemeinsamen Zweck, den Grog zu vertilgen. — Durch das Gläserklirren, durch die Musik hindurch vernimmt man immer und immer die drei Worte so inhaltschwer: „Verleger, Honorar, Ma-

kulatur!“ Makulatur, Verleger und Honorar ſpie-en hier eine große Rolle, und das Orcheſter den Wal-zer: „das Leben ein Tanz.“

O, hier iſt es gar zu ſchön, in dieſem ſonnengold-durchwirkten Eichenhain, im Wald, im friſchen grü-nen Wald, bei Hörnerſchall und Becherklang, da ſchlägt ſo laut mein Sehnſuchtswalzerherz! In dieſem ſingenden und klingenden Dämmerlichte, da möchte ich die ſchweigenden Bäume umarmen und . . . . . Hier habe ich meine Bruſt mit Eis gekühlt, und hinein-geſchaut in das ſtrahlende Sternenlicht zweier Augen, die Himmel und Erde in mein Herz geſpiegelt. Sanft wie der Zephyr am Fliederſtrauch, ſüß wie die Töne der Harfe klang ihres Mundes Beredtſamkeit; ich ſah den Himmel offen und die Mäuler der Anweſenden auch! — O, dieſe ſchönen Augen haben ſchon viel Unheil angerichtet im großen Leipzig, und es ſind ihrer Viele, die vorüber wandeln, bittend um einen gnädigen Blick! Und ſie lächelt, ſie lächelt, ob auch ihr banges Herz zu Grunde geht. Giulietta!

Noch Vieles könnte ich erzählen von blonden Locken und ſchwarzen Mantillen, von langweiligen Dresdnerinnen und eingeſtecktem Zucker, aber ich gebe es auf! Eine

innere Unruhe treibt mich fort mit Sturmeswehen; ich habe nicht ſo viel Sitzfleiſch wie Sieben!

Vorwärts, vorwärts, durch die Knoblauchanlagen nach dem freundlichen Schillerdorf Gohlis! Bei der Waſſerſchenke kann ich mich nicht aufhalten, denn ich wittre Abendluft, mache deshalb einen ungeheuren Gedankenſtrich —— und eile vermittelſt eines Groſchens in die Kaſtanienallee der Oberſchenke. Hier vernehmen wir wieder die vereinigten Töne des vereinigten Muſikchors. Haben ſie ſich denn einmal gezankt? möchte man fragen. Ja, es waren früher veruneinigte Muſikchöre, da brummte aber eine coloſſale Poſaune etwas laut in den Bart und brachte eine ſo vollkommene Harmonie in die ganze Geſchichte, daß ſich das vereinigte Muſikchor aus Galanterie ſogar mit den Entrée-Groſchen des ſchönen Geſchlechts zu vereinigen wünſchte.

Hier habe ich an einem der vielen Tiſche bei Lagerbier und Augenblicken einer betochterten Mutter ſo heirathsverſtändig in's Gewiſſen geredet, daß ſie nicht widerſtehen konnte, mich zu fragen: was ich für ein „Geſchäfte" hätte und wie viel ich wöchentlich verdiene? Da habe ich ihr aber ſchleunigſt eröffnet, daß ich jährlich gerade halb ſo viel einnehme als ich wünſche, und daß meine ſämmtlichen Körper-Officianten auf Warte-

geld angewieſen ſeien. Sie rückte an die Seite, ſie rückte an die Wand und hat mich aus Leibeskräften verachtet und die erblaſſende Louiſe hat mit ihren blauen Augen in allen Dur- und Moll-Tonarten auf meinem Antlitz herumgeſpielt.

Schöne Muſik, ſchöne Kaſtanienbäume, halbe Portionen Kaffee und niedergeſchlagene Vatermörder, aber keine Freude! Hier, wo ſonſt an langen Tafeln blauroth-goldne Farben jubelten, wo man Barikaden von Bierflaſchen ſah, wo die Kanonen an der Tagesordnung waren, und das Sporengeklirr die Strauß'ſchen Walzer accompagnirte; ja, wo die bemooſten Häupter oft ſelbſt Tongemälde mit handfeſtem Fingerſatz componirten, da iſt man jetzt auch ſehr timide geworden, und es kann jeder Philiſter einen Krug Braunbier mit ſeiner Liebſten trinken, wenn ſie auch keinen Hut auf hat. Hier haben auch die Schnurrbärte, welche ſonſt überall en vogue ſind, den Backenbärten Platz gemacht, und ich habe mir erzählen laſſen, daß der Entrée-Einnehmer jeden ausgewachſenen Backenbart um 33⅓ % billiger paſſiren laſſe.

Hier ſpaziren nur die Herren in der Kaſtanienallee auf und ab, ſpaziren in den Saal, kämmen ſich vor dem Spiegel Kopf und Backenbart aus, ſehen ob Alles

noch gut ſitzt, und ſpaziren wieder in die Kaſtanien-allee. Vereinigtes Muſikchor, um meines Groſchens willen, einen rauſchenden Galop, damit ich hinaus-galopiren kann aus dieſen Garten-Concerten!*)

---

*) Seit der Zeit, zu welcher der vorſtehende Aufſatz geſchrieben wurde, hat ſich gar Manches verändert und es ſei hier nur ſo viel bemerkt, daß die Concerte im Hôtel de l'russe jetzt bei weitem nicht mehr ſo en vogue ſind. Undankbare Welt! — An der Stelle des früheren Eishüttchen im Roſenthale prangt jetzt ein ſtattliches maſſives Haus, allwo man auch im Winter ſeinen Kaffee trinken kann. Die Kuchenſchnitterin im Kuchengarten wird ſich ſeitdem wohl auch auf ehelichem Wege in die Arme eines treuen Gatten geſchmiegt haben. Die Waſſerſchenke in Gohlis zeichnet jetzt „Leipziger Wald-ſchlößchen." Nur in Bezug auf das Schweizerhuttchen des Herrn Georg Kintſchy und die ſchönen Mücken iſt noch Alles beim Alten.

T. V.

Leipzigs Markt.

Leipzig, wenn einſt dein Markt nicht mehr exiſtirt, dann iſt auch deine letzte Poeſie dahin; ich meine nicht den Markt der Geſchäfte, den Markt der Hunderttauſende, den Markt der Banqueroute und Wechſel, auch nicht den Markt der Vorhembchen und Buſenſtreife; — ich meine deinen ſchönen, grünen, einfach-großen Marktstagsmarkt! Leipzig, halte feſt daran, denn er iſt deine einzige Poeſie; du haſt Vieles verloren, verliere nicht das Letzte. Wo iſt deine Thorſperre, die Poeſie der Stadtſoldaten und der Thore, die Romantik der flotten Studenten und des Tauchaer Jahrmarkts hin? —

Sie verſchwanden ängſtlich vor deiner Bürgergarde, vor einem franzöſiſchen Café, vor einem herbeigekommenen Vatermörder- und Manſchetten-Jahrhundert, und nimmer, nimmer kehren ſie wieder; keine eiſerne Bahn, keine dampfende Locomotive bringt ſie dir jemals wieder. Darum klammere dich feſt an deine Dienſtage und Sonnabende und Donnerſtage, um nicht Alles zu verlieren.

Mein Reich iſt nicht von dieſer Stadt, und doch würde es mich tief betrüben, dich ſo gar klug, ſo gar leer, ein bloßes Rechenexempel, ein Berlin im verjüngten Maßſtabe zu erblicken. Und du biſt nicht mehr weit davon: es fehlt dir außer der „Granitſchale“ nur noch Einiges. — Laß dir nicht rauben deinen Markt, laß ihn ja nicht anſtändig und gebildet werden.

„Thon! Thon! meine gute Köchin! Zwiebeln! Salat! Beſen!“ laßt ſie rufen, dieſe Armen, die der Erde ihr Brod mit heiſrer Stimme abkämpfen; gebietet ihnen ja nicht Schweigen. „Einen Strauß Maiblumen, mein ſchöner Herr!“ ruft ein ungeſchmücktes Kind mit nüchternen Augen, und der ſchöne Herr geht ſtolz vorüber; er hat ſich eben erſt vom weichen Pfühl erhoben und bewegt ſich gravitätiſch durch das lieblich tönende Markttags-Concert, welches ihm gemein dünkt, weil es kein Entrée koſtet; es fällt ihm nicht ein, daß dieſes blaſſe Landmädchen, während er noch ſchlief und von Ducaten träumte, viel tauſend Male ſich dahingebückt, um die duftenden Kinder des Monat Mai zu pflücken, durch die ſie ihrer Mutter Brod ſchaffen will. Und iſt ſie nicht auch eine Geborene; hat ſie nicht gleiche Rechte mit dir, du ſtolzer, ſchöner Herr? — O, an ihrem Haupt iſt auch Platz für Hut und Schleier und ihr Herz ſchlägt lauter als deine zitternden Hände,

wenn sie in feinen französischen Glacéhandschuhen der Sängerin das Bravo zuklatschen. Das könnt ihr reichen Leute aber nicht begreifen, daß der Arme auch ein Herz, ein heißes, fühlendes Herz hat.

Leipzig, gieb deinen Markt nicht auf! Laß sie immer hereinkommen, diese blühend naiven Kinder des Landes; laß sie verkaufen ihre Blumen und Früchte und Gemüse, und gehet fleißig auf den Markt, ihr Leipziger Hausfrauen mit euren geputzten Köchinnen; ihr schönen Töchter Leipzigs, kauft, kauft, damit ihr leben könnt! Besehet Alles genau und lasset euch besehen in der flüchtigen Toilette; denn ihr müßt früh auf den Markt gehen, und ihr gefallt mir und allen Markttags-Freunden besser als auf dem Balle, wo ihr einen ganzen Tag angewendet, euch zu putzen.

Nicht müßt ihr, meine freundlichen Leser, den Leipziger Markt sehen, wenn es ein einstimmiges Vivatrufen dort giebt. Da haben sich alle darauf eingerichtet; da sind auch die Schlafmützen und Philister in reicher Auswahl da, und man erkennt sie kaum, diese Alltagsphysiognomien, so haben sie sich in ihre Sonntags-Enveloppe verkrochen. Da sieht man nur ein Gaffen und Stehen, hört nur schlechte Witze und im wahren Sinne des Wortes ausgepreßte Seufzer. — Aber des Markttags! Ha, welche Lust! welches Leben! —

Man muß dieſes Marktagsfrühtreiben, dieſe Leipziger Völkerwanderung geſehen haben, um zu wiſſen, wie ſchön, wie lachend es iſt. Eine wahre Faſchings-Mittwoch, und zumal Dienſtags und Sonnabends! Dieſes ewige Gehen und Treiben und Fahren und Rufen; dieſe kecken Augen der Gärtnermädchen und Köchinnen, die ſich zeigen in ſchönſter Marktparade, und deren ſuchende Blicke dreiſt umherblitzen, ihre Bewunderer zu muſtern. Und in den Mittelgängen des Marktes, dieſes friedliche Stoßen und Drängen, dieſe ſchöne Jugend, neben alter und häßlicher Fratze, wie ſie handeln um wenige Pfennige, Viertelſtunden lang. Und dieſe mühlradfleißigen, converſirenden Gruppen der Frauen, wie ſie ſich ſtundenlang Aufſchluß geben, was zu der und zu dem ſei; zehnmal Abſchied nehmen und zehnmal wieder umkehren, weil ihnen immer noch zu rechter Zeit eine gute Eigenſchaft der Frau Nachbarin oder des Herrn Vetters einfällt, die ſie nicht unerwähnt laſſen dürfen, damit ja nicht ein gutes Haar bleibe an dem Vetter und der Nachbarin. Ja, hier finden die ſtrengſten Ehrengerichte ſtatt, das ſind die Aſſiſſen, von denen nur das — „Schuldig" ertönt; — hier ſitzen auch die rechtſchaffenen Hökerinnen, die den dienſtloſen hübſchen Mädchen Dienſte verſchaffen für ein billiges Handgeld. O, ihr braunen Hökerinnen, ich möchte eure Memoiren leſen.

Da ſehet die Brodbäcker, dieſe Ariſtokraten und Altväter des Marktes, wie ſie ernſthaft daſitzen auf ihren feſten Abonnementsplätzen, vor ihnen aufgethürmt das ſchöne weiße Brod. Sie rufen Niemand zu, daß er kaufe; ſie wiſſen es ſchon, daß die Leipziger an Brod gewöhnt ſind. — Und dieſe üppige Blumenpracht, dieſe Geburtstags- und Leichenkränze, wie ſo friedlich ſie neben einander hängen, von ein und derſelben Hand gewunden!

Doch wer iſt jenes ſchöne, bleiche Mädchen, das ſeit vielen Monden über den Markt ſchwebt im tiefſchwarzen Trauergewand, Blumen kauft in der Petersſtraße und wieder verſchwindet? Dieſe ſpaniſche Augenpracht, dieſe leidenden Züge, die edle Geſtalt! Ihre Ruh' iſt hin! Reizende Donna, ihr müßt ſehr unglücklich ſein. Kommt, kommt an mein großes Herz, wir wollen uns tröſten. Kann mir Niemand ſagen, wer ſie iſt? Kennt ſie Keiner?

Da folgt ein von der Sonne gebräunter, ſchnurrbärtiger Schütze ſeinem Corporal, und muthig holt er die geſegnete Mahlzeit zuſammen für ſeine Kameraden. — Da ſeht den Alten, mit dem der Tod ſchon ſeit Jahren ſpazieren geht, wie er ſelbſt Butter und Lebensmittel einkauft, und ſie auf ſchwankenden Füßen heimträgt; denn er hat Niemand mehr auf dieſer Welt, als ſeinen Hund, und ſterben kann er auch nicht! An ihm ſtolzirt

jodelnd der ausgelaſſene Schuſterjunge vorüber, einen Thurm Brode auf dem Kopfe; — für wenige Minuten ein Freier, trällert er ſein luſtig Lied. Dort die Mutter mit der lieblichen Tochter, wie ſie ihr Marktregeln giebt, und ſie einkaufen lehrt; denn ſie iſt ſchon groß und ſtark, und wird auch bald eine Wirthſchaft führen müſſen. Jetzt ein Trupp Studenten, die eine niedliche Dirne verfolgen und necken; ſie wird feuerroth, denn wenn es die Madam hört — und ſie muß es ſchon gehört haben — ſie nimmt all ihre Kraft zuſammen, um die Verfolger, in deren Mitte Mephiſto weilt, durch einen ſchweigengebietenden Blick in die Marktſchranken zu verweiſen; aber es gelingt ihr nicht, und ſie muß lachen und hat dadurch das Unglück nur noch größer gemacht, denn die Studenten lachen jetzt auch laut auf. —

Sehet da das feine Geſicht der Blonden, wie ſie faſt der Laſt des Marktkorbes erliegt! die Arme! — Dort die allerliebſt gewachſene Brünette im blauen Spencer, wie einfach und geſchmackvoll hat ſie ſich angezogen; wahrlich manche dieſer Prieſterinnen des Allerheiligſten, die Bajaderen der Küche, beſchämen viele der noblen Dämchen in mancher Hinſicht. Es iſt eine Luſt, ſie zu ſehen; aber nicht bei Stolpe und Tannert, in Eutritzſch und Gohlis, wo ſie am Arme ihres philiſtröſen Galans im endloſen Galop mit abgebrühten

Gesichtern gleich Furien dahinrasen; — nein, auf dem Markte müßt ihr sie sehen, wie sie fein sittsam und bescheiden hinter oder neben ihrer Beherrscherin einhertrippeln und die schelmischen Augen nach allen Seiten wie Lauffeuer loslassen: da müßt ihr sie sehen. Und „Morgen" steht in Aller Blicken illuminirt; „morgen ist Sonntag!" jubeln Aller Augen.

Hier werden keine Rechnungen ausgeschrieben, keine Wechsel acceptirt; es wird baar bezahlt oder flott gepumpt und offen und dreist gemahnt. Hier ist noch Natur ohne Schminke, und wie könnte sie auch hier fehlen neben den Erzeugnissen der Erde, neben den ersten Bedingnissen unseres Daseins!

Dieser Markt ist ein Markt des Lebens in doppelter Bedeutung, ein tönendes Concert zum Besten aller Menschen. Hier versammeln sich alle Stände, jedes Alter, Laster und Tugend, Armuth und Reichthum, Schönheit und Larve. Darum lasset uns auf diesem Markte die Menschen studiren und hineinschauen in die tausendfältigen Augen, ihren untrüglichen Seelenspiegel!

Leipzig halte fest an deinem Markt!

Leipzigs Gasbeleuchtung.

„Sanfte Still' und Nacht,
Sie werden Lasten süßer Harmonie."
Shakespeare.

Leipzig, man nahm dir auch das Letzte, das Einzige, was mich mit dir versöhnte: man hat dir deine Nacht geraubt! die schöne Nacht mit den schlaftrunkenen Oel-Laternen, die ihren dichten Mantel nach langem hellen Tage so traulich-versöhnend um die vielen kleinen Liebesabenteuer schlang; die Nacht, unter deren Schleier die Jugend ihre Weltgeschichte küßte, die hat man dir entrissen und brennt sie auf dem Scheiterhaufen unzähliger Gaslaternen zum schreienden Tage. Dein Poetengang, der ist schon längst öd' und verlassen, und auch um deine Dichternachtwege bist du nun.

Sonst, wenn ich mich durch deine in Makintosh eingewickelten Solawechselphisiognomien einen langen Tag hindurch gekämpft, da blieb mir doch der süße Trost der Nacht; tagesmüde stürzte ich hinaus in ihren treuen Arm; mich schreckte nicht dein Halsbrechung weissagen-

des Pflaſter, mich verlockte nicht der Sirenengeſang wandelnder Landjungfern — jetzt iſt Alles vorbei; die ſchönen Nächte von Leipzig ſind nun vorüber! Wo ſoll ich hin? Ueberall Gaslicht! Ueberall blendende Literatenaugen! Ach, und auf zehn lichtverbreitende Schriftſteller kömmt immer erſt ein Stück Volk!

Keinen Schnitt Grog kann man trinken, keinen perlenden Champagner, ohne das bleiche, geiſterhafte Licht des Gaſes mit einzuſaugen; kein Journal kann man leſen in Leipzigs weltberühmten Kaffeehäuſern, es kriecht Gas darauf herum! Gas iſt die Loſung der Nacht; mit Gas erleuchtet man die Cafés und Reſtaurationen, mit Gas heizt man ſie, aber durch die beleuchteten Schädel dringt kein Licht und die Herzen bleiben kalt. Um das grelle Gaslicht ſchwärmen ſchaarenweis die eleganten Kaffeehausmücken: in dem Munde die Cigarre, in der Seele die Procente. „Und die Louisd'ors, wie ſtehen ſie heute?"

Ach, und ihr unglücklichen ſtraßewandelnden Damen, wie hat man euch gezähmt! Ihr Damen der Boulevards, eure buntfarbigen Enveloppen, eure ſeidenen Federhüte ſchimmern zwar noch kecker im Gaslichtſtrahle, aber auch die erlöſchenden Blicke eurer geſunkenen Augen ſprechen all dem Glanz von Gold und Seide noch ſchreckender Hohn, und euer ſehnendes Flüſtern

wird zum geſpenſtiſchen Todesmahnen! Auch ihr ſoliden Leipziger Mädchen, ihr werdet noch bleicher im fahlen Glanze dieſes Lichts, und eure mondſüchtigen Aeugelein dämmern ungeduldig dem erſehnten Augenblick entgegen, wo der Tag eurer Verſorgung anbrechen wird.

„Auf den Wällen Salamankas
Gehn wir nimmermehr ſpazieren!“

So Mancher, für den am Tage viele Straßen im Belagerungszuſtande waren, die er nicht betreten durfte, ob des friſchen Andenkens, welches einzelne Bewohner derſelben ſeinen geſunden Wein- und anderen Appetiten widmeten, ſchritt ſonſt bei einbrechender Nacht mit wahrer Todesverachtung durch jede Straße, und wenn er noch ſo viel darin gepumpt; — jetzt iſt's vorbei, die Promenade wird zu gasgefährlich; es thut's halt nimmer mehr.

Und mit der Liebe, da iſt's nun auch vollends aus, denn dieſe verrätheriſchen Gaslaternen ſtören alle Illuſion. Da ſteht man mit einer warmbuſigen Schönen und ſchwatzt mit ihr von der Zukunft, bis ſie die Gegenwart vergißt und ſich ſanft hingebend unſeren ſtürmiſchen Umarmungen überläßt, uns anſtarrt mit begehrenden Augen, ſich näher und wärmer an uns drängt. Sachte ſchleicht der Liebestodtengräber mit der

Stocklaterne heran, hält das Licht über die Oeffnung, und jach fährt die helle Flamme zwiſchen die Liebe mitten hinein. Die ſchon Beſiegte erblickt uns lächelnd und ſtößt uns von ſich, erſchreckend, wie ſie vergeſſen konnte, daß ſie ein ſolides Mädchen ſei.

An jenem heimlichen Hauſe, in jener verſchwiegenen Straße, welcher noch nie eine Laterne aufgegangen war, da küßte ich wöchentlich einmal meine Giulietta. Giulietta, ich und die Nacht, wir haben uns nicht verrathen. Es war immer Sonnabends, da wanderten die lieben „Alten" zu einem muſikaliſchen Thee, welcher Reihe herum ging; und wo ſich die Alten am ſchönſten langweilten, da blieben ſie am längſten ſitzen, und wir küßten uns um ein Stündchen länger, denn Giulietta hatte immer ſchreckliche Kopfſchmerzen, wenn muſikaliſcher Theetag war. Aller vier Wochen aber, da hatte meine Liebe einen Bußtag, und Giulietta keine Kopfſchmerzen, ſondern einen Theeabend im eigenen Hauſe; ich ging dann gewöhnlich in's Preußiſche, wo kein Bußtag war, denn Giulietta ſang ja auch mit einem abgeſtandenen Commis: „Reich mir die Hand, mein Le—ben!" Und er brachte ihr Bonbons und gebrannte Mandeln mit, welche Giulietta und ich zuſammen am nächſten Abend auf ſeine Geſundheit verzehrten.

Aber ach, mit des Geſchickes Mächten iſt kein ewger Bund zu flechten. Es war Michaelis, da bekam Papa Zulage und iſt hereingezogen in die Stadt, wo es mehr Miethe koſtet, und wo die Gaslampen jubiliren. Aus iſt's mit meiner Liebe; die Gaslampen haben uns auseinander gejagt, denn ſie ſchienen hell auf, als ich das erſte Mal am neuen Hauſe wartete; und Giulietta meinte auch im ſtolzen Zulagegefühl, es ginge nun doch nicht gut mehr, es wäre gar zu hell, ich möchte mir doch einen neuen Hut anſchaffen und mich bevatermördern, da könnten wir uns ja im Kuchengarten grüßen und im Schützenhauſe, und auf die Bälle ſollte ich kommen, da wollten wir kannibaliſche Rutſcher tanzen. „Auf die Bälle, Giulietta?" — Freilich, du mußt tanzen lernen! „Ja, Giulietta, ich will! Schlaf wohl, bei den gebrannten Mandeln jenes bleichen Gewölbiers denk' an mich!"

Da tanzte ich denn wieder ab, im blendenden Gaslaternenſchein auf holpriger Straße. Freilich lief ich nicht mehr Gefahr, in jener mit ägyptiſcher Finſterniß gepflaſterten Vorſtadt den Hals zu brechen, aber ach, auch meinen Arm konnte ich nicht mehr um die warme, weiche Taille Giulietta's ſchlingen, ſie nicht mehr küſſen auf ihren Purpurmund; und das Alles, weil die Gaslaternen brannten, und Papa Zulage bekommen hatte.

Das wird nun wohl der Menſch mit den gebrannten Mandeln und vorlauten Manſchetten beſorgen, ſeufzte ich und chaſſirte traurigen Muthes die erleuchtete Straße entlang. Himmel! da kam Jette, meine Jette, die ich einſt auch treu geliebt, als ſie noch der Küche vorſtand. Jetzt hatte ſie einen rothſeidenen Hut auf und einen grünen Mantel mit carmoiſinrothen Blumen, der mit Sammet verbrämt und ſo ganz nach der Mode zugeſtutzt war. Das Mädchen ſah ſtattlich aus. In meiner Herzensangſt ſtürze ich mich in meine wildledernen Handſchuhe, falle ihr um den Hals und zerknittere all das roſa'ne Band an ihrem Hute. „Jette, kennſt du mich nicht mehr? Nimm mich wieder auf um Gottes willen; denkſt du daran, an jene glücklichen Stunden, die wir verträumten, da du noch ein unzweideutiges Jungemagdleben führteſt?" Unverſchämter, laß Er doch ein ſolides Mädchen auf der Straße gehen! Ich rufe Hülfe, wenn er mich nicht losläßt, Er betrunkener Taugenichts, Er! — Das war mir ſchon recht. „Jette, Jette! auch dein Rothſeidner wird verſchießen; meine Liebe ſtirbt im Lethe nicht!"

Ihr Gaslaternen habt euch ſchwer an mir verſündigt!

Leipzig, bedenke, was du mit deinen Gaslaternen ſchon für Unheil angerichtet haſt und noch anrichten

wirſt, bedenke und zittere! Wenn einſt der Gott der Schlachten dein Weichbild, deine Straßen wieder zur Bühne auserwählen ſollte, aufzuführen ein neues blutiges Drama, dann wehe dir; deine Straßen ſind minirt; den eiſernen Adern, in denen jetzt nur ein ſtilles Gift ſchleicht, wird man einige ſchwarze homöopathiſche Pülverchen eingeben, und deine Häuſer werden ſich ſtückweiſe in den ſonnigen Höhen niegeahnter Luftregionen baden. Du biſt im Nu ein Trümmerhaufen.

Fiesco, wirf den Purpurmantel ab! flehte knieend Verina. Verſtopfe deine Gasröhren, Leipzig!

Die Dresdner in Leipzig*).

Die Dresdner in Leipzig, wenn sie sich des Sonntags per Dampf übersiedeln, sind schwer zu verkennen, wie ich mir denn überhaupt einbilde, daß ein Dresdner nicht leicht verkannt werden kann. Ich will euch auf's Haar sagen, welches des Sonntags bei Kintschy die Dresdner sind. Es liegt als Gegensatz zu der malerischen Dresdner Gegend etwas Trübseliges in diesen Dresdner Physiognomien und Leibern, ihre Bewegungen haben so etwas Hartleibiges, so Etwas, als wenn man zehn Tage hintereinander gefahren ist und sich einmal nach einer ordentlichen Mahlzeit sehnt.

Die Dresdner gehen in gleichem Verhältniß rückwärts in der Mode wie die Leipziger vorwärts, und sind sie ja einmal durch ein günstiges Geschick zu einem Kleide au dernier goût gekommen, so sieht man ihnen das Uebelbefinden darin deutlich genug an.

Die Röcke der Dresdner sind lange, besonnene,

*) Hierzu das Titelkupfer.

angepumpte Röcke mit großen inhaltſchweren Taſchen, und wenn ſie noch nicht gewandt wurden, ſo bleibt ihnen das für ſpätere Jahre vorbehalten.

Die Röcke der Leipziger ſind ganz andere, das ſind die kurzen leichtſinnig-pfiffigen mit ſeidnem Futter; das ſind die Röckchen, an denen hinten das oſtindiſche Taſchentuch dreiſt hervorſchaut und vorn die blendende Manſchette; ſie werden nie gewendet und ſitzen ſo ſtraff auf dem Körper, als wenn ſie vollſtändig bezahlt wären.

Von den Dresdner Fracks will ich gar nicht ſprechen; ich ſah ein Exemplar dieſer Gattung und er hat mir lange Zeit ſchwere Träume verurſacht.

Die Dresdner Damenhüte ſcheinen noch aus den Zeiten der Sündfluth herzurühren, und man kann jeden Jahrgang Sonnenſchein deutlich darauf wahrnehmen. Aus einem Dresdner Damenhut getraue ich mir wenigſtens drei nach der Leipziger Façon zu machen und es muß immer noch Etwas zum Ausbeſſern übrig bleiben. Ha, da lobe ich mir meine niedlichen Leipzigerinnen, wenn ich auch keine Parthie mit ihnen machen kann. Wie ſchön, wie jung, wie ewig neu wiſſen ſie ihr kleines Hütchen zurecht zu ſetzen, wie geſchickt kokettiren ſie mit der ſeidenen knickerlichen Hutfortſetzung, wo die Dresdnerin im Schatten eines collegialiſchen Familien-

Sonnen-Regenschirmes und unter dem Schutze eines Strohwetterdaches wandelt.

Ihr kleinen gefährlichen Leipzigerinnen, ich habe schon manches vernehmliche und leise Wort über und mit euch gesprochen, aber ich werde euch nimmer verkennen, ihr könnt den Dresdnerinnen dreist in der Liebenswürdigkeit 47 Point vorgeben und ihr werdet dennoch die Parthie glanzvoll gewinnen. Wie blicken die sehnsüchtigen Gesichter, die schön gescheitelten Köpfchen so frank und so frei hervor, wie zuvorkommend eilen einem die lachenden Blicke entgegen, während man bei den Dresdnerinnen mit dem Auge in einem langen, finstern Hut-Tunnel herumtappt und eine halb ausgehungerte Festung belagert, die gleich dem Königstein nimmer einzunehmen ist.

Die Dresdnerin versteht weder sich noch Andere anzuziehen; sie lächelt nie, sie lacht nur, und das höchst selten, und höchst ungeschickt meißnerisch; sie kann nie interessant sein, aber sehr langweilig, langweilig auf die blondeste Weise. Die Dresdnerin hat nur eine Sehnsucht, und die geht mit Butterbemmen nach Plauenschen Grunde; die Dresdnerin hat auch nur eine Hoffnung, sie träumt von einem fest Angestellten auf Lebenszeit, dem sie Strümpfe stricken und mit ihm Landparthien nach dem Plauenschen Grunde machen

will. Und der feſt Angeſtellte wird einmal ein gar fröhliches Leben mit ihr führen, wenn ſie nur die Strümpfe hübſch dauerhaft ſtrickt, und wenn die Landpartyien nicht abkommen.

„Wenns immer, wenns immer ſo bliebe!“

Mag man auch den Leipzigerinnen Manches nachzuſehen haben, ſie verſtehen ſich meiſterhaft anzuziehen, und das iſt eine erſte Schönheit des Weibes. Und wäre Alles nur Blendwerk, Alles auf Täuſchung berechnet, ich liebe mehr angenehme Täuſchung, als Dresdner enttäuſchende Wahrheit im Hutkäſig.

In dem einen Auge der Leipzigerin ſteht geſchrieben: „Vive la liberté!“ und in dem andern: „Hony soit qui mal y pense!“ — In dem einen Auge der Dresdnerin leſ't ihr einen Küchenzettel und mit dem andern gähnt ſie.

Die Leipzigerin iſt ein ſchönes Räthſel, das nur die Heirath löſt, die Dresdnerin ein Palindrom vom Baron Lorenz, das ich von vorn und hinten leſen kann, ohne einen Sinn darin zu finden. Eine Dresdnerin möchte ich nur heirathen, wenn ſie ein ſchweres engliſches Vermögen beſitzt, eine Leipzigerin, wenn ſie auch blos ein Haus z. B. in der Hainſtraße hat.

Der Dresdner geht in Leipzig überall hin, wo er gehört hat, daß man hingehen müsse, aber es gefällt ihm nirgends so gut, wie im bairischen Brauhaus zu Dresden. Bei Kintschy befindet er sich am unheimlichsten, er genießt sein Eis mit telegraphischer Schnelligkeit und verschwindet wie er kam. Ich habe neulich im Schweizerhüttchen die erste dampfende Pfeife gesehen — es war eine Dresdner. Dergleichen Menschliches kann keinem Leipziger in Dresden passiren.

Das gefährlichste, was der Dresdner kennt, sind die Eisenbahnen, weil man so impertinent rasch darauf sein Fortkommen findet, und weil er ihrethalben für seine Landparthien fürchtet. Man sieht es den Dresdnern an, daß ihnen die Reise auf gemeinschaftliche Kosten nach Leipzig schwer geworden ist; sie sind im Schweiße ihres Angesichts herunter gefahren und thun sich darauf etwas zu gut, weil es ohnedieß nicht wieder vorfallen wird. Wir wollen ihrer deßhalb ja nicht spotten!

Der Leipziger hat vielleicht auch nicht mehr Geld in der Tasche, aber er wirft den letzten Thaler für Champagner mit einer Todesverachtung hin, daß man meint, er sei ein junger Kammerrath. Der Leipziger ist nobeler, eleganter in jeder Hinsicht; er zieht auch

auf die Gefahr hin, ſeinen beſten Rock zu verbrennen, denſelben auf der Dampfwagenreiſe an, denn er hat nur einen beſten; er beſitzt mit einem Worte mehr savoir vivre und ſchickt ſich ſchneller in Dresdens Naturſchönheiten, als der Dresdner in die Leipziger öffentlichen Orte.

Es iſt ſehr zweierlei in Leipzig: Dresdner und Fremde. Man ſagt hier von dieſen: „das müſſen Fremde ſein!“ und von jenen: „das ſind Dresdner!“ Ich kann den Unterſchied nicht deutlicher als hierdurch bezeichnen. Die Fremden ſind in jedem Falle intereſſanter.

Leipzigs Wohnungen für solide ledige Herren.

Das ist die Leipziger Poeste!
Und dem Leipziger ist 'ne hohe ste:
Auf Himmelsleitern steigt er in die Stuben
Und ohne Büchse find't er keine Gruben . . . .
Ein auf Unsterblichkeit verzichtender
Dichtender.

Kühner Fremdling, wanderndes Genie, wenn du dein Glück machen willst, so pilgre gen Leipzig, da kann noch etwas aus dir werden; da wirst du in die Höhe kommen, wenn auch gerade nicht auf einen grünen Zweig! Du wirst aber steigen von Stock zu Stock, von Treppe zu Treppe, bis dir der Athem ausgeht und dich der Schwindel befällt, ob der Hoheit solider ediger Herrenwohnungen.

Seit drei Jahren durchsegle ich cometenartig die Wohnungsmilchstraße der Handelsstadt Leipzig und werde nächstens, wenn der Himmel will, mein fünf- und zwanzigmaliges Ausziehejubiläum feiern, ich kann daher wohl ein Wort mitreden über die freundlichen

Leipziger Hofherrenwohnungen, über Dachkammerfragen und halsbrechende Treppenſyſteme. Und ich will ſie mittheilen, meine trüben Erfahrungen im Gebiet der Leipziger Wohnlichkeit, zu Nutz und Frommen leidender Brüder.

Nicht etwa allzugroßes Phlegma bei Bezahlung der Miethe, oder eine ſophazerſitzende Lebensweiſe war ſchuld daran, daß ich es am Leipziger Stubenfirmamente nicht zu dem ruhigen Stillleben eines Fixſterns bringen konnte; — nein, es iſt der Fluch der Leipziger Wohnungszuſtände, der mich unſtät und flüchtig macht. Leipzig, deine ſoliden Herrenwohnungen bilden eine deiner ſchönſten Seiten!

Wenn man das Tageblatt lieſt, mit ſeinen Schaaren von hereinrufenden Vermiethungsanzeigen, mit den ſich drängenden, Umſtände halber billigen Stuben-Annoncen, da ſollte meinen, hier iſt gut ſein, hier laſſet uns Hütten bauen; — aber geht nur hin und ſeht ſie an, die Stuben; überzeugt euch, wie ihr in die einladenden, morgenländiſch matt erleuchteten Prunkzimmerchen Umſtände halber mehr kriechen als gehen müßt; ſtudirt Alterthumskunde an dem netten Meublement und fallt nicht in Ohnmacht, wenn ihr hört, wie man

ſich Umſtände halber dieſe freundlichen Stuben recht leidlich bezahlen läßt. Aber ſolide müßt ihr ſein, ſolide ſtille Herren, ſonſt werdet ihr nicht eingelaſſen; denn wer kann es den Leuten verdenken, daß ſie ihre Meubles gut erhalten wiſſen wollen! Ich habe in Leipzig ſolide Herrenwohnungen geſehen, und zu Preiſen, daß mich wirklich große Sehnſucht nach einer ſoliden ſtillen Hundehütte anwandelte. Und dieſe wunderſchönen Treppen! Nein, es iſt etwas Reizendes; jahrelanges Studium derſelben iſt öfters kaum hinreichend, alle ihre Schönheiten kennen und würdigen zu lernen.

Hat man aber nach endloſem Suchen einmal eine vernünftige Wohnung gefunden, dann — iſt ſie gewöhnlich nicht meßfrei! Welt, kennſt du den beſcheidenen Begriff des Wortes „meßfrei?“ — „Nicht meßfrei“ heißt: eine Stube auf das ganze Jahr miethen und bezahlen, aber während der drei Meſſen, alſo ziemlich ein Vierteljahr, in derſelben unſichtbar werden müſſen! Verſtanden? —

Und, o Armer, wie beklage ich dich, der du auf die Frage der Vermiethenden: „um Entſchuldigung, was ſein Sie denn?“ dich nicht in die Bruſt werfen und mit Todesverachtung ausrufen kannſt: „Madam

Schuhmachermeiſterin, ich bin Herr von der Handlung!“ Du biſt dann vollends verloren; dann kehre um, unglücklicher Wanderer! Man wird dich mit Pränumerationsfragen und Hausſchlüſſelverweigerungspräliminarien ſo lange maltraitiren, bis du wieder hingehſt, von wannen du gekommen biſt. — Aber kommt einer von der Handlung, den laſſen wir herein, den laſſen wir herein!

Dieſe und noch hundert andere Liebenswürdigkeiten bezeichnen den Charakter der ledigen Herrenwohnungen im Allgemeinen, und es verfällt ihnen mehr oder weniger ein jeder Wohnungſuchende; aber ich hatte bis dato in dieſer Beziehung noch ganz beſonderes Privatglück. O, ich könnte tauſend und ein Geſchichtchen aus meinen Hin- und Herzügen erzählen. Nicht allein Pränumerandozahlung wünſchte man von mir, auch Contracte ſollte ich noch nebenbei unterzeichnen, daß ich ein Waſchbecken, eine Waſſerflaſche und zwei Rouleaux in der zu miethenden Stube übernehmen und gehörig ſchonen wolle! — Ich hatte einen Wirth, der ſeine Frau leidenſchaftlich zu prügeln pflegte, und mein Zimmer wurde ihr täglicher Zufluchtsort! Ich habe eine Stube gemiethet, wo man das Heirathen der älteſten Tochter wie bei den Patrimonialpfarrſtellen für

ſchweigende Bedingung annahm; ich habe in Stuben gewohnt, in denen meine Wirthsleute Soireen veranſtalteten, weil man an gewiſſen Abenden meine Zuhauſekunft nicht erwartete. Ich wohnte in einem Zimmer, da klopfte rechts ein Verliebter Klavier, und links guitarrte ein Unglücklicher: „Vater, ich rufe dich!“ Stund' um Stunde. Das waren aber erſt zwei Seiten; im Hintergrunde bildeten die Kinder ihre Lungen aus für das ganze Leben, und auf der Straße da hämmerte ein Böttcher von früh 4 Uhr an Lagerbierfäſſer zuſammen; — und die trüben Melodien drangen in die Seele mir; mußt wohl weiter, weiter ziehen, dacht' ich. Freundlich haben mir der Herr Nachbar zur Rechten, der Herr Nachbar zur Linken fortissimo accompagniret, als ich das Lied angeſtimmt: „So leb' denn wohl, du ſtilles Haus!“ —

Zu meiner großen Freude fand ich denn endlich auch eine recht menſchliche Wohnung, und triumphirte ſchon im kecken Wahne; aber kaum hatte ich einige Wochen ein ſtilles nächtliches Leben daſelbſt geſchlafen, kaum hatte ich einen Nagel eingeſchlagen und die Berliner Hedwigskirche aufgehangen, welche mir einſt eine alte Liebſte beim Scheiden überreichte, als meine Wirthin hereintrat und mir ankündigte, daß ſie mir das

Logis aufkündigen müſſe. Es war an einem ſchönen Sonntagsmorgen, die deutſche Sonne leuchtete ſo menſchenfreundlich und wohlfeil auf Beſtubte und Unbeſtubte hernieder; ich ſchaute zum Fenſter hinaus in Gottes blauen, unvermietheten Himmel, in die blauen, vermietheten Aeuglein meiner niedlichen Griſetten-Vis-à-vis, die ſich ebenfalls am Fenſter des Sonntags erfreuten; mir war ſo wohl, ich fühlte mich zum erſten Male ſo heimiſch — da trafen jene verderblichen Worte mein Ohr! O, ich wußte es, ich wußte es, jetzt verſtand ich jenes höhniſch-vernichtende Lächeln, welches um die Lippen meiner kinderloſen Wirthin ſpielte, als ich ihr am Tage meines Einzugs auf die Frage, um welche Zeit ſie mir den Kaffee vor das Bett bringen ſolle, die homöopathiſchen Grundſätze meines Magens mittheilte; jetzt wurde mir Alles klar. Ja, ihr Leipziger Herrenwohnungen, auf euch laſtet ſchwer die Wittwenliebe, auf euch laſtet ſchwerer der Fluch eines langen, langen Möhrenkaffees! Aber in dieſem Möhrenkaffee liegt die ungeheure Leipziger Auszieh ungspoeſie. Sie ſchafft dem Tageblatte Annoncen, dem Eckenſteher Brod; ſie führt die ſchrecklichen Stuben- und Kammerumwälzungen herbei.

Ach, und ich wandele wieder als ein wohnungsloſer Jüngling durch die Straßen; den Kopf voll trau-

tiger Localveränderungsidiom, gucke ich ſehnſüchtig die Häuſer an, und ſtudire die blaſſen, an den Thüren klebenden Einladungskarten: „Hier iſt eine Wohnung für ſolide ledige Herren zu vermiethen.“ Durch mein Leipziger Leben wälzt ſich lawinenartig die dunkle Wohnungsfrage; ach, ich glaube, ich werde am Ende nur auf Tag miethen!

O, ſtilles Land, wie ſehne ich mich nach dir, nach deinen friedlich kleinen Wohnungen für Solide und Unſolide, wo man mich nicht mehr austreiben wird, wo ich keine Miethe zu bezahlen habe, und ausruhen werde von meinen treppenreichen Logisſuchungspromenaden!

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Die Leipziger Grisetten.

Buntes Leipzig.

Skizzen und Genrebilder

von

Bartholf Senff.

Zweites Heft.

I. Die Leipziger Griſetten.
II. Auf der Promenade.
III. Die Speiſehäuſer und ihre Bevölkerung.

Zweite Auflage.

Mit einem colorirten Kupfer.

Leipzig,
Verlag von Louis Rocca.
1842.

Die Leipziger Griſetten.

☞ Demoiſelles, welche das Putzmachen zu erlernen wünſchen, ſo wie auch Geübtere belieben ſich zu melden bei † † †.
(Leipziger Tagebl.)

Mein liebes Leipzig, du „ſchöne, ſchöne Stadt!“ die du gebenedeiet biſt unter allen Städten Deutſchlands, berühmt durch deine Meſſen und Markthelfer, beſucht von allen Buch- und ſonſtigen Händlern, durchzogen von zahlloſen ausländiſchen Ladenſchwengeln und vaterländiſch-gebirgiſchen Muſen, bereiſt von allen der Schriftſtellerei Befliſſenen, heimgeſucht vom Jahre 1813 und andern Jahren; du biſt ohne Mangel an Verſorgungscomptoirs und Bierhöhlen, dir fehlt es nicht an Vieh-, Lebens-, Hagel-, Feuer-, Fluß- und anderen Verſicherungsanſtalten; du haſt zwei Eiſenbahnen und es grenzt an das Fabelhafte, mit welcher behenden Schnelligkeit man auf beiden das Genick für ein Billiges gebrochen

bekommen kann; — unter dir ein wunderschönes Pflaster, über dir den consequenten, grauen Tropfbadhimmel, hast du deine Attentate auf Bier und Grog, deine Alles vertilgenden Höllenmaschinen, welche stündlich das edle Leben des Champagners und Malaga bedrohen; — zwei Börsen hast du und mehr als zwei Kammern — und in diesen Kammern geht es oft sehr lebhaft zu! — Aber ein klein Paris? Nein, das bist du nicht. Höchstens ein Schnitt, aber ein sehr kleiner Schnitt Paris bist du! Das Einzige, worin du Paris ähneln möchtest, sind vielleicht deine — Grisetten. Wenn auch dein Grisettenthum noch lange nicht so ausgebildet ist wie in Paris.

Geht nur hin in jene Straßen, in welchen eure Augen umsonst Ruhe suchen vor den sich drängenden Putzladen und Hutfabrikfirma's, geht nur hin des Morgens um sieben oder acht, des Mittags um zwölf und halb zwei, des Abends wieder um sieben Uhr, und ihr werdet staunen, ob der Unzahl der Leipziger Grisetten und Grisettchen, wie sie dahin segeln auf großem Fuß nach ihren Ateliers der Kunst; wie sie dahinschweben und in einer Robe, wie ein mit Geschick arrangirtes Potpourri, die Moden zum Besten ihrer Principale durch die Straßen tragen — lebendige Affichen! Aber wehe euch, wenn ihr ihnen in die Schuß-

linie kommt, wehe euch! Euer Herz wird auf zwanzig Schritt Entfernung durch das Granatenfeuer ihrer Augen in den Grund gebohrt, und umſonſt ſucht ihr euch zu retten vor dem Krachen ihrer Seufzer. Die verſtehen es! — Leipzig! wenn der Commis dein rechtes Centrum iſt und der Studio dein linkes, dann ſind die Griſetten das Juste-milieu! — Studio, Commis und Griſette — Griſette, Commis und Studio! Siehe da, Leipzig, dein Volksleben! Der Studio mit der Mappe, der Commis mit der franzöſiſchen Grammatik unter dem Arme, die Griſette mit dem Nähreiſeſack — ſo rücken ſie à trois dem jungen Tage zu Leibe. Aber es iſt doch ſchön, und aller ſieben Tage iſt ein Sonntag, das iſt der Tag der Wonne, da geht es hinaus mit dem eingefädelten männlichen Herzen nach Thekla, Schönefeld, Mockau, und ein wahrer Seelenjubel bricht los und Kuchen wird gegeſſen und Weißbier getrunken und getanzt, daß das Herz im Leibe wackelt, und über acht Tage iſt es wieder ſo; die Griſette iſt klug, ſie weiß, daß im Jahr der Tanztage nur 52 ſind, aber der Nähtage unendlich mehr.

Die Pariſer Griſette liebt, weil es ihr Bedürfniß iſt, ſie liebt der Unterhaltung, des geiſtleiblichen Amuſements wegen, — die Leipziger Griſette liebt des Bedürfniſſes von Weißbier und Ku-

chen, des Tanzes und endlich des Heirathens wegen. Daran erkenn' ich meine Pappenheimer!

Die Leipziger Griſette iſt die Tochter eines Marktheifers oder eines andern Menſchen, den man mit „Herr" anredet. Ihre Mutter hatte Sinn für das Höhere und ſie wollte, daß das Töchterchen einen Hut trüge und einmal eine Frau Paſtorin würde, und die Tochter wollte auch. Und ſo mußte ſie frühe ſchon Nähen, Putzmachen und andere Huterzeugungsprofeſſionen ſtudiren, und giebt jetzt Tagunterhaltungen in der höhern Nähkunſt. Sie improviſirt Hüte und iſt immer noch guter Hoffnung von wegen der Frau Paſtorin; denn es ſind erſt fünf Jahre her, da wohnte ein theologiſcher Student bei ihren Aeltern zur Miethe, und ſie hat ihm zu Weihnachten ein halbes Dutzend Vatermörder geſchenkt. Undankbar iſt er gewiß nicht.

Oder die Griſette war eine nette Jungemagd oder Köchin, der die Leipziger Herzensbrecher den Hof, oder vielmehr die Küche fleißig machten, und der über Nacht einfällt, daß ſie auch einen Hut tragen könnte. — Ja der Hut, er hat für dieſe Mädchen gar einen eignen Reiz. Und Rieke ſagt zu ſich: „Dieſe Küche iſt für dich zu klein, geh Rieke, ſuche dir ein größeres Königreich!" — und Beſen und Feuerzange wird mit Nadel und Zwirn vertauſcht — ihr edles Haupt ſchmückt bald ein ſeidner

Hut. Sie verdient Geld auf Geld, mehrere Jahre lang denn ſie lernt immer beſſer arbeiten.

Ich ſelbſt habe ja die Erfahrung neulich gemacht. Ich hatte einen kleinen Freund, der mich durch Zureden dahin brachte, mit einer prächtigen Jungemagd eine Liaiſon anzuknüpfen. Wir liebten uns auf die unſchuldigſte Weiſe, und wenn die Herrſchaft nicht zu Hauſe war, dann ſcheuerte Jette und ich ſah zu. O Unglück! noch denk' ich jener Stunde, als mich eines Abends ihre Gebieterin bei einer zärtlichen Scheuerſcene überraſchte und hierüber ſo in Zorn gerieth, daß ich beinahe ein Opfer ihrer blinden Wuth geworden wäre. — Ich beſuchte Jetten ſeit dieſem Abend nicht mehr! —

Nach Verlauf von einem Vierteljahre wandle ich, wie gewöhnlich, durch die Griſettenſtraßen, um mir die Menſchengallerie zu beſehen. Himmel! was erblicken meine Augen, kaum konnte ich ihnen trauen: es war Jette — in einem großen Hute und einer ſeidenen Mantille, in Geſellſchaft mehrerer ſehr gebildeter Griſetten. Wie ſie mich erblickt, ſtürzt ſie auf mich zu — „Was? Jette, Sie ſind es?" rufe ich erſtaunt aus, „„Ja, Herr X., ich lerne Nähen!"" — — „Alſo auch Du, Jette!?" — Sie hat mich keines Blickes wieder gewürdigt.

Das Leipziger Griſettenformat endlich iſt klein und niedlich, aber groß iſt ihr Verſtand und ihr Fuß; ſie hat

eine Taille, ſo ſchlank wie ihre Finger, und die Haare auf ihrem Haupte ſind alle gezählt. — Leipzig mir bangt ſehr vor deinen künftigen Geſchlechtern! — Sie ſpricht ein gutes Leipzigeriſch, lieſt Novellen und Romane und wünſcht jedem ihr untreu gewordenen Sterblichen, daß dereinſt im Fegefeuer ſeine Seele auf verſchiedenen Nadelſpitzen Contre tanzen möge. Und es giebt viele der Ungetreuen, viele jener umherflatternden Roués und Flaneurs, die von einer Blume zur andern fliegen: Mörder der Unſchuld. Wir finden ſie ſtets an den Häuſern vorüber wandelnd zur Stunde, wo die Griſetten von oder zur Arbeit gehn! Das Glas in's Auge geklemmt, in eleganter Garderobe machen ſie Jagd auf die jungen Mädchen. Und die Armen, ſie widerſtehen keiner eleganten Garderobe, ſie glauben immer wieder, daß dieſer doch vielleicht treu und heirathſam ſein könnte. Es giebt unter den Griſetten von Geburt manch liebes, unſchuldiges Kind; ſie hört die Unterhaltung ihrer Freundinnen im Atelier anfangs mit Erröthen an und iſt empört, aber ſie hört dieſelbe alle Tage, ſie ſieht alle Tage die vielen hübſchen Herren und der Eine gefällt ihr außerordentlich, er iſt ſo artig, gar nicht ſo dreiſt, wie die Andern. Ach, ſie wagt's, ſie läßt ſich von ihm des Abends nach Hauſe begleiten. Zitternd ruht ihr Arm in dem ſeinen, zitternd empfängt ſie den

erſten Kuß auf die blühenden Lippen. Und der Roué geht von dannen, lächelnd ob der ſichern Beute; auf dem nächſten Ball will er ſie wiederſehen. — Sie walzt mit ihm durch den glänzenden Saal, eine Geliebte ſo ſtolz ... ach! und die Muſik iſt ſo ſchön, und er tanzt ſo hübſch und der Punſch, er iſt kein leerer Wahn.

„Sie ruht beſinnungslos in ſeinen Armen!
Trunken, — verſunken! verloren! verloren!“

Die nichtgeborene Griſette, der Parvenu, hat nichts zu verlieren, ſie ſitzt auf den Schulbänken des Lebens ſchon ziemlich oben und kann ein Wort mitreden, aus Erfahrung.

Addio Griſetten, ſchlaft wohl, ich will auch ſchlafen, denn ich bin ſehr griſettenmüde. Flehet zum Himmel, daß er euch gnädig ſei und euch beſcheere das tägliche Brod!

Auf der Promenade.

Geh, geh! ſo ſagte er mir, geh mir mit Deinem Leipzig; es hat ja auch gar nichts Anziehendes, keine Umgebungen, keine einzige hübſche Partie, keine Berge, keine Thäler; in der That ein höchſt langweiliger Roman, vorgeleſen in einer anſtändigen Geſellſchaft antiker und zahnloſer Jungfrauen mit verſchoſſenen Haaren.

Freund Du irrſt, Du kennſt das Comfort des Leipziger Lebens noch nicht; bleibe einige Monate hier und Du kömmſt nimmer fort. Glaube mir, Leipzig hat auch ſeine ſchönen Seiten, es hat Seiten, an denen Du ausruhen könnteſt von den Stürmen Deines bewegten Lebens! Komm Freund, begleite mich auf die Promenade, in den ſchattigen Laubgängen, wo die verliebten Rendezvous ſpielen ohne Souſleur, da will ich Dir im Strahle der ſcheidenden Abendſonne die bunten beweglichen Umgebungen Leipzigs zeigen, und Du kannſt ſie alle Dein Eigen nennen, ſo Du niederfällſt und ſie anbeteſt. Da

will ich Dich auf Partien aufmerkſam machen, die Du beneiden ſollſt; ich will Dir Kunſt- und Naturſchönheiten vorführen, die Dich ſo ſehr anziehen werden, daß Du ſie nicht aus den Augen verlieren wirſt. Dort kannſt Du, wenn auch keine Berge, doch reizende Hügelreihen erblicken und es wird über Dein ſtolzes Herz eine ſo ſtille Thalſehnſucht kommen, dergleichen Du noch nie gekannt.

Auf der Promenade kehrt Leipzig ſeine ſchönſten Seiten heraus und man lebt dabei äußerſt billig; die Promenade iſt der einzige Ort in Leipzig, auf dem man ſich ohne Geld ſehen laſſen kann. Dich ſtört hier kein Kaffeehaus, keine bairiſche Bierſchänke; es darf Dich Niemand mahnen auf der Promenade, wenn dies denkbar wäre; und wenn Dich ein harmloſes Individuum getreten hat, ſo bittet es höflichſt um Entſchuldigung. Hier iſt die große Aſſemblée, zu welcher Jeder Zutritt hat, ohne vorgeſtellt zu ſein. Hier iſt kein Promenaden-Comité, ſondern jeder Feſttheilnehmer arrangirt ſich nach ſeinem eignen Plaiſir und es werden keine langweiligen Reden gehalten.

Der Kaufmannsdiener, zu deutſch Commis, wenn er Abends um 7 Uhr aus dem Gewölbe kriecht, wo geht er hin? Im verjüngten Maaßſtabe erſcheint er auf der Promenade. Der Handwerksburſch ſteht am Feierabend mit einem Fuß noch in der Werkſtatt und

mit dem andern ſchon auf der Promenade. Die Putzmacherin legt die Nadel zur Ruh, ſetzt das kleine Hütchen auf den Lockenkopf und eilt auf die Promenade, damit ſie die Frißt nicht verfehle. Alles, Alles findet ſich auf der Promenade!

An der Promenade liegt das Theater mit ſeiner ungeheuern Heiſerkeit; an der Promenade pfeifen die Locomotiven der Eiſenbahn, blaſen die gelben Poſtillons und bringen die müden Paſſagiere zur Ruhe in das große ſchöne Poſtgebäude an der Promenade. An der Promenade ſteht geheimnißvoll die Waſſerkunſt und es kann wahrlich Niemand ſagen, daß nichts dahinter wäre. Auf die Promenade ſchaut der alte ehrwürdige Schloßthurm herab, dem man ob ſeines Alters einen dichten Caſernenmantel umgehangen hat. An der Promenade liegt das Auguſteum, darin den Studenten unendlich viel Weisheit gelehrt wird, wenn ſie nicht auf der Promenade ſind.

Komm auf die Promenade, da paſſirt Leipzigs ſchönſte Geſchichte; — auf der Promenade iſt Damen-Ausſtellung heute und alle Tage ohne Entrée, und ich will Dir die hübſchen Bilder alle erklären, von den zarten Oelgemälden bis zu den Kreideſkizzen.

Auf der Promenade werden die Leipziger Liebesfragen entſchieden ohne Vater und Mutter; auf der Promenade erſcheint das Leipziger Mode-Journal mit

Originalkupfern, eine Nummer jeden Tag für beide Geſchlechter; der Redacteur iſt die Eitelkeit, der Verleger iſt die ungeheure Heiterkeit und der Drucker das iſt die Liebe.

Liebe iſt die Eintagsfliege
Die der Sonnenſtrahl verhüllt,
Bis ſie Abends ihre Flammen
Auf der Promenade ſtillt!

Unter den duftig-blühenden Lindenbäumen will ich Dir die grünen Novellen der vorüberwandelnden ſtolzen Schönheiten erzählen, denn ich kenne ſie Alle, Alle! Will Dir all' ihre Liebesgeſchichten verrathen, die mir die träumenden Linden in ſtillen Mondnächten vertraut haben, wenn ich allein in ihrer Geſellſchaft weilte, und Du wirſt Dich dabei nicht langweilen, denn hier auf der Promenade liebt man höchſt ſelten unglücklich.

Nun ſo nimm mich hin, nimm mich hin, mit meinen Laſtern und Tugenden! Ich folge Dir und wäre es in die Arme einer bleichen Leipzigerin.

Und wenn Du nicht mehr hören willſt, dann ſollſt Du fühlen; Unglückſeliger, in den Armen der Liebe ſollſt Du abbitten müſſen, was Du im kecken Uebermuth gefrevelt am ſchönen Leipzig. Komm! —

Sag' mir zuerſt, Du allwiſſender Promenaden-Adreßkalender, wer ſind jene ſchlanken ſchwarzſeidnen

Geſtalten, die ſich mit ihren langen Kleidern vor die großen Staubwolken geſpannt haben?

Lieber, das ſind zwei Engländerinnen, welche heute früh hier angekommen und im Hôtel de Bavière abgeſtiegen ſind; ſie reiſen morgen früh nach Carlsbad. Zwei reizende Albionskinder und in ſchwarzer verſchwiegener Seide! Aber langweilig, langweilig und kalt wie eine Decembernacht auf der Straße ohne Hausſchlüſſel. Die Eine leidet an der Schwindſucht, die ihr zu dem ſchwarzen Kleide prächtig ſteht und die Andere hat eine unglückliche Paſſion für den Luftſchiffer Green, der ſie aber nicht mit in ſeinen Ballon nehmen wollte, weil ſie ſo pfundreich iſt, daß an ein Aufſteigen in ihrer Geſellſchaft nicht zu denken war. Sie ſprechen Beide nicht mehr, als zum Leben nothwendig iſt; die eine heißt Lady und die andere Miſtreß, wie alle Engländerinnen, die nicht ſprechen.

Es reiſ'ten einſt in Deutſchland zwei Engländer zuſammen, der Geſellſchaft wegen; ſie kamen frühmorgens an einem Kornfelde vorüber, welches den einen zu dem Ausruf begeiſterte: „O, wie ſchön ſteht hier das Getreide!" — „„hier auch,"" ſagte gegen Abend der andere, als ſie eben wieder ein deutſches Kornfeld paſſirten.

Der Begleiter der beiden Damen, der Mann mit dem zweideutigen Frack, mit den bis an die Kniee rei-

chenden grauen Beinkleidern, der das Glas in das Auge geklemmt hat, es iſt jener von den beiden Engländern, der gegen Abend ſprach. Er iſt zum Beſten ſeiner Nation hier anſäſſig, hat den Spleen und ärgert ſich, daß es ihn niemals hungert. Er ſpricht auch heute nicht und läßt ſich John nennen, wie alle Engländer, die nicht ſprechen. Dennoch ſcheinen ſich die Dreie gut zu unterhalten, denn die Gleichgiltigkeit ſpielt pfundweiſe um ihre Lippen. Wahrſcheinlich werden die Damen von Carlsbad aus ihrem Landsmann ſchreiben, was ſie ihm mitzutheilen haben.

Yes! —

Die Dame hier im gräulichen Hute, der angenehme niedliche Creole mit den ſchalkhaften Blicken iſt eine Schauſpielerin; ihr Lebenslauf iſt Lieb' und Luſt und lauter Liederklang. In der That, es war eine glückliche Idee von ihr, daß ſie unter die Schauſpieler ging, denn ſie iſt eine reizende Soubrette und genügt auch im Fach der jugendlichen Mütter.

Aber erblickſt Du jene dort, die üppige Geſtalt in ſchwarzer Robe; iſt ihr Körper nicht ein Lächeln der Gottheit? Ueber ihrem bläßlichen Angeſicht liegt ſo eine ſtille heimliche Freude am Daſein, und mit ihren leuchtenden Augen ſendet ſie verderbendes Rottenfeuer unter ihre anblickberauſchte Umgebung; — wie ſie jetzt

ſehnend hinaufſpäht zu ihrem troſtlos langen Begleiter. Komm ſtill vorüber! Das iſt auch ein Fräulein aus Thaliens Hallen, und ich werde Dir ihren Namen nennen, wenn wir ſpäter an ihrer Wohnung vorüberwandeln. Jetzt iſt es noch zu hell. Da fließt ein klarer Bach am blumigen Fenſter vorüber und nächtlich kömmt auf leichtem Kahn ein Ritter von altem Geſchlecht, greift in die Saiten und ſingt die reizende Barcarole:

Komm in die ſtille Nacht,
Liebchen, was zögerſt Du?
Sonne ging längſt zur Ruh',
Welt ſchloß die Augen zu,
Ringsum die Liebe wacht!

Hinter duftenden Levkojen lauſcht ein dunkles Lockenköpfchen, umwunden mit reicher Perlenſchnur. Die Mutter aber ſchläft in der Kammer!

Es war an einem reinen altdeutſchen Sommerabend wie heute, unten rauſchte die Elbe im Thale, oben wölbte ſich ein geſunder Himmel, gebräunt von den heißen Strahlen des Tages, wie das Geſicht der Schnitterin, und nur erſt einzelne Sternlein lugten golden hervor; im Hintergrunde thronte die ſächſiſche Schweiz. Da zog Alfons das ſeidene Taſchentuch hervor und breitete es aus auf thauiger Wieſenmatte, reckte die Glieder und kniete nieder, dann legte Alfons ſein trübes Haupt in ihren Schooß und ſchwur

lange adlige Schwüre, bei ſeinen Ahnen und bei ſeiner Ehre.

Und es war ſpät, als die Schildwache auf der Dresdner Brücke „Wer da!“ rief, und ſie habens Beide nicht gemerkt, daß es eine gar kühle Nacht war.

Aus den Augen Giulietta's aber rannen einzelne heiße Thränen und fielen nieder auf den ſchneeigen Alabaſterbuſen, auf das klopfende Herz, da fing Alfons noch einmal an zu ſchwören, er wolle ihr nachreiſen, auf Ehre! — Die Mutter ſchlief in der Kammer. —

Und ich, ich werde gleich auf der Promenade einſchlafen! Du kannſt mir die Geſchichte lieber ein andermal vollends erzählen, die Dame iſt ja längſt vorüber. Sag' mir, bei allen Göttern! wer iſt jenes Weib, die da aus Leibeskräften auf mich losſteuert, dieſer junge Rieſe holt ja Athem mit den Augen und ſcheint mich für Luft zu halten!

„Welcher Buſen, Hals und Kehle!
(Höher ſeh ich nicht genau)
Eh' ich mich ihr anvertrau',
Gott empfehl' ich meine Seele.“

Das iſt eine Dame von großer Intelligenz, ſie macht ausgezeichnet Toilette und auch noch mehreres andere ausgezeichnet.

„Am Golfe von Biskaya
Hat ſie den Tag erblickt!
Sie hat ſchon in der Wiege
Zwei junge Katzen erdrückt.“

Sieh dort jenen bleichen Jüngling mit der leidenden Phyſiognomie und den niedergeſchlagenen Vatermördern; dort, dort in dem ſchwarzen Rock, das iſt auch ein Stück von Werthers Leiden. Ein junger Schriftſteller, der in dem unglücklichen Wahne lebt, er ſitze bis an den Hals in der Dinte und müſſe ſich mit lauter langen Verzweiflungsnovellen herausſchreiben aus dieſem ſchwarzen Meere, damit er nicht erſaufe. Ein abſonderlicher Kauz!

Da zwei Leipziger Dandy's ganz friſch vom Schneider weg; ſie ſind vollkommen darüber einig, daß erſt der Frack kömmt, dann der Rock, dann das Geld und dann erſt die Liebe. Hörteſt Du? der Eine ſagte: „übrigens giebt der Alte bei Lebzeiten Nichts heraus und hat eine Geſundheit wie ein Wilder!“

Hier dieſes niedliche Kind mit den heißgetanzten und geküßten Glacehandſchuhen, wie ſtolz! Sieht ſie nicht prächtig aus, und bemerkſt Du, wie jene drei Patrizier Jagd auf ſie machen?

Da die verblühende Schöne! Ihr Anzug zeugt von Geſchmack und Reichthum, meinſt Du? — Ha, ich ſah ſie noch vor einem halben Jahre, als Waſſer holen ging die Reine!

Da drei Studenten mit einem Schritt aus Sachſens Vorzeit und hinter ihnen den jungen Blondin mit beſcheidenem Schnurrbart, was hat er für drohend-bunte Inexpressibles an; das iſt ein Dichter. Sein Leben war bis heute eine Kette von Liebes-Affairen und Verfolgungen, die ihm viele Thränen und Novellen gekoſtet haben. In den denkwürdigen Junitagen bekleidete er die Stelle eines Hauptmanns, und iſt noch ſo jung! Siehſt Du, wie er eben geduldig den Hut abnimmt vor jenen drei braunen Grazien; ach, die Eine davon hat er einſt heiß geliebt und mit reellen Abſichten, die rechts mit dem alternden Schleier; — es iſt aber ein Mehlthau hineingefallen in die heiße Liebe über Nacht und er iſt ſeit dieſer Zeit ſehr ſtill und bedächtig geworden. Wenn ſie an einander vorübergehen, grüßt er ſie ſchweigend immer noch, die einſt auf der Promenade an ſeinem Arme hing; — iſt das nicht rührend!

Mir fällt dabei eine alte Geliebte ein, die weit hergereiſt kam, um mir ihren Bräutigam vorzuſtellen: „Ach, Sie freuen ſich gewiß, geheirathet hätten Sie mich ja doch nicht!“ ſagte ſie. Ich zeigte ihr Heine's Gedicht:

„Kannſt Du nicht mehr Geliebte ſein
Sei Freundin mir ſodann;
Hat man die Liebe durchgeliebt,
Fängt man die Freundſchaft an!“

Der Bräutigam lächelte harmlos mit und meinte, das wäre auch das Beſte. Ich habe dem Paar meinen Segen ertheilt.

Der junge Dichter ſcheint ſich den obigen Vers jetzt auch zu Herzen genommen zu haben; er macht Gedichte „an Sie!“ und „Sie“ iſt ein adliges Landfräulein aus Leipzigs Umgebungen; aber nicht an der Promenade. —

Wer iſt jener faſhionable Herr, mit der wohlhabenden Phyſiognomie, der von ſo vielen jungen Galanthommes theilnehmend gegrüßt wird?

Freund, das iſt ein Schneider, berühmt durch ſeinen Schnitt und ſein himmliſches Pumpen!

Jetzt gieb Acht auf dieſe Blaubehutete, ſie hat eine glühende Paſſion für Herren von der Handlung und iſt dadurch berühmt, daß ſie ſich förmlich in die Komplimente ſtürzt, wie die Muſelmänner in den Tod; dieſer ſchlanke Leib mit dem ewigen Lächeln im Geſicht, iſt eine Hausmannstochter aus der Vorſtadt St. Germain. — Ihr kann geholfen werden!

Jenes liebe blonde Kind, deſſen Locken hervorquellen unter dem Hütchen mit ſchottiſchem Futter, das Mädchen, welches mit den allerliebſten weißgeſtiefelten Füßchen ſo keck vorwärts ſchreitet und träumeriſch ſinnend das Auge auf zum dunkelnden Himmel richtet, iſt

ſie vielleicht auch eine Hausmannstochter aus der Vorſtadt St. Germain? Fürwahr die Einzige, die ich mir erobern möchte von der Promenade.

Es iſt auch die Einzige, über welche ich Dir Nichts zu ſagen weiß, ſie muß ein Mädchen aus der Fremde und zum erſten Male auf der Promenade ſein; ja gewiß, denn ſie hat einen kleinen Fuß und ihr Kleid iſt nicht ſo unanſtändig lang, und — jetzt ſieht ſie ſich nach uns um! — Komm wir wollen ihr folgen, es wird ohnedies dunkel und ſie ſcheint in die Stadt gehen zu wollen. Es iſt nicht gut, daß dies Kind allein ſei. Jetzt rückt ja auch hier Alles näher an einander, bald iſt die ganze Promenade ein coloſſaler Liebesſeufzer.

Die Leipziger Speisehäuser und ihre Bevölkerung.

„Ich hab's versucht, und hab's verflucht.“
Chamisse.

Hat auch die Zahl der jungen Leute, welche auf der Leipziger Universität ihre drei Studentenjahre abdienen, sich in letzter Zeit fast um ein Drittel vermindert, haben auch neuerdings viele Commis das Versprechen abgelegt, am gehörigen Orte ihren Auserwählten treu zu sein, bis der Tod sie trennt, so ist dennoch die Zahl der „ledigen“ Menschen im Zunehmen und folglich auch die der Speisehäuser, darinnen ihnen das tägliche Mittagsbrod gereicht wird, für 6, 5, 4, 3 und 2 Groschen preuß. Courant. Ich rechne hierher, zu den Speisehäusern nämlich, die Hôtels begreiflicher Weise nicht, denn da ißt man hier wie allerorten gut für gutes Geld, wir wollen aber blos die Speisehäuser betrachten, wo man für gutes Geld schlecht ißt.

Leipzig hat zu verſchiedenen Tagen der Woche und zu verſchiedenen Stunden des Tages auch verſchiedene Phyſiognomien. Die traurigſte derſelben zeigt es uns wochentäglich um zwölf Uhr: Hunger auf allen Straßen. Um zwölf Uhr öffnen ſich die Läden, die Expeditionen, die Schneider- und anderen Werkſtätten, die Putz-Ateliers und ſpeien den Hunger tauſendleibig aus. Hätte ich auch den Leipziger nie als einen offenen und ehrlichen Kerl kennen gelernt, um zwölf Uhr iſt er's gewiß, da hört alle Verſtellung auf, den Magen verleugnen ſie nicht; ſie ſind aber auch außerdem ſehr aufrichtig, und haben mirs immer erzählt, wie viel es ihnen da oder dort gekoſtet hat und wie viel ſie Flaſchen getrunken. Aber um Zwölf! dieſe hungrige Eile, dieſes unzweideutige Rennen nach dem Brodkorbe verdient alle Anerkennung. Ich glaube, wenn man um zwölf Uhr einen ſolchen Renner „guten Appetit" wünſchte, es könnte zu Thätlichkeiten kommen; er hält es für Ironie, für Malice; wie iſt es möglich, um zwölf Uhr keinen „guten Appetit" zu haben! Ueberhaupt wird man in Leipzig kurz vor Zwölf am gröbſten behandelt, — aus Hunger, und es iſt dieſer Stadt ſchon deshalb das großſtädtiſche Element abzuſprechen, weil die Mägen alle auf die Stunde dreſſirt ſind. Nach Tiſch, von 1 bis 2 Uhr, da ſieht es ganz anders aus,

da iſt die Zeit der ſieben fetten Kühe. Die hungrigen Herren von Zwölf wandeln da nicht ſo en masse, weil ſie nicht ein und dieſelbe Stunde an die Arbeit ruft, wie zur Fütterung; ſie ſehen da ganz anders aus und bewegen ſich ſpazierartig faſt gravitätiſch in ihr Geſchäft, ſie rauchen dann gewöhnlich eine Cigarre und ſchlendern plaudernd die Straßen entlang. Sogar die Schneidergeſellen ſchweben nicht ſo flüchtig, bleiben mitunter an den Modegewölben ſtehen, einer ſteckt dem andern das ſchmutzige Vorhemdchenband hinein, das hinten bei jedem Schneidergeſellen am Halſe hervorſchaut, und ſo gelangen ſie à la Cavalier an die Hausthür ihres Meiſters. Da ſchallt das allmächtige „Eins!“ noch ein ſchmerzlicher Schneiderſcheideblick fällt auf das ſchöne Straßenpflaſter und in der ganzen Stadt regt ſich keine Ahnung mehr von einem Schneidergeſellen, von jenem regen Künſtler, dem wir ein ſo großes Stück unſerer Reputation verdanken.

Die Speiſehäuſer à 6 und 5 Groſchen ſtehen ſich ziemlich gleich, man iſt dort nach Leipziger Begriffen gut und es ſchmeckt einem auch ſo ziemlich, wenn man ſich erſt daran gewöhnt hat. Suppe, Braten und Kompot oder Fleiſch mit Gemüſe und hinterher Butter und Käſe; auch ſteht Waſſer, Senf, Eſſig und Oel auf den Tafeln, die Löffel ſind hier ſilbern, Servietten giebt es

des Sonntags weiße, wer alſo nicht Stammgaſt iſt und ein Servittenband beſitzt, der kann ſehr leicht das Vergnügen haben, ſich alltäglich mit ſeinem Vorgänger ſervietbar zu küſſen. Man bekömmt hier halbe Portionen, das heißt: man kann eine halbe Portion Fleiſch und Gemüs und dann noch eine halbe Braten mit Sallat haben, meiſtens ohne Preiserhöhung. Mitunter wird bairiſches Bier oder ein „Viertel“ Wein getrunken: Tiſchwein. Es ſpeiſen hier Kaufmannsdiener, wohlhabende Studenten, junge Gelehrte u. ſ. w. mit Hüten, auch finden wir hier einen Theil jener Roués wieder, deren Bekanntſchaft wir ſchon bei den Griſetten machten; dieſe Vater- und Mutterlandloſen, ziehen von einem Speiſehaus in das andere, nirgends gefällt es ihnen; unſtät und flüchtig. Man führt hier gewählte Garderobe, im Winter die nöthigen Palletots, Mäntel und Ueberknöpfer, im Sommer Patentzeugſtiefelchen und Stöcke à la mode mit oder ohne goldnen Knopf. Kurz es iſt hier „nobel“ und ein anſtändiges kaufmänniſchartiges Benehmen vorherrſchend. Nachdem die nöthigen Vorfragen: „Wie kehts?“ — „Was machen Sie!“ — „Keſtern kut ameſirt?“ beſeitigt ſind, wird zur Tagesordnung, d. h. zur Suppe und den etwa vorliegenden Stadtneuigkeiten übergegangen. Hauptſtoff hierzu bietet gewöhnlich das Tageblatt von vorne oder

hinten. Es ſteht entweder ein Aufſatz darin, der zu beurtheilen iſt, oder es giebt hinten luſtige Annoncen, die zu Muthmaßungen und Schlüſſen berechtigen. Auch ſpricht man häufig vom Geſchäft, von „Sollen und Haben.“ Im Ganzen genommen, wäre es eine kühne Behauptung, die Unterhaltung geiſtreich zu nennen, dennoch iſt ſie von der Art, daß ſich ein halbweg vernünftiger Menſch darüber todt ärgern kann. Mit „geſegnete Mahlzeit!“ oder „wohl geſchpeiſt zu haben,“ ſchiebt man ſich wieder zur Thüre hinaus, nachdem Thier und Geiſt die nöthige Nahrung zu ſich genommen haben.

An der Tafel zu 4 Groſchen geht es ſchon mit einigen Ausnahmen, ordinärer her; es wird lauter geſprochen und ſchlechter gegeſſen. Hier nehmen die Hunde ihren Anfang, man ſieht und fühlt ſie unter den Tiſchen und wird nicht wenig durch deren Fütterung incommodirt, auch finden öfters ſolenne Hundebeißereien mit obligaten Stockhieben ſtatt. Die Löffel ſind von Zinn oder Compoſition, Meſſer und Gabel ſchlecht geputzt, Tiſchzeug ſchmutzig, Bedienung mangelhaft und die Speiſen, die wir verlangen, ſind gewöhnlich „alle!“ Auch hier finden wir noch den Nachtiſch von Butter und deutſchem Käs, Senf, Eſſig, Oel und Waſſer auf der Tafel, welche zwar mit einem Tiſchtuch bedeckt iſt, worüber aber zur Schonung deſſelben Wachsleinwand

liegt. Es speisen hier Leute, denen 5 Groschen zu viel ist, Studenten, Kaufmannsdiener, Friseure u. s. w. Auch sie können noch als Hut-tragende bezeichnet werden, wenn auch der Hut à 4 Groschen größtentheils nicht ganz vorwurfsfrei ist. Hier beginnt eine Speisezettel-Literatur mit einer Orthographie so genialer Art, daß sie auf die Nachwelt zu kommen verdiente.

Steigen wir noch einen Groschen tiefer, so finden wir eine sehr gemischte Gesellschaft; fast lauter Leute in Mützen, die gern gut und billig essen, dominiren an der Tafel. Für drei Groschen fällt meist Weißbrod, Wasser und das übrige Comfort der Leipziger Tafel weg, und anstatt Messer und Gabel sind die Finger häufig in Anwendung. Hier finden wir, während wir noch essen, die Hände des Nachbars auf unserem Teller, um Knochen und andere Ueberbleibsel, denen er es ansieht, daß wir sie nicht verzehren, hinwegzuräumen und seinen Hund damit zu speisen. Sobald wir den letzten Bissen verschluckt haben, wandert der Teller mit der etwa sich darauf noch vorfindenden Sauce durch die geübte Hand des Hundebesitzers unter den Tisch, und wird nach vollzogener Ableckung wieder heraufgenommen.

Zu zwei Groschen hört die Speisekarte auf, was der Wirth auf den Tisch bringt muß gegessen werden. Die kräftige menschliche Natur tritt hier mächtig

hervor und die Unterhaltung ſpielt in das Aſchgraue hinüber. Hier hören die Hunde auf und andere Thiere nehmen hie und da ihren Anfang.

Eine noch zu erwähnende Speiſeanſtalt iſt das Convictorium; es ſpeiſen dort unbemittelte Studenten gegen eine ſehr unbedeutende Ausgabe Mittags und Abends auf zinnernen Tellern, in die mannigfaltige Namen, Wappen und Verzierungen mit dem Meſſer eingegraben ſind, mehrere derſelben haben ſogar kleine eingebohrte Löcher, die dann allemal, bevor die Speiſen darauf kommen, ſorgfältig mit Brodkrume verſtopft werden. Das Convictorium beſteht aus 18½ Tiſchen, jeder zu 12 Perſonen, wovon die eine Hälfte von wohlthätigen Privatleuten geſtiftete Freitiſche ſind, und die anderen zu den Unterhaltungskoſten, die größtentheils durch königliche Stipendien beſtritten werden, nur etwas Weniges beitragen. Unbedingt loben habe ich dies Eſſen, trotz aller Mühe die ich mir gegeben, auch nicht hören können, ausgenommen das Brod, welches in kleinen, runden Brödchen gebacken wird, Convictſchinken heißt und auch von Philiſtern ſehr gern gegeſſen wird.

Die Abendmahlzeit des Leipzigers hat mit den Speiſehäuſern nichts zu ſchaffen, das iſt wieder ein ganz beſonderes Feld, welches ſich unmittelbar dem Kneipenleben anſchließt.

Die Markeurs in Leipzig ſind mit ſeltnen Ausnahmen für 6 Groſchen ſo dumm und ungeſchickt, wie für 3 Groſchen. Die Reſtaurateurs beziehen dieſe Tölpels von den umliegenden Dorfſchaften, binden ihnen ein grünes Schürzchen vor und ſchicken ſie mit Suppe und Braten aus der Küche in den Speiſeſaal. Mir hat einmal ein ſolcher Tiſchknecht die Suppe oder Sauce über den Rock gegoſſen, ſein Herr bemerkte es, ſprang herzu und meinte, ich ſolle mich doch vorſehen, er habe den Markeur noch nicht lange und wenn es ſo voll wäre, könne ſo ein Suppenbad leicht vorkommen — und ich bat ihn höflich um Entſchuldigung. Es giebt Leute, die uns ihre Liebe und Zuneigung nicht anders auszudrücken vermögen, als daß ſie uns am Kinn nehmen, an den Haaren zauſen, auf die Wangen klopfen, wenn ſie uns ebenbürtig; auf die Schulter, den Arm oder Rücken ſtreicheln, wenn ſie uns ferner ſtehen; es mag dies hingehen, wenn es Leute mit reinen Händen ſind. Eine Zahl der Leipziger Tiſchknechte, die nicht ganz ſo dumm ſind als ihre Collegen, gehören zu dieſer Klaſſe, ſie wiſchen regelmäßig ihre Gefühle an den Röcken ihrer Protegés ab und ich rathe dringend mit dieſen Ungeheuern ſehr dictatoriſch und unfreundlich zu verfahren, denn ſie haben niemals reine Hände. Neben vielen unangenehmen Seiten haben die Leipziger Markeurs auch noch die,

daß man bei ihnen, nicht beim Wirth borgt, wenn man überhaupt borgt, was wohl im Menschenleben vorkömmt. Es ist dies eine feine aber sehr unanständige Maxime der Wirthe, denn abgesehen davon, daß sich Mancher prostituirt glaubt, wenn er mit dem Markeur auf Pumpfuß steht, so sind auch die Herren in diesem Punkte gewöhnlich difficil und man kann bei einem Markeur bei weitem nicht so viel borgen, als sich dies mit einigem Talent bei dem Originalwirth wohl bewerkstelligen läßt. Ein Trost ist indeß vorhanden: Leipzig zählt der Speisehäuser viele, es braucht Niemand zu verhungern — wer in dem einen keinen Kredit mehr hat, gehe ruhig in ein anderes. Freilich mustern die Anwesenden im neuen Speisehause den mit einer fremden Physiognomie Eintretenden mehrere Tage als wollten sie ihm Maaß nehmen, als fürchteten sie, er äße ihnen das Brod weg, doch dauert diese Parade nicht viel länger als 8 Tage.

Am schlechtesten ißt man und wird man bedient in den Messen, alle Speisehäuser sind überfüllt, von eiligen, groben und hungrigen Meßfremden mit Armensünderphysiognomien, die sich auf funfzehnerlei Deutsch fragen: wie die Geschäfte gehen? Ist die Speisehausunterhaltung außer den Messen schon hundertmal schlimmer als gar keine, so kann sie in der Messe den

ruhigſten Lehrer der Mathematik zum Revolutionär machen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Speiſehausleben, aus dem uns nur ein Weg, der Weg durch die Kirche führt, ſo müſſen wir geſtehen, daß es ein ziemlich troſtloſes und unerquickliches in jeglicher Beziehung iſt. Schon ſeit Jahren warte ich mit jedem Tage, daß einmal ein Speiſewirth etwas Neues, ein neues Gericht erfinden ſoll, aber umſonſt. Ueberall daſſelbe, überall Rinder- und Kalbsbraten, Freitags überall Klöſe! Und um 1 Uhr faſt nirgends etwas Ordentliches mehr zu bekommen. O, die Speiſewirthe ſind eine ſtabile Nation, und was könnte ein erfinderiſcher Kopf auf dieſem Felde leiſten! Aber ſie haben kein Talent, keine Anlage zum Tractiren, ihr früheres Brodſtudium war die edle Schneiderkunſt, oder das Markthelferthum oder dergleichen etwas; da bemerkten ſie nun, daß es bei weitem angenehmer ſei, das Publikum zu füttern als ihm Hoſen zu machen und ſie gingen unter die Reſtaurateurs. Brauchen wir uns zu wundern, wenn wir ſchmale Biſſen bekommen?

Um einige Abwechſelung in dieſe Eintönigkeit, in dieſes kühle, liebeloſe Garçonleben zu bringen, ſchlage ich vor, einen Tiſch zu etabliren, an denen auch Damen ledigen Standes Platz nehmen; hübſche Griſetten

und andere Damen im Hut ohne Vater und Mutter, natürlich anſtändige, ſo weit dies möglich. Haben auch die meiſten dieſer Mädchen ihre Aeltern in der Stadt, und eſſen alſo der Billigkeit halber ſchon dort, ſo giebt es doch auch eine ziemliche Anzahl Uneingeborner, bei Tanten und Onkels Wohnender, die zu dieſer table nouveau geladen ſind, die Bitterkeiten der Mittagszeit verſüßen. Es braucht hierzu keiner weitern Uebereinkunft, keiner Statuten, nur ein artiger Wirth mit bequem gelegenem und eleganten Local iſt nöthig. Er mache bekannt, daß bei ihm à la carte oder table d'hôte geſpeiſt wird, Damen zahlen 2 bis 3 Groſchen, Herren 5 bis 6 Groſchen, und die Sache iſt gemacht. Man wird ſich bald herein und die Einrichtung allerliebſt finden. Unſitte müßte und würde gewiß bei einigermaßen zahlreicher Geſellſchaft fern bleiben und ein mäßig anſtändiger, ungezwungener Ton dieſelbe zu einer der angenehmſten machen, nicht ohne Folgen für die Verheirathung mancher jungen Dame. Nach Tiſch würde bei einer Taſſe Kaffee und Cigarre die Unterhaltung fortgeſetzt werden, bis die Stunde einen Jeden wieder zur Arbeit ruft.

Sehet alle übrigen Geſchöpfe des Erdbodens, überall leben ſie paarweiſe, genießen paarweiſe, was ihnen der Zufall oder die Hand des Menſchen beſchieden und

ennuyiren ſich nicht; nur der Menſch, dieſer Ochſe des Lebens, zieht allein den triſten Pflug der Langenweile durch die Welt; getrennt von der Kuh frißt er ſein tägliches Heu. Unter keiner Thierklaſſe giebt es Garçons, es ſei denn, der Menſch mache ſie dazu, ſogar der Sperling, dieſer Türke bei den Vögeln, er iſt wohl arger Roué, aber niemals alter Junggeſelle. Vom Morgenroth des Lebens an ſind wir getrennt vom ſchönen Geſchlecht: Mädchen- und Knabenſchule; verbannt vom wohlthätigen Einfluß, den daſſelbe auf uns auszuüben beſtimmt iſt! Vereinigt Euch daher am Mittag! Roué und Griſette, die in ſo vielfachen Beziehungen zu einander ſtehen, wie ſchön, wenn ſie zuſammen dinirten. Thomas Moore ſagt zwar, die Damen müßten immer im Verborgenen eſſen, denn es ſei ſehr unſchön und unpoetiſch, die ſchönen rothen Lippen voll Fett glänzen zu ſehen; allein die Wirthe würden ſchon Sorge tragen, daß nicht allzu viel Fett auf Eure Lippen käme und Euch nicht mit Schildkrötenſuppe incommodiren. Schicklichkeit iſt die Mutter alles Ennuis, hinweg mit ihr; es wird ſich in hundert Jahren Manches ſchicken, was wir heute kaum zu ahnen wagen!

Das Dienstmädchen!

Buntes Leipzig.

Skizzen und Genrebilder

von

Bartholf Senff.

Drittes Heft.

I. Kaffeehäuser.
II. Das Dienstmädchen.
III. Der Blumenjunge.

Mit einem colorirten Kupfer.

Leipzig,
Verlag von Louis Rocca.
1842.

I.

Kaffeehäuſer.

Es iſt noch nicht ſo gar lange her, da wußte man in Leipzig faſt nur von einem Café, daſſelbe war unter der Firma Clermont bekannt und befand ſich im Local des jetzt vergrößerten Café national. Wenn man hierorts von einem Kaffeehauſe ſpricht, ſo verſteht man darunter eine wohlgeordnete Conditorei oder Schweizerzuckerbäckerei, allwo man Kaffee, Punſch, Grog und dergleichen Getränke trinkt und dahin einſchlagendes Gebäck genießen kann, wo man Schach und Domino ſpielt, die Journale lieſt und größtentheils Cigarren raucht, wo die Kellner oder Garçons nicht ordentlich deutſch verſtehen und Abends um 10 Uhr ſchlafen wollen. Es ſind demnach die hieſigen Kaffeehäuſer nicht mit jenen Titularkaffeehäuſern anderer Städte zu verwechſeln, wo ordentlich geſpeiſt und unordentlich getrunken wird. Wenn man

aber ſonſt von Clermont ſprach, ſo verſtand man darunter das unübertreffliche Etabliſſement, darinnen federleichte Ducaten bei Bezahlung einer Taſſe Kaffee zu drei Thaler und ſechs Groſchen angenommen wurden, wo ſtets die Journale fehlten, weil es viele Beſucher bequemer fanden, dieſelben zu Haus zu leſen, und wo eine nicht geringe Schaar münzenloſer aber heiterer Jünglinge ein ſehr ſchwaches Gedächtniß für's Bezahlen hatte, dem zu Hülfe zu kommen für unanſtändig galt. O man hat mir von dieſem Kaffeehauſe die wunderbarſten Geſchichten erzählt, welche an die ſchöne Zeit erinnern, wo die gebratnen Tauben in der Luft noch Mode waren. So ſoll zur damaligen Zeit ein Student ſich regelmäßig alle Tage einen Ducaten beim Banquier für zwei Thaler und zwanzig Groſchen eingewechſelt und darauf ſtets bei Clermont nach Abzug eines Groſchens für Kaffee, drei Thaler fünf Groſchen heraus bekommen haben. Ja, es hat ſich getroffen, daß unbegreiflicher Weiſe mitunter zu dieſer originellen Wechſelung nicht hinreichende Fonds da waren, und daß derſelbe Ducaten bei demſelben Banquier, der ihn geliefert hatte, für zwei Thaler neunzehn Groſchen verwechſelt wurde; der Studioſus erhielt aber dennoch ſeine herkömmlichen drei Thaler und fünf Groſchen. Ein anderer jovialer junger Mann trank einſt einen Schnitt Grog, das iſt ein halbes Glas, ließ ſich auf einen Louis-

d'or herausgeben, ſteckte das Geld ein und bemerkte, den Louisd'or werde er morgen mitbringen.

Armer gentiler Schweizer, du wechſelſt keine güldnen Ducaten mehr, du warſt zu gut für dieſe Kaffee und Grog trinkende Welt.

Man iſt jetzt fortgeſchritten, es haben ſich ſeit jener leichten Ducatenzeit eine ziemliche Anzahl neuer Kaffeehäuſer aufgethan, welche auf die Geldbeutel der ledigen Herren ſpeculiren, und in der That, wo wäre dies leichter als hier, wo eine ſo zahlreiche Jugend, wo Kaufmannsdiener und Studenten herumirren und die Wirthe mit gezückter Börſe verfolgen, wo der Geldbeutel die Wünſchelruthe iſt, mit der man das Vergnügen ſuchen muß. Da ſitzen die Söhne Germaniens, trinken Kaffee, rauchen Cigarren, klappern mit den Dominoſteinen und blättern in den Journalen. In die Kaffeehäuſer hat ſich die Literatur gerettet mit ſammt den Literaten, dort liebäugelt das Heer von Mitarbeitern und Notizenmachern mit den Journalen, ein jeder mit dem ſeinen; da ſitzt der literariſche Schatz, den Niemand heben will, den Oeſtreich ſo freigebig mit immer neuen Individuen verſorgt. Oeſtreich liefert uns nicht blos die Wetzſteine, es liefert uns auch die Literaten, und was für welche oft? Koſtbare Erfindung die Cafés, da ſitzt die blaſſe Generation, träumt von der Zukunft und borgt bei der Gegenwart; hier iſt das Aſyl der Jugend, und

wem die Stubenthüren der Familien vor der Naſe zuklappen, dem öffnet ſich um ſo bereitwilliger die Thüre des Kaffeehauſes.

O Schweizer höret meine Bitt',
O Schweizer bringt mir einen Schnitt!

Auch der Caſétier iſt ein halber Literat, ein halber Dichter, ein halber Gelehrter und es ſoll ſogar einer am „Kometen" mitarbeiten. Aus den aufliegenden Journalen kann man ſehr leicht auf die Geſinnung des Caſétier ſchließen, auf ſeine politiſche oder belletriſtiſche Farbe, kann man errathen, zu welcher literariſchen Clique er gehört; ich kenne einen, der ein neues Journal nicht acceptirte, weil darin Converſation mit dem z (Converſazion) geſchrieben war, es widerſtrebte ſeinen Orthographiegefühlen. Der Caſétier nimmt kein Journal an, ohne es vorher gehörig geprüft zu haben, er ſchafft es ab, ſobald es eine ihm nicht convenirende Richtung einſchlägt. Das iſt von größter Wichtigkeit, denn er leitet, erzieht, ja dirigirt auf dieſe Weiſe ein großes Publicum für ſeine Parthei; ein hoher, ein ſchöner Beruf, der es ſich zur Aufgabe macht, neben der Pflege des Körpers auch den Geiſt heranzubilden, aber wehe, wenn er mißverſtanden wird. Alle Pariſer Revolten gehen von den Caſés aus und die Polizei richtet ihre Aufmerkſamkeit ganz beſonders dorthin. Die Regierungen werden es eines Tages

einſehen, daß nur geſchworene Caſétiers oder wenigſtens alte erprobte Militairs zuläſſig ſind. Der Caſétier iſt um ſo gefährlicher, als er gewöhnlich franzöſiſch, italieniſch und deutſch parlirt; er lieſt ſorgfältig all ſeine Blätter zuerſt, iſt daher ſtets au fait, er zeigt ſeinen Freunden gewiſſenhaft jeden bemerkenswerthen Aufſatz, den dieſelben etwa überſehen haben könnten, er ſteht mit allen Literaten in freundſchaftlichem Verhältniß. Gemeiniglich iſt er ernſt und gemeſſen, wandelt ihm eine heitere Laune an, ſo macht er ſich irgend einem Gaſt, der ihm zuſagt, luſtig und plaudert mit ihm, er bereitet ihm nämlich ganz in der Stille den Grog etwas ſtärker als gewöhnlich, ſo ohngefähr, wie ihn die Königin von England liebt. Um zehn Uhr wird er müde und wünſcht dann, daß ihn ſeine Gäſte verlaſſen.

Bis auf das Café français kann man den Kaffeehäuſern keine beſondere Eleganz nachrühmen, wir müßten allenfalls noch das des Herrn Braune nennen, welches äußerſt nett und ſauber ausſieht, wo Niemand raucht und folglich Niemand ſpuckt, allein es iſt zu ſehr en miniature, als daß es neben dem Café français zu erwähnen wäre. Die übrigen Kaffeehäuſer ſind nach ihrer neuen Taxezierung vielleicht noch acht Tage ſauber, dann geht wieder alles ſeinen ſchönen alten Schlendrian und man lehnt ſich dort keineswegs nicht an, um die Tapete,

sondern um den Rock zu schonen. Fast allen Cafés kann man die gute Eigenschaft des Meerschaumkopfes zum Vorwurf machen, sie sind vortrefflich angeraucht.

Das Café français ist äußerst nobel eingerichtet und unstreitig eine Zierde Leipzigs, es liegt sehr schön an der Ecke der Grimmaischen Straße, hat an der einen Fronte die Aussicht nach der belebtesten Straße, an der andern nach dem besuchtesten Theil der Promenade, nach der Post und dem Schneckenberg; neben sich das Augusteum, die Bürgerschule und das Schwarze'sche Haus, hilft es einen der schönsten Stadttheile bilden. Außer Parterre und Bel-Etage bietet es im Sommer auch noch ein Zelt im Freien an der Promenadenseite, welches durch große in Kübeln stehende Orangeriebäume begrenzt wird und einen angenehmen Aufenthalt gewährt, wenn der Staub nicht zu heftig ist, welchen zu beseitigen man noch auf Mittel sinnt. Man kann im Café français außer Schach und Domino auch Billard spielen und findet in den Messen Concertmusik vom Stadtmusikchor in den oberen Räumen, bezahlt dieselbe aber auch im untern Local, ohne eben viel mehr als die Messinginstrumente zu hören. Die Zimmer sind mit viel Geschmack und Eleganz ausgestattet, wer kennt nicht jene kleinen reizenden Seitenpiecen, wo wohlriechende Gewässer aus Fontainen springen, diese einladenden Kabinettchen aus Tausend

und einer Nacht, ganz geeignet für einen Herrn und eine Dame; dazu die ſanft von oben herabklingenden Melodien des Orcheſters, die ſüß berauſchenden Liebestränke in gold'ner Schale! Um nicht mißverſtanden zu werden von der böſen mißverſtändigen Welt, erkläre ich, daß die Thüren dieſer kleinen Tempel offen ſind und zu jeder Minute ein Unberufener ſeinen dummen oder klugen Kopf ſuchend hineinſtecken kann. Aus dem untern Salon führt eine gewundene eiſerne Treppe in die oberen Räume, ſie galt einige Jahre lang für eine beſondere Merkwürdigkeit, jetzt iſt man ruhiger über dieſelbe geworden. Dieſe durchſichtige eiſerne Treppe iſt die beſte Schmeichelei, welche der Beſitzer ſeinen Gäſten ſagen konnte, denn er ſetzt von ihnen voraus, daß ſie ſich nicht unten beobachtend verhalten, wenn eine Perſon ohne inexpressibles aufwärts ſteigt. Dieſe eiſerne Treppe iſt aber auch ein eiſernes Kreuz, welches das Publicum trägt, eine eiſerne indirecte Steuer von ſechs Pfennigen auf die Taſſe, welche den Gäſten aufgelegt wird, denn die Taſſe Kaffee koſtet hier ſechs Pfennige mehr als anderwärts, man trinkt den Kaffee um einen halben alten Groſchen anſtändiger und unterhält ſich um ſechs Pfennige hochdeutſcher.

Die Journale erinnern vermöge ihrer Jugend oder vielmehr ihres Alters an die Dresdner Etabliſſements

dieſes Genres, doch findet man hier allein den „Charivari.“

Das Café français, wo unter andern auch der politiſche Zinngießer mächtig iſt, wird häufig von fremden Kleinſtädtern in Augenſchein genommen und angeſtaunt, der Ruf der eiſernen Treppe hat ſich weit verbreitet; die Leute ſind gewöhnlich ſo conſternirt, daß ihnen Eſſen und Trinken vergeht. Aber der Beſitzer iſt liberal, er wehrt ihnen den Eintritt nicht, vielleicht daß er erwägt, wie ſie ohnedies ſchon für das Denkmal des Grundſtückverbeſſerers Poniatowski bluten müſſen.

Das Café des Herrn Braune iſt, wie erwähnt, ein wahres Putzſtübchen, alles glänzt und funkelt, Gebäck und Getränke ſind ausgezeichnet, die Journale ſtets geordnet und vor allen Dingen die Kellner immer weiß und zart wie der friſch gefallene Schnee, was wir ſonſt nirgends weiter bemerken; ich glaube dieſe Kellner werden die Nacht über gebleicht. Aber auch die Gäſte ſind lauter feine, behutſame Leute nach dem Modejournal gearbeitet, es iſt dort alles ſo ruhig, ſo ſtill, als warte jeder auf eine Anſtellung. Leider iſt der Eingang durch zwei auf einander ſtoßende Doppelthüren ein ſehr unbequemer und man hat von Glück zu ſagen, wenn man beim Hineingehen nicht mit dem Kopf unter Glas und Rahmen kommt, inſofern man keiner von den Behutſamen iſt.

Das Café in der Tuchhalle war in ſeiner Jugend eines der angenehmſten, es fand ſich dort immer eine heitere intereſſante Geſellſchaft zuſammen, auch war es lange Zeit das Café littéraire. Jetzt iſt Chriſtoph, der frühere Beſitzer deſſelben, zwanzig Schritte weiter gegangen, hat es ſeinem Compagnon überlaſſen und ein neues Etabliſſement in der unmittelbaren Nähe des Theaters eröffnet. Das Café in der Tuchhalle beſteht ſtill fort und dient namentlich in der Meſſe vielen Tuchmachern zum Aufenthalt; es könnte füglich Café anglais heißen, lauter engliſche Bilder und Portraits an den Wänden ſcheinen den Spleen zu verbreiten.

Chriſtoph, dieſer unverwüſtliche Schweizer mit ſeinem gebrochenen Deutſch und der liſtigen Phyſiognomie, zog es vor, ſeinem neuen Kaffeehaus ebenfalls keinen beſondern Namen zu geben, ſeine Gäſte kennen ihn ſchon ohnedies und ſind mit ihm zufrieden wie er mit ihnen, er iſt einer der beliebteſten Schweizer. Dies Café beſteht aus mehreren kleinen Piecen, worunter ein beſonderes Zimmer zum Spielen, iſt nett eingerichtet und bietet eine ſehr hübſche Ausſicht auf den Theaterplatz bis an die Promenade und Roſenthalbrücke. Links das Hôtel „zum Blumenberg", rechts das Theater, gewährt der Platz zu allen Stunden des Tages einen äußerſt lebhaften Anblick; hier paſſirt die feine Welt vorüber, wenn ſie

in's Roſenthal, nach Lindenau, in's Theater oder in das ruſſiſche Dampfbad geht; hier wandeln die berühmten Mimen zur Probe und Aufführung, ſchlüpfen die Ballet-Tänzerinnen vorbei, um der Kunſt auf die Beine zu helfen; das iſt der Weg, den ſie alle gehen müſſen, von Madame Deſſoir bis auf Demoiſelle Meſſerſchmidt. Kurz, man kann hier bei der Langweiligkeit der Journale einige Stunden recht angenehm verträumen. Chriſtoph, dieſer geniale Graubündner, iſt auch der einzige, welcher eingedenk des Straßenpflaſters, dafür beſorgt war, daß ſtets Equipage zur Verfügung ſeiner Gäſte ſteht, man findet vor dem Hauſe immer elegante ein- und zweiſpännige Wagen. Chriſtoph in ſeiner tiefſinnigen Weiſe nennt dieſe Equipagen Fiacres.

Der Poſt gegenüber auf der Dresdner Straße befindet ſich das „Café saxon“, ein Zögling des Herrn Schnauſer iſt der Beſitzer, daß die Taſſe Kaffee dort nur zehn Pfennige koſtet, iſt Alles, was wir zu bemerken hätten.

Kintſchy in der Kloſtergaſſe, der Veteran der Caféiers, läßt nicht rauchen und hat ſeine ſtereotypen Gäſte, faſt lauter alte Herren, die mit dem Frankfurter Journal zu gleicher Zeit eintreffen; das Zimmer iſt düſter und unfreundlich. — Das Café in der Reichsſtraße, von Herrn Möly dirigirt, iſt darin allen andern ähnlich,

daß man auch von vorn und von hinten hineingehen kann.

Das Schnauser'sche Kaffeehaus in der Hainstraße ist wegen seines berühmten Hustenzuckers bemerkenswerth, wir möchten es Café catarrhal, oder vielmehr Café béchique, das hustenstillende nennen. Wenn wir am Anfang oder Ausgang des Winters nichts hören als Husten, Schnupfen und Heiserkeiten, dann beginnt Herrn Schnauser's rühmenswerthe Thätigkeit, er löst mit Malz-, Kräuter- oder Möhrenzucker, je nach der Körperconstitution die Hustenfrage zu vollkommener Zufriedenheit. Wer das Leipziger Pflaster zu Fuß passirt, wird es gewiß anerkennen, daß Herr Conditor Braune ein Hühneraugenpflasterlager der Gebrüder Dornauer hält, wir müssen ihm aber in gesundheitlicher Beziehung Herrn Schnauser schlechterdings an die Seite stellen, er operirt gegen Husten und Krippe. Und so haben wir zwei Cafétiers, die außer ihren allgemeinen Vorzügen auch noch die Schmerzen ihrer Mitmenschen zu lindern suchen.

Wir kommen jetzt zum populärsten, zum besuchtesten aller Kaffeehäuser. Freundlicher Leser, wenn du etwas bist oder giltst, wenn du einmal etwas werden solltest, so sei doch so gut und laß es niemals dahinkommen, daß

die Stadtverordneten in ihren Sitzungen darauf antragen, es möge ſich das alte ſchwarze, verräucherte Rathhaus hinwegheben. Es iſt mir nicht wegen der Akten, Protokolle und Citationen, die dem ſchönen Marktplatz zur Laſt fallen, denn ob hier oder wo anders citirt und verklagt wird, das bleibt ſich gleich, wenn nur verklagt wird; es iſt mir auch nicht wegen der ſchwarzen Tafel, welche unten im Durchgange des Rathhauſes hängt, an der deutliche Handſchriften Dienſte ſuchen, bei denen ſie weniger auf gute Behandlung als auf hohen Gehalt ſehen, oder umgekehrt, auch nicht wegen der eiſernen ungefütterten Gravatten, welche die Marktſeite des verräucherten Gebäudes zieren; es iſt aber an dem Rathhauſe ein Altan, ein Söller, derſelbe, an welchem bei feſtlichen Gelegenheiten das grünſeidne Vorhemdchen hängt, dieſen Altan möchte ich nicht einbüßen, denn darauf ſitzt das letzte bischen altes Volksthum der moderniſirten Handelsſtadt; auf dieſem Vorbau da niſtet die letzte ſchöne alte Sitte, wie das Neſt der Schwalbe, denn im Sommer blaſen dreimal jede Woche luſtige und traurige Muſikanten drei luſtige und traurige Stücklein auf den Marktplatz hinunter, und auf dem Markte da ſtehen die Kaufleute, ſperren das Maul auf, klimpern mit den Händen in den Taſchen, und wenn ſie geblaſen ſind die drei Stücklein, da gehen die Kaufleute und die Muſikanten wieder hin

wo sie hergekommen sind; die Musikanten schreiben wieder Walzer ab und die Kaufleute zählen wieder Thaler. Aber es ist doch schön, und wenn sie ein neues Rathhaus bauen, so kleben sie euch keinen Musikantenplatz wieder dran, wo das grüne Vorhemdchen hängt, wo die Musikanten dreimal drei Stücke blasen, zu denen ihr das Maul aufsperren könnt, ihr Kaufmänner. Darum, lieber Leser, wenn du etwas bist, so sei so gut. Glaube aber ja nicht, daß ich dir einen Wegweiser durch das Rathhaus schreiben will, obschon es viele Aehnlichkeiten mit dem Kaffeehause hat und Mancher, der vom Rathhause herunter kömmt, auch nicht weiß, wo ihm der Kopf steht; nein, das will ich nicht, aber an demselben Marktplatze, wo das populärste Kaffeehaus steht, da steht auch das Rathhaus, und dem mußte ich doch zuerst die Ehre anthun, wie man bei den Gastmählern ja auch den Landesfürsten zuerst hoch leben läßt, und würde auch zu Ehren der Freiheit gegessen und getrunken. Ordnung muß sind, sagt der Berliner. Wenn du dich mit dem Rücken an das Rathhaus lehnst, dann lenke deine Blicke linkswärts und deine Schritte auch, vorausgesetzt, daß du nicht zu fest lehnst, und folge mir in jenes große Eckhaus, wo goldne Buchstaben das „Café national“ verkünden. Der Tugend Pfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken, allein sein Fortgang führt zum Heil, sein Ende

zum Entzücken. Ein enges ſteinernes Treppchen führt hinauf — in das Parterre des Café national. Jener braune Mann hinter dem Büffet im Entrée-Zimmer, er iſt Maitre en chef. Ein gebildeter Mann, erhaben über die pumpenden Stürme des Kaffeehauslebens, zeigt er ſeinen Gäſten eine immer freundlich-ernſte Phyſiognomie; er nimmt nur Geld an oder nicht, je nachdem. Für Fremdlinge, welche Kaffee oder dergleichen von ihm fordern, beſitzt er zwei Blicke, mit dem einen verachtet er den zudringlichen Ignoranten, mit dem andern ertheilt er dem Garçon Befehl zur Bedienung.

Dieſes am beſten mit Journalen verſehene Café iſt eine Quatre-tour, welche die Herren Kintſchy, Schucan, Soldan und Möly mit uns ſpielen, wir armen Gäſte ſind die Bälle, die Kellner die Queues, mit denen ſie uns machen. Sie ſpielen nicht ſchlecht, doubliren vortreffſlich. Immer nach einigen Jahren leitet ein anderer von den Herren das Grog- und Kaffeetrinken, jetzt im Jahre 1842 beſchäftigt ſich Herr Schucan, gemeiniglich Schacani genannt, damit. Sein Vorgänger war Soldan.

Wer erinnert ſich nicht an den vorzeitlichen Caféter in der Reichsſtraße, dieſen ſteinernen Wirth, der nie ſprach, blos mitunter ſchnupfte, der unbeweglich hinter dem Büffet ſtand mit der weißen Schürze und dem weißen

Angeſicht, das ausſah, als horche er auf die Seelenwanderung und habe Acht, ob die Zeit ordentlich vergehe; es zuckte manchmal um ſeine Lippen und ich glaube gewiß, daß da bei der Zeit nicht alles in der gehörigen Ordnung war, oder daß dann oben gerade eine widerſpenſtige Seele nicht hat in den neuen Leib gebracht werden können. Bei manchen Leuten bemerkt man auf dem Geſicht den ganzen Verdauungsproceß, ſie verdauen mit der Phyſiognomie; zu ihnen gehört dieſer Schweizer nicht, ich nehme an, daß er nie verdaute, auch mit dem Magen nicht, ja, ich möchte behaupten, er habe nie gegeſſen, denn an dem Manne war Alles vergeiſtigt.

Wer kann ſich rühmen, ihn jemals lächeln geſehen zu haben? Niemand, niemand außer meinem Freunde Heinrich! Heinrich ſah ihn lächeln dieſen Tiefdenker, dieſen Seelenwanderungsforſcher, dieſen Zeitauffraſſer ohne Verdauung; er hat es mir vertraut in einer offenherzigen Stunde. Aber es dauerte kaum zwei Secunden ſein Lächeln, dann zuckte es wieder um die Lippen, und ſie trieben oben gewiß wieder eine Seele in den neuen Stall, die ihnen ausreißen wollte.

Dieſes Lächeln heraus zu locken, hat Heinrichen viel Zeit, viel Mühe, viel Geld, hat ihm ſeine Geſundheit gekoſtet. Lange ſchon hatte er an ihm herum genatur-

forſcht, hatte ihn ſtudirt von allen Seiten, da kam ihm eines Tages der Gedanke, den Verſuch zu machen, ob er es nicht dahin bringen könne, von dem Manne gemahnt zu werden, borgend wollte er ihm die Zunge löſen, borgend ſich ihm nähern. Und Heinrich borgte fort und fort, das heißt, es war kein eigentliches Borgen, denn ſie haben nie davon geſprochen, ſondern vielmehr ein ſchweigendes Nichtbezahlen; auf naſſem Wege operirte er täglich in den Abendſtunden gegen den kalten trocknen Mann, doch der verzog keine Miene, er hat ihn nie gemahnt, er blieb blaß, während Heinrich immer röther wurde. Da fiel meinem Freunde die Geſundheit ein und er fragte wehmüthig: Herr Conditor, was habe ich zu bezahlen? Schweigend zog der Unerklärliche ein kleines Büchelchen hervor, addirte ſtill und zeigte ihm die Summe. Heinrichen ſchauderte die Haut, ſo viel Geld ohne irgend einen Erfolg, ohne auch nur eine Silbe von dem Manne zu vernehmen, das war erſchrecklich. Im Innerſten vernichtet warf er ihm das Geld hin, ſeine Augen ruhten ſtarr auf des Conditors Angeſicht, des Conditors Augen ſtarr auf dem Gelde; er hatte es gezählt und in demſelben Moment, als er die Hand aufſetzte, um es einzuſtreichen — ſiehe, da zogen ſich die beiden Mundwinkel des Blaſſen zwei Secunden lang um einen halben Achtelzoll nach oben — er hatte gelächelt! Wenn auch profanem Auge

unbemerkbar, Heinrich hat's erkannt, Heinrich hat ihn lächeln ſehen und iſt jetzt zufriedener.

Heinrich hat mir dies unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt, er meinte, mißtrauiſche Perſonen könnten für ihn unangenehme Folgerungen daran knüpfen, wenn er es öffentlich werden ließe. Der Bleiche iſt jetzt in der freien Schweiz, Heinrich angeſtellt bei einer Staatsſchuldentilgungskaſſe, dieſer Reine, der ſich nie einer Schuld bewußt war, er wird mir verzeihen.

Das Café national beſteht aus einem großen viereckigen Saale, deſſen niedrige Decke von zwei einfach-hölzernen Säulen getragen wird, um jede Säule läuft ein runder Tiſch, an den Wänden herum laufen gleichfalls Tiſche, an den Tiſchen ſtehen Stühle, auf den Stühlen ſitzen allerhand berühmte Menſchen; ferner beſteht es aus dem Vorzimmer, in dem ſich das ſchon erwähnte Buffet befindet, und aus einem tiefer liegenden Verkaufslocal, welches mit dem Säulenzimmer durch eine einfach-hölzerne Treppe in Verbindung ſteht und den Eingang von der Petersſtraße herein hat. Das Hauptzimmer iſt um zwei Ellen zu niedrig und das Café wird Abends um drei Ellen zu früh geſchloſſen, das iſt das einzige, was daran auszuſetzen wäre; wo iſt überhaupt in Leipzig ein Café, da man um elf Uhr noch eintreten kann? Hier entdeckt man wieder den zahmen Leipziger

Philiſter, um zehn Uhr hat er keinen Durſt mehr, um zehn Uhr iſt er nicht mehr luſtig, um zehn Uhr wird er müde, drücken ihn die Stiefeln; ich möchte den ſehen, dem um halb elf eine andere Menſchenſeele als der Nachtwächter auf der Straße begegnet wäre.

Im Café national wie in ſeinen Gäſten iſt keine Symmetrie, es iſt ein buntes Durcheinander, und das iſt eben das Intereſſante. Das fehlte Leipzig gerade noch, daß jede Klaſſe ſich ein beſonderes Kaffeehaus bauen ließe, eines für die Studenten, eines für die Kaufleute, eines für die Literaten, eines für die Buchhändler, eines zum Sonntag, eines für die Fremden u. ſ. w., damit keiner den andern incommodire.

Dieſes Café national, an ihm iſt jeder Winkel berühmt, alle Dichter, alle großen Literatoren und Künſtler der Gegenwart, deren Fuß Leipzig berührte, auf dieſem Café haben ſie verweilt, ſogar Hoffmann von Fallersleben, er beſingt es nach der Melodie „Wilhelm, komm an meine Seite:“

„Welch' ein Flüſtern, welch' ein Summen,
Welch ein ſtiller Leſefleiß!
Nur Marqueure ſchrei'n und brummen:
Taſſe ſchwarz! und Taſſe weiß!

Und die Zeitungsblätter rauſchen,
Und man lieſt und lieſt ſich ſatt,
Um Ideen einzutauſchen,
Weil man ſelbſt gar wenig hat.

Und ſie plaudern, blättern, ſuchen,
Endlich kommt ein Reſultat:
Noch ein Stückchen Aepfelkuchen!
Zwar der Comis ſteht deſolat.

Und ſie ſitzen, grübeln, denken
Und ſie werden heiß und ſtumm,
Und mit kühlenden Getränken
Stärken ſie ſich wiederum.

So vertreibt man ſich die Zeiten
Nach des Tages Hitz' und Laſt,
Bis erfüllt mit Neuigkeiten
Geht nach Haus der letzte Gaſt.

Doch am Morgen ſieht ſich wieder
Hier der alte Leſekreis,
Und man läßt ſich häuslich nieder:
Taſſe ſchwarz! und Taſſe weiß!"

An dieſem kleinen Tiſchchen brütete Karl Beck über ſeinen Dichtungen, dort ſaß Braun von Braunthal Biſchof trinkend und im Barte ſpielend, hier harrte Julius Mo-ſen der Aufführung ſeines „Otto III." entgegen und Markgraf der ſeines „Täubchen von Amſterdam", dort iſt beſchloſſen worden, daß Gutzkow kein Talent habe fürs Drama, und daneben ſtand ein armer kleiner Italiener und producirte ſein ambulantes Naturalien-kabinet:

„Käfer, Inſekten. eine chineſiſche Wanze, Schmet-terlinge, der Todtenkopf. Alles iſt hier zu ſehen, weil

der Vatter is blind, ſchaun Sie meine Herrn eine Schildkröte — weil der Vatter is blind!" Hatten Alle nichts Einzelnes, wollten aber ein Taſchenbuch herausgeben zum Beſten für den blinden Vatter.

Hier ſaßen einſt zwei Dresdner Dichter, die über Leipzig in die Hundstage gingen und lauſchten und jauchzten im literariſchen Pochwerke. Hier iſt auch die edle Muſica kräftig vertreten, hier wird entſchieden, wer der größte jetztlebende Componiſt ſei, und ich glaube, wir haben vom Markt aus noch verſchiedene kleine Beethovens zu erwarten, ob mittelſt Kneipzange oder leicht und glücklich, wer kann es wiſſen. Hier hat Franz Liszt eine feine Havannah-Cigarre geraucht, als er noch nicht Doctor war, als ihn Berlin noch nicht an den ſandig flachen Buſen genommen hatte — er trank nur einfach ſchwarzen Kaffee und rauchte. O ja, wenn man ſich ein paar Jahre auf dies Café hinſetzt, bekömmt man ſchon etwas zu ſehen; ich warte jetzt blos noch Heinrich Heine ab, wenn ich den erſt habe auf dem Café national ſitzen ſehen, ohne daß er ſpäter auf der Feſtung zu ſitzen kömmt, dann will ich fortan ruhig meinen Kaffee zu Hauſe trinken.

Hier ſitzen auch meine unvergleichlichen Freunde mit ihrer ewigen Jugend zu Gaſt, wer in ihren Kreis getreten, kam wohl ſelten noch heraus. Da iſt Brougham,

der Philoſoph nach Hegel, den nur ein Gefühl beſeelt, das Gefühl der Rache gegen den Grog. Er hält dieſes Getränk für das verwerflichſte aller feuchten Stoffe und behauptet, daß die Mehrzahl der Menſchen daran verende, der Edle trinkt deshalb ſeit Jahren unermüdlich fort, er trinkt zum Beſten der Menſchheit, damit ihr ſo wenig als möglich dieſes tödtlichen Giftes übrig bleibe. Ihm zur Linken ſitzt ſein gerades Gegentheil, der Biſchof von Magdeburg, Dichter des Kegelliedes; dieſer Liebling der Damen im blauen Frack und weißen Caſtorhut, mit den brückenartigen Vatermördern, welche die Nachwelt einſt citiren dürfte. An dieſem artigen feingebildeten Faſhionable iſt alles Frack, Frack das Herz, Frack die Seele. Er gehört zu den wenigen Glücklichen, die ſich niemals ennuyiren, die in ihrem Buſen den unerſchöpflichen Fond eines heitern Lebenselementes tragen; für ihn giebt es nur ein Ding auf der weiten Welt, was ihn deranguiren, zur Verzweiflung bringen kann: das Papier ohne Ende. „Ja wohl, das Papier ohne Ende!“ Angeſteckt von Brougham's heilloſem Heldenthum, wollte auch er eines Abends ſein Schluckvermögen der Menſchheit widmen, ſchnittweiſe arbeitete er mit dem Tapfern an der Verminderung des großen Giftquantums, aber die zarte Natur des Biſchofs widerſtrebte, und er wendete ſich ſeit jenem Abende mit größerer Ehrfurcht vor dem Menſchen-

freunde dem Glühweine zu. Gleich großer Liebhaber von Bällen wie von Landpartieen nach Ehrenberg, tanzt er fröhlich und wohlgemuth durchs luſtige Leben.

Ihm gegenüber lobt der wilde Jäger begeiſtert des Waidmanns Handwerk und macht lebendige Mittheilungen aus dem reichen Schatze ſeiner Erfahrungen und Forſchungen; vergleichend führt er uns das Wild dem ſchönen Geſchlechte gegenüber auf, lehrt uns eindringen und Geſchmack finden an der edlen Schützenkunſt. Dieſe alte Eiche, die ſtets mit den Worten anhebt: „nu nehmt einmal an", und Jeden damit abfertigt: „das iſt ja meine Rede!" an ihr gehen alle Stürme des Lebens ſpurlos vorüber.

Da iſt Jankó, der kecke Ungar, dreht den kühnen Schnurrbart. Teremtette! Murmelnd ſtets die Worte:

„Wien, o Wien, du gold'ner Käfig,
Ha, ſo bin ich dir entflohen?
Fahr' hin nimmerſattes Völkchen,
Tanzend um des Heerdes Lohen!
Sorge, daß dein feiſtes Weibchen
Eines Kindleins bald geneſe;
Singe nur dein „Gott erhalte"
Deine blaſſe Marſeillaiſe."

Aber teremtette, meine Hå .....

Stolz auf ſeinen Stock geſtützt, ſteht von fern der weſtenloſe Victor in dem blauen Zugeknöpften, neigt das

Haupt zur Seite, ſtreicht den blonden Schnurrbart, denkt der fernen Liebe, denkt des Ruhmes und der vielen dummen Jungen, womit der Herr die Welt ſo reichlich hat geſegnet. Noch niemals wurde über ſeinen Buſen eine Weſte zugeknöpft, ſein Remonteherz verträgt es nicht, unter dem kurzen Blauen liegt es offen da und klopft. Das iſt ſehr gefährlich, leichter dringen ſchöne Damenblicke ein, als wenn ſie erſt durch die wattirte Weſte müſſen, aber leichter geht das Herz auch durch ohne Trenſe, ohne Zügel. Werden Dir's ſchon auch geduldig machen das kühne Herz, werden es verriegeln mit einer ſoliden Buſennadel und zuknöpfen mit 'ner warmen, dauerhaften Weſte, daß es hübſch zu Hauſe bleibt.

Hier der aufgeſchoſſene Hannoveranerjüngling, täglich wird er ſtärker, klagend um das Vaterland trinkt er, ſingt er und geht ſchwankend heim. Naſenflügelnd ſitzt neben ihm der tannenduftige Harzer, ſein Auge blaut, die Wange purpurt und das Herz hoffnungt. In Königsberg war er ſchon und in Halle, und wenn ihm das Blut nach dem Haupte ſteigt, bekömmt er Kopfſchmerzen. Das iſt das ächte deutſche Auge, das ſind die deutſchen blonden Locken, wie's nur der Harz liefert; das iſt der ganze Harz wie er leibt und lebt.

Da ſitzt der Lord mit ſeinen ausgezeichneten Witzen, der immer gerade geht, der ſich immer ausſpricht und ſich

bald zu verheirathen gedenkt; da ſitzt Pipſer, der unerreichte Tänzer, da ſitzen ſie alle die Getreuen, von denen Immermann ſagt:

Was iſt das ſüße Feuer, welches die Traube in unſere Adern gießt, was ſind die verathmenden Ohnmachten des höchſten Liebesrauſches gegen das ſelige Behagen, mit allen ſtolzen Thorheiten der Zeit zu tändeln, zu ſcherzen, zu ſpielen und des Witzes urkräftige Blitze in alle Spelunken hinableuchten zu laſſen.

Hier geben ſie Vorſtellungen in der höheren Trinkkunſt; das ſind ſie alle die Perſonen, die wir brauchen zu dem großen deutſchen National-Luſtſpiel

„Vor- und Nachſteigen oder Trinken,"

das ſich ſeit Jahrhunderten auf der deutſchen Lebensbühne erhalten hat, und aller Orten mit immer neuen Veränderungen in Scene geht; zu dem ſehr wenig Couliſſen und noch weniger Local gehört, bei welchem ſich höchſtens unter dem Tiſch verſenkt wird und wo die Leichen alle erſt am andern Tage wieder aufſtehen; das einzige Luſtſpiel, welches wir Deutſche vollkommen gut zu ſpielen verſtehen.

„Beſauft'ch nich und kooft'ch keene Cigarren!" ſagte ſonſt immer der Factor, wenn er uns Weihnachtszeiten den heiligen Chriſt in Geſtalt von zwei preußiſchen Thalern überreichte, „als ich noch im Flügelkleide." Und

doch ſind die Cigarren ein Genuß, ſelbſt Franz Liszt raucht dergleichen, und doch beſäuft ſich die ganze gebildete Welt, wenn ſie ſich einmal wohl befinden will, warum ſollten's denn meine Freunde nicht! Wenn wir etwas getrunken haben, werden wir ja alle Genies, da dreht ſich die Welt, da kommen die neuen großartigen Ideen, da kömmt die Freiheit gezogen, gehen uns Lichter und Ahnungen auf — am andern Morgen ſind all die Ahnungen zum Teufel und es folgt ein ſchnöder Katzenjammer. Die Vernünftigſten ſind noch diejenigen, welche gleich auf der Stelle ſich an die Realiſirung ihrer Ideen machen und wacker losprügeln, denn ohne Prügel keine rechtſchaffene Ahnung, keine Freiheit!

In der Meſſe, wo ſich in Leipzig Alles ändert, ſehen auch die Kaffeehäuſer anders aus, ſie ſind überfüllt von Fremden und in bunter Reihe ſitzen Damen und Herren, was außer der Meſſe höchſt ſelten der Fall iſt, wo man nur etwa im Café français Damen findet. Harfentöne klingen des Abends, die böhmiſchen Kinder ſingen ihre Lieder und eine Fluth von handelnden Juden und Chriſten wälzt ſich durch die Zimmer Waaren feilbietend. Hier hat ein reiſender Kunſthändler ſeine Bilder ausgelegt, die angezognen liegen oben auf, die ausgezognen unten, dort kauft man für zwei Groſchen ein paar der ſchönſten Hoſenträger oder eine goldne Lorgnette zu zehn

Groſchen. Junge Mädchen mit Pommade und wohlriechenden Gewäſſern, Tyroler mit Handſchuhen und Teppichen rufen ihre Siebenſachen aus. In all dieſes Treiben aber bringt die ewig Grog und Thee tragende Hand des Kellners, das immer wiederkehrende Notenblatt der Harfenſpielerin eine ſchöne regelmäßige Orthographie. Das Café national iſt ſeiner Lage wegen auch in der Meſſe das beſuchteſte. Es ſollen da Mittags in Zeit von einer Stunde gegen tauſend Taſſen Kaffee getrunken werden und des Abends an zweitauſend Gläſer Grog und gegen funfzehnhundert Gläſer Thee, andere Getränke ungerechnet. Wahres non plus ultra eines Kellners iſt der hier ſtationirte Frizzoni, unermüdlich, immer luſtig mit den Gäſten, die er liebt, erhält ſein ſtrenges Commando die übrige Bedienung im ewigen Trabe; er gehört unbedingt mit zum Café national wie Stuhl und Tiſch, wie Grog und Kaffee. Auch er ſoll Mitarbeiter an verſchiedenen Journalen ſein.

Das Café, ſo luſtig am Mittag und Abend, wie traurig iſt's am Morgen! Was iſt der Katzenjammer nach einer Grogdurchtrunkenen Nacht gegen dieſe Morgenſtunde. Da kommen die alten Junggeſellen, die Hageſtolze angeſtiegen, um Kaffee zu trinken, den ihnen daheim niemand bereitet, Alles ſieht ſo grau, ſo grämlich aus, Alles gähnt, keiner ſpricht, jeder will das Tageblatt

zuerſt ergattern; dem iſt der Kaffee nicht heiß genug, jener bekömmt ihn nicht ſchnell genug, da iſt zu wenig Zucker, dort zu viel Weiß. O man ſieht es ihnen deutlich an, daß ſie alt geworden, ohne daß ein Weib ſie geduldig gemacht für die kleinen Leiden des menſchlichen Lebens. Sie Alle hatten auch einſt die dunkle Sehnſucht nach einem kleinen Stübchen, darin am warmen Ofen Kinderſtrümpfe hängen und trocknen, ſie Alle ſehnten ſich auch einſt nach dem Arme einer liebenden Frau, aber der Moment ging vorüber und ſie wurden alte Junggeſellen. Um wie viel iſt der Hageſtolz beſſer als die alte Jungfer? Glaubt es mir, die alten Kaffeehausbrüder haben keine Freude mehr, aus dem Kaffeehaus in's Wirthshaus, vom Beefſteak zum Thee, und ſo alle Tage, ach, es muß etwas Trauriges ſein um ſolch ein kahles Alter!

II.

Das Dienstmädchen.

Alle geehrten Herrschaften, einen hohen Adel, sowie überhaupt das verehrungswürdige Publicum bitte ich recht sehr, ihre Dienstleute mit dieser Beschreibung ja nicht bekannt zu machen, sie vielmehr davon möglichst fern zu halten, denn dieselben lassen mir sonst ganz gewiß durch ihre „Kerls" aufpassen.

Ich könnte mich in Bezug auf die Damen der Leipziger Küche sehr kurz fassen, ich könnte den freundlichen Lesern sagen, daß das Dienstmädchen zum Geschlecht derjenigen Säugethiere gehört, auf welches leider die Thierquälervereine keine Rücksicht nehmen, daß es auf einen von den Namen Christel, Mine, Röse oder Jette hört und als Mensch nach neun Mo .....

Damit würden aber weder die geneigten Leser, noch auch mein Verleger zufrieden sein, welcher letz-

tere namentlich ernſthaft wünſcht, daß jedes Heft vom bunten Leipzig drei Druckbogen hält. Es iſt alſo lediglich Herrn Louis Rocca zuzuſchreiben, wenn ich langweilig werde und mich mit den Dienſtmädchen oder anderen Gegenſtänden zu ſehr dehne; ebenſo kömmt es aber auch wieder nur auf ihn, wenn manchem Leſer in ſeinem Sinne Manches zu kurz oder flüchtig vorkommen ſollte, jedes Heft darf auch nicht mehr werden als gerade drei Bogen und da muß denn oft das Beſte wegbleiben.

Doch Scherz bei Seite, jenen armen blühenden Mädchen, welche ſich trotz der dienenden Stufe, auf welcher ſie ſtehen, hier ſo hervorthun, dürfen wir wohl ein eigenes Kapitel widmen. Wer von den Leſern hätte ſich nicht herzlich gefreut, wenn er eines jener prächtigen Dienſtmädchen auf der Straße geſehen, herrlich gewachſen, nett und ſauber angezogen, mit einer Fülle ſchöner Haare, wohl geordnet! Geſtehen wir es nur, daß uns die drallen Burſchen unbändig gefallen; und warum denn auch nicht? wahrlich der ſchöne rothe Borsdorfer Apfel iſt nicht zu verachten neben der gelben vertrockneten Citrone. Oder haben wir etwa der rechtſchaffenen Freuden ſo viele, daß wir dick thun dürften! Der Geſchmack iſt verſchieden, aber ich muß geſtehen, daß mir ein ſauberes Jungemägdlein zehnmal lieber iſt, als der ſchönſte Hausknecht.

Auch die Dienſtmädchen brauchen wie andere Menſchen den freundlichen Sonnenſtrahl des Glücks, ſollen ſie gedeihen und ihre Beſtimmung erfüllen. Entweder das Mädchen kömmt gleich in ein großes vornehmes Haus und ihr Glück iſt gemacht, oder ſie kömmt zu einem Schuſter und ſchuſtert ſich durch ein pechvolles Leben, bis ihr ein Kunſtjünger dieſes Handwerks das unzweideutige Verſtändniß der Liebe aufgehen läßt und mit ihr für eigne Rechnung das Publicum flickt und verſohlt. Auch das Dienſtmädchen muß gut empfohlen ſein von Schmärbauchs oder Kehrauſens, wenn ſie in einen beſſeren Dienſt avanciren will, wo die Trinkgelder beſſer fallen und die Treppenbeleuchtung von einigen Minuten Capitale einbringt. Beim Dienſtmädchen und Kutſcher fangen die Empfehlungen an, beim Miniſter hören ſie auf; ja, ich möchte faſt mehr auf einen gut empfohlenen Kutſcher geben, denn wenn die Pferde durchgehen, ſo kann das größeres Unglück anrichten, als wenn ein Unterthane durchgeht.

Unſere ſchätzenswerthe Dame ſtammt ſelten aus Leipzig ſelbſt, ſondern größtentheils aus den umliegenden Dörfern und kleinen Städten und wurde von ihrer Schweſter oder ihrer Landsmännin placirt, die auch beſorgt iſt, daß die Novice mehr und mehr die dummen Manieren und altmodigen Kleider ablegt — Comment bekömmt.

Der gemeine Mann nennt das Dienſtmädchen ſchlechtweg Köchin, ſie zerfällt aber eigentlich in drei aufwärtsſteigende Klaſſen: das Kindermädchen, die Jungemagd und die Köchin. In großen Häuſern ſind alle Fächer gehörig beſetzt, in unbedeutenden Haushaltungen hingegen ſämmtliche Rollen einer Perſon übertragen, die mit jenen vielſeitigen Schauſpielerinnen zu vergleichen iſt, welche zu Pagen, zu erſten Liebhaberinnen und Müttern gleich brauchbar ſind. Des Morgens iſt ſie ein unangenehmes, abführendes, ſtubenreinigendes Hausmittel; gegen Mittag iſt ſie Köchin, des Nachmittags ſauber gekleidete Gouvernante, bei einbrechender Dämmerung waſſerholende Geliebte und ſpäter die Herrſchaft nach Hauſe geleitende Ehrenwache. Was weiter dann noch mit ihr geſchieht, darüber werfen wir den dichten Schleier der Nacht und der Menſchenliebe. Die Namen Köchin und Kindermädchen ſind der Beſchäftigung dieſer Weſen entſprechend, wo aber „Jungemagd" herrührt, das wiſſen die Götter, die jetzt gar vieles zu wiſſen nöthig haben; es möge genügen, daß eine Jungemagd in Leipzig daſſelbe iſt, was in Berlin ein „Mädchen für Alles." Gewöhnlich hält's die Madame mit der Köchin, der Herr mit der Jungemagd, die Kinder mit dem Kindermädchen.

Das wäre unſere Eintheilung; wir weichen aber darin von vielen anderen ab. Wie Buffon nach den

Staubfäden klaſſificirt, ſo der Handwerksburſch nach den Treppen, er theilt ſie ein in die Eintreppige, Zwei-, Drei- und Viertreppige, und von dieſen Treppen aus bildet er ſich dann ſein eigenes Syſtem der Naturgeſchichte weiter. Der Student, der nie viel von der Eintheilung hält, begreift ſämmtliches Dienſtmädchen unter dem Ausdruck „Beſen", er zeigt jedoch eine beſondere Vorliebe für ſeinen Beſen, dem die ſchöne Beſtimmung wurde, ihm dienend zur Seite zu ſtehen. Sie öffnet ihm Abends das Haus, wenn er ausnahmsweiſe einmal nach zehn Uhr heimkehrt, ſie weiß für welche Leute er ſtets ausgegangen iſt und reicht ihm überhaupt in mancher ſchwindelnden Lage des Lebens die deutſche Rechte. Die „Madam" unterſcheidet den „Putzaffen" und die „Schnudelige", ſie beſonders ſieht es auf den erſten Blick, ob etwas zu ihr iſt, ob ſie einen Liebſten oder Kerl hat u. ſ. w. Der „Herr" bekümmert ſich ſcheinbar gar nicht um ſie, aber gewiß giebt es der Dienſtherren viele, die es recht gut fühlen, daß die Dienſtboten ein guter Boden ſind, die ihrem Dienſtmädchen mit väterlicher Fürſorge die Schule des Lebens liebevoll und menſchenfreundlich erleichtern, ſie mit ſicherem Arme über die Wechſelfälle des Weibes hinwegleiten und ſie zuletzt glücklich verheirathen; ſie wägen ſorgfältig Zeit und Stunde ab, an der es nicht mehr gut iſt, wenn Johann oder Friedrich allein ſind,

ſie geben ihm ein Weib und eine Verſorgung. Doch wir handeln ſicher im Sinne jener noblen Naturen, die ſo eifrig für das Wohl ihrer Untergebenen beſorgt ſind, wenn wir ihr edles Streben nicht marktſchreieriſch der Oeffentlichkeit Preis geben. Rauben wir ihnen nicht die ſüße Luſt im Stillen gut zu handeln, von der großen Welt verkannt.

Weniger lohnend für unſer pfiffiges Kammerkätzchen iſt die Fertigkeit, mit der ſie oft der Madam hülfreiche Hand leiſtet, wenn dieſelbe ihren lieben Mann mit jenem koſtbaren Geweih ſchmückt, ihm den ſchönen Kopfputz aufſetzt, von dem gewöhnliche Menſchen ſagen, daß es Hörner ſeien; denn die Männer ſind oft ſo roh und unbändig im Verkennen der Ehehälfte, daß auch deren Umgebung mit darunter leiden muß, und es iſt dann bei ſolchen Gelegenheiten ſchon manches unſchuldige Mädchen aus dem Hauſe gejagt worden, wie man zu ſagen pflegt.

Des Sonntags findet man den größten Theil der Dienſtmädchen tanzend, im Winter in den Tanzſälen der Stadt, im Sommer auf den umliegenden Dorfſchaften. Hier iſt ihr eigentliches Sansſouci, hier leben ſie ganz ſich ſelbſt, ſind glücklich und unbekümmert. Das Dienſtmädchen ſchwärmt oft Wochen lang dem Tage entgegen, an dem ſie „weg“ geht. Hat ſie einen Liebſten, deſto beſſer, hat ſie keinen, nun ſo wird ſich vielleicht einer

finden, wenigſtens ein Tänzer. Auch hier findet gewiſſermaßen eine Rangordnung ſtatt und nicht jedes Dienſtmädchen geht auf jeden Tanzſaal. Des Sonntags, wenn ſie gehörig im Glanz ſind, wollen ſie auch etwas gelten. Sie ſpielen dort die Dame, wie ſie ihnen eben von der Herrſchaft zu Haus vorgeſpielt wird. „Es war mir ſehr angenehm", ſagt Chriſtel, wenn Herr Müller früher ſcheidet. Was haben die höheren Stände noch voraus, wenn es auch Chriſteln ſehr angenehm war! Auf den Communalgardebällen ſind ſie noch nicht emancipirt, indeſſen laufen doch hie und da einzelne mit unter; man kennt das.

Mehrere der Leipziger Dienſtmädchen tragen Hüte und führen höchſt noble Garderobe, der Galoſchen gar nicht zu erwähnen. Sei es auch blos Sonntags oder hinter dem Rücken der Herrſchaft, wir können dies nicht billigen; das Dienſtmädchen iſt nur inſofern eine Paſſion für uns und gewiß für die Mehrzahl der Männer, wenn es nicht mehr ſcheinen will als es iſt. Gönnen wir ihnen auch gern das Vergnügen eines ſeidenen Hutes, er kleidet ſie nicht, man ſieht wie angſt und bang es ihnen oft darunter wird, er drückt ſie und den Zuſchauer. Darum herunter damit, was kümmert Euch der Hut. Ein knapper ſchwarzer Spencer, ein nettes Kleid, Kreuzbänder und ein hübſches Geſicht thuen Wunder.

Wenn Frankfurt a. M. die hohe Schule für Kellner iſt, dann dürfte Leipzig unſtreitig ein Gymnaſium für die Dienſtmädchen ſein. Das Dienſtmädchen in Leipzig iſt für ihren Stand gebildet zu nennen, ſie hat geſunden Verſtand, iſt ſehr artig und verſteht in Abweſenheit der Herrſchaft ganz prächtig Jemand zu empfangen; ſie zieht ſich größtentheils ſehr hübſch an und führt ein weiches, dem männlichen Geſchlecht zugethanes Herz in der Bruſt. Man rühmt eine treue warme Liebe an ihr; obwohl ſie oft betrogen wurde, ſie giebt ſich immer wieder hin, ſie kann nicht leben ohne Liebe. Der eine Augenblick, wo ſie vielleicht den Geliebten ſieht, ein flüchtiger Händedruck, er erleichtert ihr das mühſame Tagewerk, macht ſie froh und heiter.

Friedlicher Wanderer, wenn du ſinnend an dunklen Abenden durch die Straßen ſteuerteſt, etwa nach deiner Kneipe, nach deinem Kaffeehaus, in deine Schaafskopfgeſellſchaft, iſt es dir da nicht ſchon bisweilen vorgekommen, als hörteſt du urplötzlich neben dir ein ſonderbares Geräuſch, ein Klatſchen, ähnlich dem Tone, welcher hervorgebracht wird, wenn man die beiden Hände zuſammenſchlägt? Du ſtutzteſt, ſahſt Niemand und ſchütteltеſt das Haupt, das eben die Karten fleißig miſchte und vertheilte; du gingſt ruhig weiter und dachteſt ſchon nach einer Minute nicht mehr an dieſe Gehörſternſchnuppe.

Verfluchte gleichgültige Natur, die du bist! Dies Geräusch, meine freundlichen Leser, ist nicht ein Klatschen, wie es aus dem Hôtel de *** herausschallt, ist nicht das fortgesetzte Klatschen um Mitternacht nach dem Hausschlüssel, das wir mitunter an jenen Häusern vernehmen, deren Besitzer die Wichtigkeit dieses Schlüssels erkannt haben und ihn daher aus Grundsatz nicht an Personen unter funfzig Jahren geben, die ferner eingesehen haben, welch überflüssiger Mensch ein Hausmann ist, und die es schmerzlich fühlen, daß die Klingeln an den Häusern eine gottlose, die Sittenverderbniß fördernde Einrichtung sind. Es ist auch nicht jenes taktmäßige Klatschen des sogenannten Tanzmeisters, womit derselbe unmittelbar vor den Nasen der Paare den Tanzboden ordnet; nicht der begeisterte Beifall, der dem Schauspieler im Theater aus freier Hand wird, endlich nicht das Klatschen um die Erziehung besorgter Mütter, welche auf der Schattenseite ihrer Zöglinge Gefühl voraussetzen; nein, es ist ein ganz anderer, ein edlerer Klatsch. Das ist die Fingersprache des Geliebten unserer Köchin, das dringende Nothsignal, welches von der Straße herauf an die Zwei-, Drei- oder Viertreppige ergeht, das ist die reizendste Citation an die fleißig oben Scheuernde. Ha! wie sie zusammenschrickt, obgleich sie ihn erwartet hatte; das sind Töne, die ans Leben gehen. Ihr Herz klopft laut, die Augen leuchten,

Rieke läßt den hochgeſchürzten Rock herunter, ſtreicht die Haare glatt und ſagt der Mamſell oder der Madam, ſie müſſe noch eine Kanne Waſſer holen.

„Warum beſorgſt du das nicht am Tage," keift Mamſell Stickmuſter.

Die Glückliche, ſie hört es kaum, ein eilender Blick fällt in den kleinen Spiegel und zufrieden mit der Abendtoilette eilt ſie hinab in die kräftige Umarmung Karls des langen.

O, in wie vielfachen Nüancen wird dies Klatſchen geübt, daraus kann man Menſchen kennen lernen. Die Liebe iſt blind, heißt das Wort im Mund des Volks; taub iſt ſie, taub ſage ich, wenigſtens die Dienſtmädchenliebe, am Klatſchen würden ſie ſonſt klar und deutlich erkennen, ob ihr Liebſter reelle Abſichten hat. Im Klatſchen ſpiegelt ſich der Charakter des Geliebten, die ganze Seele wieder, daraus erkennen wir ſeinen Muth oder Unmuth, die ſtürmiſche Begierde, das phlegmatiſche oder choleriſche Temperament, das gute und böſe Gewiſſen. Man hört wie ſchwer es ihm wird, der Geliebten ein lautes, aber für die Herrſchaft unhörbares Zeichen zu geben, wie er unwillig wird, wenn ſie zu lange ausbleibt, wie er ſich gleich darauf wieder Vorwürfe macht und ſie entſchuldigt. Eine ſchöne reiche Sprache, die keine Grammatik lehrt, ein ganzer glühendheißer Liebesroman.

In dieſem Klatſchen finden wir den zärtlichen Ruf, das Miauen des Katers wieder.

Neben dem ordentlichen Geliebten, der gewöhnlich nur kußfähig iſt, mit dem ganz ehrbar von der Zukunft geſchwatzt und des Sonntags getanzt wird, hat das Dienſtmädchen immer noch einige unſchuldige Hausbekanntſchaften, ledige, bei der Herrſchaft wohnende Herren oder Hausfreunde, mit denen ſie ſich ſchon eher einen kleinen Scherz erlaubt, denen ſie etwas mehr Freiheit, ein ungezwungeneres Benehmen geſtattet; ihnen dabei aber, wie vom böſen Gewiſſen beunruhigt, zuflüſtert, was wohl Karl der lange dazu ſagen würde, wenn er's wüßte.

Ja, wenn er's wüßte.

Es liegt im Dienſtmädchen, das die Leſer ſo ſehr lieben, ein eigner Reiz, viel Jugend und Sorgloſigkeit, aber ihr Stand iſt kein bleibender, er iſt nur ein Auskunftmittel, ein beſchäftigtes Warten oder eine wartende Beſchäftigung bis der Rechte kömmt und ſie heimführt. Ich möchte dieſe Zeit vergleichen mit den Studentenjahren; auch die Studenten hat man allerorten gern und ſchwärmt vielerorten für ſie, es iſt aber nicht nur weil ſie Träger der Wiſſenſchaft einſt werden, weil ſie talentvolle Jünglinge ſind, weil Jeder, der etwas in der Welt vorſtellen will, ſtudirt haben muß, nein, es hat dieſe

Liebe zu den Studenten wohl ebenfalls ihren Grund darin, weil es ein Stand der Jugend iſt, eine nie alternde Geſellſchaft, immer neu und friſch, unbarmherzig ausſcheidend die alternden Burſchen. Ausnahmen giebt es natürlich, bemooste Häupter unter den Studenten wie unter den Dienſtmädchen. Auch dieſe können ſingen:

Von der Wiege bis zur Bahre
Sind doch unſre Küchenjahre
Die fidelſte Zeit.

Denn das hübſcheſte Dienſtmädchen, kaum ein halbes Jahr verheirathet, iſt nicht mehr zu erkennen, ſalopp mit eingefallenen Wangen ſchlendert ſie auf der Straße dahin, gleich dem verſorgten Dorfpaſtor hält ſie nichts mehr auf Körper und Anzug, ſie hat ihr Ziel erreicht, ſie iſt fertig und niemand kümmert ſich mehr um ſie. Hier fällt es recht klar in die Augen, daß auch bei ihr, wie faſt überall im gewöhnlichen Leben, das Heirathen der Schluß iſt bis dahin grünen überall Hoffnungen, werden Pläne gemacht, iſt ein eifriges Streben bemerkbar — die Verheirathung bildet das Ende, man will leben, das iſt Alles. Sie werden müde, das Leben iſt leer, die Knochen thun ihnen weh, die Kinder brüllen und zerreißen die Hoſen, wo ſoll da das Streben noch herkommen! Das gnädige Fräulein wie das Dienſtmädchen hat nur eine Hoffnung auf der Welt, nur einen Weg, auf dem etwas

aus ihr werden kann, das ist der Weg zum Altar; o unerfüllte Hoffnung! Aber sie haben recht, die Hoffnung ist ja das Schönste unter der Sonne, alte Jungfern die bellagenswerthesten Geschöpfe.

Grafen und Barone, reiche Kaufleute und geriebene Roués haben unserm Dienstmädchen den Hof gemacht, um ihre Gunst gebuhlt, ihr die artigsten Schmeicheleien gesagt, ein Tischler oder ein Hausknecht hat sie geheirathet; pourquoi tant de bruit pour une omelette.

Darum macht ihnen keinen Vorwurf daraus, daß sie lieben in der Jugend, daß sie nicht so tugendhaft sind wie die Nonnen, daß es mehr Fiacres giebt mit einem Pferd als Köchinnen mit einem Geliebten — der Hausknecht bleibt nicht aus.

Die mehrsten Dienstmädchen anderer und zumal kleinerer Städte sind auch darin den Studenten ähnlich, daß sie sich „Du" nennen, ohne besondere Uebereinkunft. Leipzig rangirt in dieser Beziehung mit Göttingen, Marburg und einigen andern Universitäten, die Dienstmädchen behandeln sich auf „Sie", wenn sie nicht besonders Brüderschaft gemacht haben.

Das Dienstmädchen ist auch Freundin, sie hat immer einige vertraute Colleginnen, denen sie das Herz ausschüttet am Brunnen oder an der sogenannten „Plumpe." Hier wird strenges Gericht gehalten über Madam,

über Wirthſchaftsangelegenheiten, über die Fatalitäten des Dienſtmädchenlebens, und wenn ſich die Freundinnen dann gehörig ausgeſprochen haben, gehen ſie zu angenehmern Gegenſtänden über, als da ſind Geliebter, Tanz, Heirathen u. ſ. w.

Außer manchen andern, werden die Dienſtmädchen auch ſo zu ſagen zu Modellen benutzt, an denen die Jugend lieben lernt; wie viele Stutzer haben ihre Studien in der Liebe, ihre Anfänge bei den Köchinnen gemacht und ſie dann undankbar verlaſſen; wie mancher feine Herr, der jetzt ſeiner Dame ſehr wohlgefällt, hat die Elementarſchule bei einer Köchin durchgemacht, und ſich dort im Anfang erſchrecklich dumm benommen. Wie viele ſind aber auch ſchmählich abgefallen, trotz der Glacéhandſchuhe, denn es iſt nicht immer ſo gar leicht anzukommen, wie manche meinen, auch dem Dienſtmädchen geht das Reelle im Hintergrunde vor, und die Mehrzahl hat lieber mit einem ordentlichen Handwerks-Geſellen zu thun, als mit einem luſtigen Kaufmannsdiener, der nur mit ihr tanzt in der Nähe des Nachhauſegehens. Wenn ſich die ſogenannten Knoten mit ihren Liebſten, den ganzen Abend herumgeplagt haben, daß ſie durch und durch ſchwitzen, dann kommen um die zehnte Stunde die bequemeren Herren, tanzen ein paar Mal und wollen da

ernten, wo jene im Schweiße ihres Angeſichts geſäet haben. Und das ſoll dann nicht zu Prügeleien führen!

Der Platz für abendliche Rendezvous an Wochentagen für unſre Köchin iſt der Brunnen, oder die Hausthüre, auch geht ſie gern, wenn es die Zeit erlaubt und die Luft rein iſt, ein Viertelſtündchen am Arme des Geliebten auf der Promenade ſpazieren, ſich um Niemand kümmernd, ſobald ſie nur weiß, daß die Herrſchaft ihr nicht begegnet.

Wer die Frühſtimme des Dienſtmädchen unterſuchen oder kennen lernen will, der bemühe ſich frühmorgens in irgend ein beliebiges Haus oder einen Hof, er braucht nicht lange zu warten, es ſpielt dort überall das nachfolgende Schauſpiel. Er hört nämlich alsbald einen jungen Commis-voyageur ſeine Waare mit den Worten feilbieten:

„Scheen weißen Saand!"

Stimme aus der Nachtmütze von oben: Was giebſten de Gelte?

„Nein Fennige!"

Ach lieber gar, de biſt wohl nich leſcheidt?

„Ae is och recht ſcheene weiß, meine gute Kechen!"

Sieben Fennige, da bringſte drei Gelten!

Perſonen: Vor dem Hauſe ſteht ein Sandwagen mit zwei Pferden, welche den Kopf in einen Sack ſtecken und thun, als ob ſie fräßen; pure Verſtellung. Der Kaufmann iſt ein junger Menſch mit barbariſcher Stimme, durch die er ſeine Waare an den Mann oder vielmehr an die Köchin bringt, und unter dem Namen des Sandjungen geſchätzt. Die Stimme von oben aber gehört unſerer wirthſchaftlichen Köchin am Morgen. Die Scene ſpielt in jedem Haus täglich mehrmals ohne Veränderung. Man bittet, die ſilbernen Löffel einzuſchließen, weil ſie der Sandjunge ſonſt abholen wird.

Das Dienſtmädchen hat Sinn für Muſik, doch iſt ſie nicht muſikaliſch, d. h. ausübend, und es möchte ſich ſchwerlich jene Berliner Anekdote in Leipzig wiederholen. Eine Dame in Berlin machte neulich im Intelligenzblatte bekannt, daß ſie eine Köchin ſuche. Es erſcheinen zahlreiche Mädchen, und ſie miethet eine davon. Tags darauf bemerkt die Dame eine gewiſſe Aengſtlichkeit in dem Benehmen der Köchin, und als ſie darauf beſteht, ſie möge ihr nur die Urſache der Angſt entdecken, ſagt Jene: „Ach Madam, ich habe verjeſſen, daß ich alle Montage Guitarrenſtunde habe; mein Lehrer wird uff mir warten.“

Noch dürfte hier eine häufig unter jungen Leuten vorkommenden Phraſe zu erwähnen ſein, mit der man liebende Schwärmer dämpft und die oft wie Scheidewaſſer wirkt.

Wenn man nämlich einen jungen Beglückten abkühlen will, so fragt man ihn mitten im Loblied seiner den höhern Ständen angehörenden Schönen: „Wo dient sie denn?“

Wir kommen jetzt zur Kehrseite unseres heiteren Bildes. Ein großer Theil der Dienstmädchen, leider müssen wirs gestehen, wird auch in Leipzig schrecklich behandelt, und oft in sogenannten noblen Häusern; sie ist die Unglückliche, auf welche Alles hereinhackt, die allen Familienjammer tragen muß, bis auf die versalzene oder angebrannte Suppe herab. Mutter, Tochter und Vater, wenn sie's nicht weiter zu schieben wissen, so schieben sie's auf den breiten, geduldigen Rücken der Magd, und wenn die nicht Schweigen gelernt hat, wird sie mißhandelt. Jeder Ball, jedes Vergnügen, wo die Kosten in den Beutel schneiden, an dem Dienstmädchen sollen sie erspart werden. Wie viele Familien, ob sie selbst kaum leben können, ein Dienstmädchen müssen sie haben. Der Fluch der Armuth hat das kaum sechszehnjährige Geschöpf hinausgetrieben in die Welt, ihr Brod zu verdienen, und sie wird gemiethet. Für zwölf Thaler jährli-

chen Lohn verkaufen die Armen oft ihr junges Leben, das kein Sonnenſtrahl erhellt, darben oft, erfrieren halb im Winter und verkrüppeln unter der ſchweren Arbeit, um ſich dann am Ende, wenn ſie's nicht mehr aushalten können, in's Dienſtzeugniß ſchreiben zu laſſen, daß ſie nichts taugen. Kein Sonntag der Freiheit wird ihnen gegönnt, damit ſie nicht lüderlich werden, kein freundlicher Blick, nur Zank und böſe Worte, nirgends Hülfe. Wer will den Stein aufheben, wenn wir die Hübſchen unter ihnen in jenen Gaſſen wiederfinden, aus denen kein Weg der Rettung mehr führt! Die meiſten der Gefallnen trieb die Noth zum Tiefſten.

Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier
Aber Menſchenopfer unerhört.

Madam Zankeiſen und Herr Bauchkneipen werden mir freilich entgegnen, daß die Dienſtboten jetzt entſetzlich ſchlecht, daß ſie keinen Schuß Pulver werth ſeien. „Lieber Herr Bauchkneipen, gute Madam Zankeiſen," das iſt von jean ſo geweſen; von welchem Stande ſagt man das nicht, und zu welcher Zeit hätte man nicht über die Dienſtboten geklagt und gewiß oft mit Recht. Aber es giebt ein Sprüchwort, das da lautet, wie der Herr ſo's Geſchirr.

Schließen wir diese Scizze mit den kräftigen Worten, welche vor fast 200 Jahren Abraham a. S. Clara über Dienstleute niederschrieb, sie passen auch heute noch, auch auf Leipzig.

„Der Erste, so Knecht und Mägd in seinen Diensten gehabt, war Abraham, der große Patriarch. Dazumahlen aber hatten die Dienstbotten weit andere Sitten, als jetziger Zeit, massen obbesagter Patriarch, bevor ihme der Isaac von GOtt versprochen worden, so gar hat wollen seinen Diener und Haußknecht Eliezer für einen Universal Erben einsetzen, Zweiffels ohne dessenthalben, weilen er ihme so redlich gedienet.

Der Hauptmann zu Capharnaum ware wohl ein haupt-guter Mann gegen männiglich, absonderlich aber erwiese er seinem kranken Knecht überaus grosse Gutthaten, er hat ihn nicht, wie man sonst pflegt, in ein Spital geschickt; wo bißweilen die Mühesecligkeit zum Fenster heraus schaut, sondern in seinem eigenen Haus bedienen lassen; Er hat ihn nicht, wie sonst in Schwung gehet, auf einem harten Stroh-Sack gelegt*), der alle Schaltjahr einmahl ymkehrt wird, sondern mit einem sauberen Feder-Bett versehen; Er hat ihm nicht vorgelegt harte Knödel und Bautzen, mit deme man zuweilen kennte Preß schießen, sondern subtille Speisel und Kranken-Richtel geben lassen: Er hat nicht eine alte rotzige Hecuba gerufft, die ihme ein Pulver, so von einem Besen-Stihl gebrennt worden, vorgeschrieben, sondern die berühmteste Doctores und Arzten hohlen lassen; in Summa er hat ihn ge-

---

*) Hören Sie wohl, meine gute Madame Zankeisen.

halten wie ſeinen leiblichen Sohn, und als er Nachricht bekommen, daß JEſus zu Capharnaum ſeie angelangt, da hat er innſtändig den HErrn supplicirt, er wolle doch ſeinen kranken Diener geſund machen ꝛc.

Der heilige Engliſche Lehrer Thomas von Aquin in C. 25. Matth. ſchreibt alſo: rarus est fidelis servus, ſelten, ſelten trifft man einen treuen Dienſtbotten an, ja bey jetziger Zeit, wo ohne das faſt die gantze Welt mit Boßheit ausgefüttert, iſt das mehriſte Sagen und Klagen von den Dienſtbotten.

Urſula, ein Dienſt-Menſch hat jährlich 15 fl. Beſoldung, unter dieſen 15 fl. ſtecken 15 Geheimnuſſen, aber keine heilige ſondern heimliche Vortheil: dann erſtlich hat ſie einen grünen taffetten Rock, gut iſt es, wann eine ſolche grüne Wieſen, die Erbarkeit ein Zaum macht: Item hat ſie einen rothen dobinenen Rock, die Farb iſt ſchamhafftig genug, wann die Sitten mit der Seiden übereins ſtimmen. Mit ihren Mäderen wechſelt ſie, wie der Krump-Schnabel mit den Federn; im Winter prangt ſie mit einem ſchönen langen Peltz, trutz! der dieſes Lämbel für einen Trampel anſieht: Ihr Leingewand hangt voller Spitz, obſchon bey ſolchen kein Stachel, ſo glaubt ſie, daß ſie gleichwohl darmit könne verwunden. Ihre Kleider koſten ſo viel, daß wann ihr Beſoldung ſoll zweymahl im Jahr Junge haben, ſo thät es gleichwohl nicht klecken: wie und woher kommen dann die Mittel für ſolche Küttel? dahero, der Monsieur Prosper ſpendirt ihr immerzu, dann ſie proſperiret beym Einkauffen, ſie proſperiret in der Kuchel, ſie proſperiret im Schmaltzkübel ꝛc., es ſeynd lauter verſchwiegene Gulden. Thomas hat heilig geſagt: Rarus est fidelis Servus et Serva etc.

Es haben auch die Dienſtbotten noch andere tadelhaffte Ungeberden an ihnen, weſſenthalben ſie dem gerechten GOTT müſſen genaue Rechenſchaft geben. Es iſt zuweilen ein Diener, er thut arbeiten, als hätte er Händ von Wachs poſſirt; er bewegt ſich wie ein Hopffen-Sack in Böhmen, scilicet: er ſitzt eine gantze Zeit wie ein Brut-Henn im Neſt, er gaumetzt wie ein Melampus nach der Tafel, er rennt, als wollt er mit dem Schnecken wett lauffen, er ſchlafft, als wäre er Stadt-Richter zu Ratzenburg, er iſt ſo friſch, wie die Eſel auf dem Streh ꝛc. Sudat quando vorat, frigescit quando laborat, mit was Gewiſſen kan ein ſolcher den Liedlohn einnehmen.

Mehr findt man unter den Dienſtbotten einige, die ſchwätzen alles, was ſie hören und ſehen, aus dem Hauß, ſolche ſeynd nicht ungleich einem Eockel-Hahn auf dem Miſt, ſobald ſolcher ein Körnl findt und hervor kratzt, da ſchreyt er es aus, daß es auch die benachbarte Hennen wiſſen müſſen. Dem König Pharao iſt nichts härters ankommen, als die Fröſch in Egypten, wie alles Waſſer in lauter Blut verändert worden, ſo hat es ihn nicht alſo bedrangt, wie die Fröſch, dero eine ſolche Mänge, daß ſie in allen Häuſſeren, Zimmeren und Winckten herum hupfften, und mit ihren Quakezen Tag und Nacht einen Verdruß machten. Exod. C. 15. Deßgleichen kan auch faſt nichts ſchädlichers ſeyn in einem Hauß, als wann die Dienſtbotten, wie die Fröſch, nicht können das Maul halten, ſondern ſtets quackezen, und alles aus dem Hauß tragen; dergleichen Zungen ſeynd mehrmahlen wie die Zündt-Ruthen, ſo das gröſte Feuer verurſachen. Die Rahab hat ohne allen Zweiffel zu Jericho auch Dienſt-Menſcher gehabt, ſo hat es doch keine ausgeſchwätzt, noch entdeckt, daß ſie die Männer Joſue in der Herberg habe. Jos. C. 2.

Wann aber fromme und treue Dienſtbotten im Hauß ſeyn, welche ihrer Schuldigkeit in allem und jedem embſig nachkommen, da erfordert es die Billigkeit, daß man auch dieſelbe wohl halte, und nicht, wie bey etlichen im Brauch, tyranniſch und faſt unmenſchlich mit ihnen verfahre, ja gar ohne Lidlohn verſtoſſe.

III.

Der Blumenjunge

iſt der einzige, der in Leipzig keine Manſchetten führt. Proſaiſche Naturen halten ihn für einen angehenden Tagedieb, aus dem nichts wird; es iſt dieſen nüchternen Kerlen unbegreiflich, wie Jemand etwas anderes ſein kann als ſie ſelbſt, nur ſie ſind ordentliche Menſchen, denn ſie wiſſen, wie ſchwer es ihnen geworden, ihr Handwerk zu erlernen, in ihrem Angeſicht leſen wir ein ſtilles Mißbehagen beim Anblick des Blumenjungen, und die Worte ſchweben auf ihren Lippen: „Blumenjunge, warum wirſt du kein Schloſſer?“ Der Blumenjunge iſt kein Handwerker, gehört zu keiner Innung, auch nicht zu der der Kaufleute, er iſt ein halber Künſtler, was wir ſchon an ſeinem genialen Hemdkragen bemerken, er zahlt keine Steuern, iſt nicht wählbar, übernimmt keine Ehrenämterchen, gehört aber dennoch zu den öffentlichen Perſonen. Er iſt ein undeutlicher Abklatſch des Pariſer Gamin und erreicht ein Alter von ſechszehn bis ſiebzehn Jahren, iſt

er weiblichen Geſchlechts, von zwölf bis dreizehn Jahren; er iſt ſehr geſellig, faſt nie allein und ſo zahm, daß er aus der Hand frißt. Man findet ihn auf den Promenaden, am Eingang der Kirche wie am Eingang des Ballſaals, auf den Kaffeehäuſern und überhaupt überall, wo er noch eine menſchliche Seele ahnt. Er iſt ein armer Junge, nicht in Arkadien geboren, ſondern in der Vorſtadt St. Johannis; wie Savage, der Sohn einer Mutter, der die Schulſtunden möglichſt kurz wünſcht.

Für den Blumenjungen giebt es keinen Wechſel der Zeiten, keine Witterung, noch niemals hörte ich ihn ſagen: „es iſt heute ſehr ſchön, oder wie geht es Ihnen?“ was andere öffentliche Perſonen wohl mitunter äußern; er verkauft ſeine Blumen im December ſo gut wie im Mai, er trägt Nanginghoſen im Januar und Buckskings im Juli, wie ſich's gerade trifft, iſt dabei fröhlich und guter Dinge, ſein Haupt ſtets unbedeckt. Er iſt ein unſtät und flüchtiges Weſen, deſſen Schuhwerk keine Hühneraugen hervorbringt, ein kleiner luſtiger Zigeuner, der nichts hofft, als den Abſatz ſeiner Blumen, nichts fürchtet, gar nichts, auch ſeine Tracht Prügel nicht.

Es giebt noch ganz verſchiedene Arten ambulantes handelndes junges Leipzig, und es richten ſich die Artikel immer nach der Jahreszeit. Derſelbe dumme Junge, der zu Neujahr Kalender und Almanachs feilbietet, präſentirt

euch ſeiner Zeit die erſten ſauern Gurken. Gegen Weihnachten tragen ſie Pfefferkuchen zum Verkauf, führen zugleich Würfel bei ſich, um den Gäſten in den Reſtaurationen Gelegenheit zu geben, ein Päckchen Pfefferkuchen auszuwürfeln, ihnen die Beſchaffung zu erleichtern; dann zu Neujahr kommen die Kalender und Neujahrwünſche, mit denen ſie unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, dann die Brezeln, gegen Oſtern ſpeculiren ſie mit Soleiern auf unſern guten Appetit; dann kömmt das Mottenkraut, die Kirſchen, die ſauern Gurken u. ſ. w. Dazwiſchen machen ſie auch wohl mit einer ſchauderhaften Mordgeſchichte oder einer Hinrichtungsbroſchüre gute Geſchäfte, wenn ihnen das Schickſal hold iſt. Erhaben über all dieſem Treiben, über all dieſen veränderlichen Kaufleuten, ſchreitet der Blumenjunge ſtolz auf ſeiner Bahn dahin und verachtet das Geſindel. Sein Geſchäft iſt keiner Mode, keinem Wechſel unterworfen, er handelt nur mit Blumen, verkehrt nur mit der feinen nobeln Welt, er macht in Luxusartikeln; daher erklären wir uns ſein hofmänniſches Benehmen. Er folgt euch ſtets auf der Promenade in devoter Stellung an der Seite, ihr bekommt ihn faſt nicht zu ſehen, ſo geſchickt bewegt er ſich, nur das Blumenkörbchen iſt euch immer vor den Augen. Der Blumenjunge ſpricht ſehr wenig, er preiſt ſeine Waare nicht an, er zeigt ſie euch nur, zeigt ſie euch ſo lange, bis ihr kauft,

und dieſes Zeigen begleitet ein unverſtändliches Knurren, ähnlich dem des Hundes, wenn ihr ihn am Halſe oder an der Schnauze krabbelt. Aber dieſer kleine unſcheinbare Blumenjunge kann auch furchtbar werden, unausſtehlich. Seine Preiſe ſind in der Regel für Perſonen männlichen Geſchlechts 6 bis 12 Pfennige für das Sträußchen; doch wehe, wenn er euch in Geſellſchaft einer oder einiger Damen erblickt, wehe! ihr fallt ein Opfer eurer Galanterie und ſeiner Geldgier.

Ihr findet meinetwegen auf der Promenade eine junge hübſche Dame, mit der ihr vor einem halben Jahre auf dem letzten Winterballe ſchottiſch getanzt, ihr habt ein unverwüſtliches Gedächtniß für Damen, mit denen ihr getanzt und namentlich ſchottiſch; die Promenade iſt wenig beſucht, ihr ſtreicht alſo die Haare ſorgſam zwiſchen Ohr und Kopfe durch, vorwärts nach den Augen zu, rückt die Halsbinde ſo, daß die Schleife in gerader Richtung mit der Naſe ſteht, wiſcht und blaſt ein wenig an dem Rock und der Weſte herum, thut noch einen tüchtigen Zug aus der Cigarre, opfert dann den eben nicht ſehr langen Reſt derſelben, und begrüßt hierauf die junge Dame mit aller euch zu Gebote ſtehenden Grazie, denn es mag nun ſein wie es will, ſie hat ſeiner Zeit einen bedeutenden Eindruck auf euch gemacht; ihr grüßt ſie alſo höflich und erkundigt euch, wie ihr der letzte Ball bekommen.

Es iſt zwar ſchon etwas lange her, indeß das rührt euch nicht, Unterhaltung muß ſein, ohne Unterhaltung kein Verhältniß, auch wißt ihr ja aus Erfahrung oder habt's geleſen, daß, wer den Damen das dümmſte Zeug vorſchwatzt, oft das meiſte Glück bei ihnen macht. Und eine Dame iſt ſie, ſo viel iſt gewiß. Das Fräulein dankt für gütige Nachfrage, ihr habt euch nicht getäuſcht, ſie iſt ſo ganz euer Schlag; auch ihr iſt es ſo, wenn auch etwas dunkel, als habe ſie euren kräftigen Arm ſchon um ihre Hüften gefühlt, „es iſt ihr ſo," aber auf weiteres kann ſie ſich nicht beſinnen, etwa auf Champagner oder Punſch oder dergleichen etwas, ſo ihr derſelben im tollen Liebesrauſch präſentirt haben könntet. Sie hat zur Zeit keine Amourſchaft, läßt es ſich alſo gefallen, daß ihr mit ihr in die Unterhaltung hineinkommt, wißt nicht wie, daß ihr ſie begleitet und ein Wort das andre giebt.

Siehe, da ſtürzt euch leiſe, leichtfüßig das Verhängniß nach, der Blumenjunge hat euch entdeckt, er iſt der ſichern Beute auf der Fährte, ihr könnt ihm nicht entgehen. Noch eine Minute, das Blumenkörbchen ſchwebt euch vor der Naſe und ihr vernehmt ein Knurren wie vom Hunde, wenn ihr ihn am Halſe krabbelt, oder unter der Schnauze. Ein Schauer überläuft euch, kalte Schweißtropfen treten auf eure Stirn. Es giebt im Menſchenleben Augenblicke, wo man das Geld zu Hauſe gelaſſen

hat, wo man eben nur vier gute Groſchen bei ſich führt, ſo zum Ausgeben; und ein ſolcher Augenblick iſt der jetzige, ihr habt nur der guten Groſchen viere bei euch, — ihr kennt den Blumenjungen, euer unabwendbares Geſchick. Wer ſah ihn, daß er jemals wich!

Ihr ignorirt ihn anfangs von vorne, wendet den Obertheil eures Körpers mehr nach der Dame zu und deckt dieſelbe gleichſam vor den Blumenjungen; während der Zeit ſeid ihr aber keineswegs unthätig mit dem Unterkörper, ihr ſucht beiläufig dem Blumenjungen mit dem linken Fuße nach hinten Andeutungen zu geben, daß er ſich wegzuheben habe, ihr bemüht euch, ihn fußlich zu entfernen — er verſteht es nicht. Ihr habt ihn durch einen flehenden Verzweiflungsblick zurückzuſcheuchen geſucht — unerſchütterlich wandert das Körbchen und das Knurren neben euch. Da werft ihr ſtolz den Kopf auf die Blumenjungenſeite: „Ich kaufe keine Blumen," donnert ihr ihn an. Hilft Alles nichts. Es iſt jetzt officiell von Blumen die Rede geweſen, und die Dame, welche bisher den Blumenjungen gebildeter Weiſe nicht ſah, darf nun auch einen Blick nach den Körbchen hinüberſtreifen laſſen, Blumen ſind ja die Freude der Damen. Ottilie hat nichts gemerkt an eurer angſtſchweißigen Unterhaltung, ſie ahnt nicht, daß es ſich um die letzten vier

Mohikaner handelt, ſie läßt richtig ihren Blick hinüberſtreifen nach dem Blumenkörbchen.

„Mein Fräulein, die Blumen ſind zu ſchlecht“....

Soooh!

„Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihnen ein Sträußchen zu überreichen, aber ſie ſind“.....

O, ich bitte Ihnen, Sie ſind ſehr gütig, ſagt Ottilie und huſtet dabei ein wenig.

Das „gütig“ zuckt euch durch die ländliche Seele, ſo hörtet ihr's noch nie ausſprechen, und dazu das Huſten! — So fahre hin du letztes, allerletztes.

„Mein Fräulein, wenn Sie etwas finden nach Ihrem Geſchmack,“ hört ihr euch ſtottern und ſeht euch die Blumen der Dame präſentiren. — Aber wenn ſie Orangerie ausſuchte und das Ungeheuer von Blumenjungen verlangte ſechs Gro....!

Der entſcheidende Augenblick iſt vorüber, ſie hat gewählt, ein einfach kleines Sträußchen, keine Orangerie, und ihr bekommt wieder Luft. Ihr bückt euch jetzt zu dem Blumenjungen und fragt nach dem Preis.

Vier Groſchen!

Das kömmt euch natürlich nicht zu theuer vor, wie könnte etwas zu theuer ſein, was ihr eurer Dame

ſchenkt; ihr findet das Viergroſchenſtück ohne große Mühe, thut, als ſtecktet ihr eine Hand voll Geld wieder ein, und empfangt, während ſich der Blumenjunge voller Bewußtſein entfernt, Ottiliens ſüßflötenden Dank. Ihr hört es kaum, all eure Faſſung iſt dahin, die Knie ſchlottern. Ihr hattet ja der Dame Anträge gemacht und ſie hatte dieſelben nach einigem Weigern acceptirt, ihr wolltet zuſammen gen Pfaffendorf in den Milchgarten wandeln, dazu waren ja hinlängliche Fonds vorhanden; es gefällt euch dort ſo ſehr, und Bier trinken die Damen ohnedies nicht.

O unſchuldig blaſſes Milchvergnügen, du wirſt ſauer, o friſche Milch mit Semmel, du biſt dahin in die Weſtentaſche eines gefühlloſen Blumenjungen. Je langſamer ihr geht, die Roſenthaler Brücke kömmt immer näher, und in weitem Umkreiſe kein pumpender Freund! Da bleibt denn weiter nichts übrig, als daß es euch entſetzlich ſchlecht, ſehr unwohl wird und ihr euch eilig entfernt.

Bewegt ſchaut euch Ottilie nach, eine Thräne beginnt ſich in ihrem Auge zu entwickeln, ſie denkt: „die Liebe iſt's!"

Unglückſeliges Flötenſpiel.

Mein Freund Adolph handelt in dieſer Beziehung weit überlegter; er ſchenkte einſt ſeiner Couſine in einer ſchwachen Stunde ein Sträußchen, fand aber beim

Bezahlen den Preis um einen Groſchen zu hoch, nahm ihr das Sträußchen wieder ab und verjagte den Blumenjungen. „Liebe Couſine, es iſt nur des Princips wegen", ſagte er.

Zürnt ihm aber darum nicht, dem ſpeculativen Blumenjungen, er bietet euch ja ſo manche Freude, wenn ihr das Geld nicht zu Hauſe lieſet, er giebt euch die einzige Gelegenheit auf der Promenade eurer Dame etwas zu ſchenken, ihr eine Blumenfreude zu machen, den Angenehmen zu ſpielen, euch einzuſchmeicheln.

Man bedient ſich des Blumenjungen auch häufig an öffentlichen Orten als Liebesboten an junge Damen, denen man durch ihn anonyme Blumenſträußchen zuſendet in welchen ſich nicht ſelten ein zärtliches billet doux-befindet; damit macht der Blumenjunge ſeine beſten Geſchäfte, hierfür wird er gut bezahlt, denn man weiß, daß er Glück hat, und das betreffende Sträußchen niemals zurückgewieſen wird, wenigſtens erſpart uns, geſchieht es ja, der ſinnige Knabe das Herzeleid dieſer Nachricht, er legt das verweigerte Sträußchen ruhig in ſein Körbchen zu den andern und zwinkert dem Abſender von fern eine fröhliche Botſchaft mit den Augen zu. Daß er dergleichen Sträußchen wieder verkauft, glaube ich nicht.

Das Häusliche, die Wirthſchaft des Blumenjungen aber iſt kein Blumengarten, er wandelt dort nicht auf

Roſen und das blaue Vergißmeinnicht, daß ihm Papa häufig auf dem Rücken blühen läßt, ſtört ſeine Träume. Mehr als die Prügel, die er Väterlicherſeits empfängt, geniren ihn die paar Stunden, welche er täglich in der Schulſtube zubringen muß. Es war ein Blumenjunge, der einſt auf die Frage ſeines erbosten Lehrers, ob er als Strafe das „Dableiben," oder ſeine Verachtung wähle, um die Verachtung bat. Wohnſtube wie Schulſtube widern ihn an, er hat für ſie keine Erinnerung ſchön verlebter Stunden, nur im Freien wird ihm wohl, man findet ihn deshalb auch oft noch um zehn Uhr des Abends auf den Kaffeehäuſern die Runde machen, obwohl er zu dieſer Zeit nichts verkauft. Oft in kalten Wintermonaten ſitzt der arme Kleine mit ſeinem Körbchen in einem warmen Winkel des Kaffeehauſes und ſchlummert, bis ihn der hartherzige Kellner verjagt. Nur gezwungen kehrt er heim, die Heimath harmonirt nicht mit ſeinem fröhlichen Sinn.

Frühmorgens wenn er ausgeſchlafen, bekömmt er ſeine Prügel von der Mutter oder dem Vater, wenn er einen hat, Abends kehrt er heim todtmüde und was wartet ſeiner — Prügel, ehe er auf das elende Lager ſinkt. O bittre Ironie des Lebens, auch der Blumenjunge hat ein Schickſal! Stoßt ihn nicht kalt und lieblos von euch,

den armen Knaben, der euch freundlich bittend anſteht, eingedenk des Willkomms, welcher ſeiner harrt, wenn er nicht genug Geld nach Hauſe bringt. Seid nicht karg gegen ihn, deſſen Hand auf eurem Lebenswege euch freundlich ſtets ein „Sträußchen“ bietet.

Buntes Leipzig.

Skizzen und Genrebilder

von

Bartholf Senff.

Viertes Heft.

I. Ballſaal und Tanzboden.
II. Der Meßfremde.
III. Der Zweckeſſer.
IV. Der Johannistag

Mit einem colorirten Kupfer

Leipzig,
Literariſches Muſeum.
1843.

I.

Ballsaal und Tanzboden.

Hörst Du nicht die fernen Töne
Wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
Den geflügelt leichten Reigen.

H. Heine.

Im hohen Saale funkeln die Kerzen, es rauschen die seidenen Gewänder und im ewigen Kreis rollt eine schöne reichgeschmückte Jugend auf glattem Boden nach dem Tacte herzdurchzuckender Walzermelodien. Kaum berühren sie den Boden, leise, leise wie Verstorbener Fuß, schweben sie dahin, denken nicht, träumen nur. Dort ruht der schwarze Lockenkopf auf goldbeknöpften Frack; sie ist so heiß, so hingetanzt, sie preßt so fest den stürmenden Busen an des Jünglings feurige Sammetweste, daß zum ewigen Bunde nur der Priester fehlt. Und morgen? ..... Da die blonden

Locken, wie ſie dreiſt ſich einen mit den ſchwarzen, im rauſchenden Galopp. Blondes Kind, tanzeſt ja ſo ernſthaft-freudig durch die bunten Reihen hin, als ſei dein Herz noch frei von Luſt und Leid; gehſt lächelnd ja aus einer Hand in die andre — und morgen? Aus einer Hand in die andre durchs bewegte Leben hin.

Von allen Tänzen des Balles behält allein der Walzer den Preis, o er paßt ſo ſchön zu Deutſchland! Du lieber Walzer, du deutſches Immerlangſamvoran! Oben geigen ſie ſo ſchön, unten tanzen wir ſo ſchön, und wenn wir herum ſind, treten wir wieder an der alten Stelle an. Wer iſt je auf einem Ball geweſen und hätte nicht die Macht empfunden, jener ſüß ſchmeichelnden Walzermelodien der Strauß und Lanner und Labitzky, die ſo unabweislich zu Fuß und Herzen ſprechen. Ein Walzer, ein einziger deutſcher Walzer weckt all die ſchlummernde Liebe, ruft laut all unſere ſchönen Erinnerungen des Lebens herauf und unſere leuchtend: Jugendzeit dreht ſich im Dreivierteltact tanzend vor unſerer Seele dahin im blendenden Kerzenſchein. Das Herz kömmt noch einmal an mit ſeinen begrabnen heißen Wünſchen und Sehnſuchten, mit ſeinen immergrünen Hoffnungen — ach, es dünkt ihm beim Walzer noch einmal Alles

möglich, nur noch einen Walzer möcht' er mit ihr tanzen, nur noch einmal die Opiumſeligkeit des Walzers an ihrer Bruſt genießen, all das Unrecht abtanzen, das er ihr ſo reichlich zugefügt und ſie ihm. Und doch kanns nicht möglich ſein. O, du ungeſtillter, ungetanzter Sehnſuchtswalzer!

Es birgt der Ballſaal viel Langweil', aber auch viel Luſt und Leid und Liebe; viel gebrochene und brechende Herzen; da kommen aber die ſüßen Melodien und legen ſich ſanft um blutende Wunden und mildern und gleichen vielen Jammer aus auf einige Minuten. Freilich, wenn ſie verklungen ſind die Töne, wenn die Muſikanten die Walzerpoeſie einpacken, wenn die Lichter matter brennen und die Damen ſchlaftrunken nach den Lederſchuhen fragen, armer, ungeliebter Knabe, der du dann ungetanzt, unbegleitet heim ſchleichſt in dein Kämmerlein, wie beklage ich dich. Um deine weißen Glacehandſchuhe war es ſehr ſchade. Deine Schmerzen werden dir nach dem Walzer noch heftiger die Bruſt zerwühlen, dir wird ſehr öde und jämmerlich im Buſen ſein, dein Herz der Lüneburger Haide gleichen und dir immer noch ſo ein Stück alter Walzer durch die Seele klingen, den heute ein Andrer mit Deiner alten Geliebten getanzt. Und jener alte Jüngling, wie klopft ihm ſeine Lüneburger

Haide unter dem Vorhemdchen, er hat noch auf ſeine alten Tage dem Tanzmeiſter die ſteifen Füße zur Verfügung geſtellt, hat Tanzen gelernt aus Liebe zu ihr, hat getanzt und geſprungen und geſchwitzt aus Liebe zu ihr, manche ſchöne Nacht, wo er hätte ruhig ſchlafen können, hat ſich auslachen laſſen aus Liebe zu ihr — und nun, nun hat ſie ihn doch verabſchiedet. Doch! Brüderlein fein, der Tanzmeiſter hat dich betrogen, als er die ſagte, es lerne immer beſſer gehen mit jedem Tage; es war zu ſpät, ach, deine Beine waren zu ſteif, haſt umſonſt geſchwitzt, getanzt, geſprungen, dich entſetzlich blamirt.

Es giebt aber im Ballſaal auch viel freudige, glückliche Liebe, die treu zuſammengeſchmiegt dem Walzer folgt in unendlicher Seeligkeit. Und die Liebeserklärungen und Eroberungen gehen dort noch immer am beſten von ſtatten. Etwas Champagner, etwas Waßer, etwas Mutterliebe, etwas von Anſtellung und Verſorgung und für den Papa eine ausgeſuchte Cigarre — dann iſt Alles gut! Man weiß mit welchen jugendſchwärmeriſchen Blicken die Mutter dem Tanze der Tochter folgt, darum, ihr Herren, gut getanzt mit der Tochter, gut geſprochen mit der Mutter, und dem Vater etwas vorgeraucht: Vater und Mutter und Tochter widerſtehen dem Walzermuth nicht. War's

nicht immer auf dem Ball, wo ihr sie zuerst gese-
hen, gesprochen! Wohin läßt man euch sonst zu mit
eurer heißen Liebe in diesen anständigen Zeiten, als
auf den Ball. In den Familien müßt ihr singen,
daß euch die Augen zum Kopfe heraustreten, oder euer
Muth wird mit Thee abgebrüht und wenn ihr eben
herausrücken wollt mit der Sprache gegen das Töch-
terlein, in einer heimlichen Fensternische, so schiebt
euch die Haustante einen Teller mit Butterbrod und
kaltem Kalbsbraten unter die Nase. Im Theater?
Geht nicht in's Theater, wenn ihr die Auserwählte
dort wißt und ihr euch sehen könnt, noch weniger
setzt euch neben dieselbe, so lange ihr nicht schon sehr
begünstigt seid; dort horchen Hunderte von Lassen mit
Lorgnetten und anderen Gläsern auf eure Mienen und
von der Bühne herab, spielt man euch Zeug vor, das
durchaus nicht paßt, für zwei angehende Liebende,
auch sind die ersten Liebhaber gewöhnlich von der Art,
daß einem die Haare ausgehen und manche Dame
zu dem wirklichen ungeschminkten vollends die Lust
verliert. Auf der Promenade? Dort gestattet man
euch höchstens den Hut zu ziehen. In der Kirche?
Da wird gepredigt. Im Mondschein? Ach ja, aber
da sind böse Engelein, die halten euch zu den Mund.
Darum geht auf den Ball, dort ist alles so hell, so

ſtolz, ſo champagnerfreudig, da hebt ſich eure Bruſt und der Walzer greift mächtig dem Muthe unter die Arme. Auf dem Ball iſt der einzige Platz, wo wir einer Dame ungeſtraft zu nahe treten dürfen. Auch mein Freund Heinrich hat es mir geſtanden, daß er ſie im glänzenden Ballſaale zuerſt geſehen, jene jugendſtolze Maid mit goldner Lockenfülle, die ſchlanke ſchwarze Geſtalt, ſchön wie ein Traum. Ihre Schönheit, ihrer Glieder weiße Pracht raubten ihm die Ruhe ſeiner Seele, Thränen erfüllten ſein Auge, doch fielen ſie nicht — und er fuhr nach Hauſe und ſchrieb ihr auf feines weißes Briefpapier, aus der Fabrik von Whatman, daß er ſie unendlich liebe, daß er nicht leben könnte, ohne ſie — aber auch nicht ſterben ohne ſie. Und als er keine Antwort bekam, da lag er zu ihren Füßen und küßte ihr goldenes Haar und bei der Sterne Gefunkel ſchwuren ſie ſich ewige Liebe. Und ſo weiter.

Wer in Leipzig nicht bei allen Gelegenheiten übrig bleiben will, der muß ohne Widerrede tanzen. Jedes Mädchen, welches Standes und Alters ſie auch ſei, ſie wünſcht, daß wer mit ihr umgeht, auch von Zeit zu Zeit mit ihr umtanze. Das liebenswürdigſte Kind wird ſich acht Tage die ſchönſten Geſchichten erzählen laſſen, ſie wird es 14 Tage ertragen, daß man ihr verſingt und Guitarre ſpielt, ſie läßt ſich

drei Wochen alle Abende zur Unterhaltung küſſen; aber nachher hört es auf, ſie verlangt dann unbedingt, daß der Geliebte ſeine Schuldigkeit thue und mit ihr tanze. Alle Freundinnen ſchlagen die Hände über dem Kopfe zuſammen, wenn ſie hören, daß ein geliebtes Ungeheuer nicht tanzt.

„Ach, das Leben hat auch ſeine Schattenſeiten!“ hörte ich einſt auf einem Balle die Tochter der Mutter zuſeufzen. Die Tochter tanzte nämlich nicht. Jawohl, mein Fräulein, das Leben wie der Ball hat ſeine Schattenſeiten; „Sitzenbleiben“ iſt ein böſes Wort, ob man auf dem Ball, oder im Leben, oder auf der Feſtung ſitzen bleibt, es iſt immer ſchlimm. Das Leben und die Feſtung kann man ganz ſtill und unbemerkt abſitzen, aber meine Damen, die Sitzung auf dem Ball, iſt eine verteufelt öffentliche und man glaubt ſie heute nicht mehr die alte Geſchichte von den Kopfſchmerzen. Auch auf dem Balle iſt für die Emancipation der Frauen noch ein hübſches Stück Arbeit abzuthun, und die Galanterie der Männerwelt bleibt immer eine ſehr unvollkommene, ſo lange die Damen nicht auf den Bällen die Herren engagiren; ſo lange ſie als Lotterienummern daſitzen und warten müſſen bis ſie gezogen werden. O die armen beklagenswerthen Nieten, die auch nicht einmal ſtricken

ſollen. Iſt der Herr auch oft ein trauriger Gewinn, iſt's doch ein tanzender. Wenn bei umgekehrtem Engagement ein Herr immer ſitzen bleibt, ſo macht das kein ſo großes Unglück, denn erſtlich iſt der moderne junge Mann daran gewöhnt, ſich zu ennuyiren, und zweitens kann er ſich aus Verzweiflung eine halbe Flaſche Rothwein kaufen, oder in der Kutſcherſtube eine Cigarre rauchen. Aber eine Dame! Zehn Gläſer Limonade, können ſie ihr auf dem Ball Erſatz bieten für den langweiligſten Tänzer! „Ja, auf dem Balle, da iſt der Mann noch was werth!" höre ich die feinen Ballherren jauchzen. Sie ahnen nicht den Jammer einer ſitzengebliebenen Schönen. Acht Tage hat ſie auf das Atlaskleid gewartet, einen halben Tag auf den Friſeur, zwei Stunden auf den Wagen, und jetzt ſoll die Aermſte auch noch auf ſolch einen breiten Phantaſiefrack warten. Dulden Sie das nicht länger meine Damen, laſſen Sie von den Schriftſtellerinnen unter Ihnen eine Petition an den Bundestag entwerfen, vielleicht erklärt er ſich hier competent; oder ziehen ſie die Herren ſo lange auf, bis ſie ſich auch auf dem Ball aufziehen laſſen und ſein Sie verſichert, es wird keiner zu ihnen ſagen: „Sie ſind mir nicht vorgeſtellt."—

Als die feinſten Bälle der Ariſtokratie gelten die ſogenannten „Gewandhausbälle;" ich glaube

es muß Einer ſo und ſo lange gehandelt haben, um auf den Gewandhausbällen möglich zu werden, doch kömmt es wohl nicht darauf an, in was er gemacht hat; ob in Schweinsborſten, oder in Hoſenzeug, oder in Staatspapieren. Auch eine Ariſtokratie, auch ein Adel dies, mit der Roſine im Wappen. Auch Ahnen, aber anſtatt der Stammbäume gelten die Firmen und das reelle Moos. Hier bringt jede Familie ihren eignen Wein mit und ißt an einem beſonderen Tiſch. Fein und ſteif aber nobel. Hier finden die ſteifſten Vorſtellungen ſtatt und bevor ihr einmal tanzen dürft, müßt ihr euch fünfundzwanzigmal vorſtellen laſſen. Trotz allen Hinderniſſen haben ſich doch bisweilen luſtige Vögel eingeſchmuggelt, allein was halfs, man hat ſie im Saale ſogleich als unregelmäßige Zeitwörter erkannt und remittirt.

Die Bälle der „Concordia" ſind bei weitem gelenkiger, heiterer und wirklich was man fein nennt. Schöne Damen und reiche Toilette, wenn auch nicht jenes Diamantengefunkel, jene Atlasſchleppkleider der Reſidenzen. Wir haben keinen Adel, keine Cavaliere, und das thut auch nichts, wir haben nur reiche Kaufleute; man trägt mitunter eben ſo theure Stoffe, aber man trägt ſie nur um den Leuten zu zeigen, daß man ſie bezahlen kann. Dort in jenen Salons werden

ſie getragen, weil man nichts anderes anzuziehen hat. Das iſt kein kleiner und doch zu beachtender Unterſchied.

Die angenehmſten Bälle ſind jedenfalls die „Tunnelbälle," ſie werden von Herloſſohn, einigen Schauſpielern und andern aufgeweckten Leuten geleitet. Sie ſind nicht blos dem Tanz gewidmet, es finden ſtets vorher gute Concerte ſtatt, in denen ſich namhafte Künſtler produciren, Aufführungen komiſcher Scenen, kurz genug des Luſtigen und Anziehenden, wozu namentlich die Mitglieder des Theaters bereitwillig die Hand bieten. Auch veranſtaltet die Tunnelgeſellſchaft alljährlich einen Maskenball oder ein Narrenfeſt.

Eine neu erfundene Art Bälle ſind die Communalgardenbälle; die verſchiedenen Compagnien haben im Winter und wohl auch theilweiſe im Sommer ihre Tanzkränzchen, wo ſich jeder junge Mann mit halbweg anſtändiger Phyſiognomie für ein ſehr Billiges als Gaſt Bewegung machen kann. Man hat ſchon viel für und gegen dieſe häufigen Bälle geſprochen, von denen der mittlere Bürger ſonſt wenig gewußt, man hat ſie als eine unangenehme Folge der Conſtitution bezeichnet, welche den Beutel manches Familienvaters leere. Es iſt hier nicht der Platz die Familien-

väterbeutel zu unterſuchen, ein Jeder ſehe wie ers treibe; man hat aber auch geſagt, dieſe Bälle brächten eine Annäherung, eine Verſchmelzung der verſchiedenen Stände herbei — das iſt Phantaſie! Wenden wir uns der heiteren Seite dieſer Tanzvergnügungen zu. Sie werden meiſt in den beſten Sälen der Stadt, im Hôtel de Pologne, Hôtel de Pruſſe, Schützenhaus u. ſ. w. gehalten, und ſchon dies giebt ihnen einen etwas nobelen Anſtrich. Man putzt ſich heraus, man übt die alten ſteifen Füße noch einmal zur Polonaiſe ein, das Töchterchen giebt einige Winke von wegen der Haltung — — ſapperment warum ſollte man nicht auch ins Hôtel paſſen! — Getäfelter Boden wie wird dir!

An dieſe Bälle reihen ſich die von einem Herrn Richter entrirten Tanzbeluſtigungen, die von jungen Leuten ſehr ſtark beſucht werden; man abonnirt, glaube ich, mit einem Thaler auf ein halbes Dutzend der angenehmſten Tanzabende in den Sälen des Hôtel de Pologne. Es findet ſich hier oft ein blühender Kranz junger hübſcher Damen zuſammen, es iſt einem als habe man ſie alle ſchon geſehen, die Blumen, aber in dieſer Vereinigung, in dem bunten Kreis erkennt man ſie kaum wieder. Sie ſind meiſt nicht ohne Anſprücke. — Der junge Mann aber iſt ge-

wappnet, ein flüchtiger Blick traf kurz vor dem Eintritt in den Saal die Anekdotensammlung, das Complimentirbuch und der Witz, die Luft perlt von seinen Lippen. Ach da ist er, da kömmt er, er ist da! flüsterts an allen Ecken, ach der hübsche Mensch, wie kann der unterhalten!

Meine schönen Damen ich werde Ihnen etwas mittheilen von der Ballabendconversation jener Herren, deren Worte Sie Aug' in Aug so rosenfarben finden, ich werde Ihnen einige Toilettengeheimnisse dieser feinen Dandys verrathen, doch es bleibt unter uns. Es ist Pause hören wir ein wenig zu.

Sehen Sie dort den eintretenden Jüngling, er hat eben die Vatermörder gewechselt im Nebenzimmer und sieht jetzt wieder allerliebst aus, den verbrauchten Halskragen finden Sie in der linken Fracktasche. Da drei Gentlemans vom edelsten Schnitt, der eine wichst den Schnurrbart mit verborgenem Bartwachs und die beiden andern kämmen sich die Haare aus mitten im Saal als ständen sie in ihrer Schlafkammer. Es geht nichts über legere Manieren.

Herr Mandelmilch. Hast Du schon mit der Kleinen getanzt?

Herr Krautkopf. Ob ich mit ihr getanzt

habe! Wie die ſich anlegt, das iſt ein Mädchen, die hat Feuer!

Herr Mandelmilch. Und dieſen Buſen — ich werde ſie mit zu Tiſch nehmen.

Herr Krautkopf. Aber ſie ſchwitzt ſehr.

Herr Mandelmilch. Das iſt ja eben das Angenehme; wir ſchwitzen doch auch. (Beide ab.)

Herr Wipplinger. Guten Abend meine Herren, nun wie amüſiren Sie ſich? — Wie meine Handſchuhe ſchon ausſehen!

Herr Herwegh. Meine ſind noch vom vorigen Mal, ich ſehe nicht ein — nach dem erſten Tanz ſind ſie doch ſchmutzig.

Herr Zappler. Guten Abend meine Herren, wieder eine neue Eroberung gemacht. es iſt koſtbar heute.

Herr Wipplinger. Guten Abend lieber Freund. Ausgezeichnet. Es ſind famöſe Kinder da. Haben Sie ihre Kleine mit.

Herr Zappler. Dieſes weniger, das Stück ſpielt nicht mehr.

Herr Wipplinger. Aha! s'iſt bald Weihnachten. (Alle ab.)

Herr Sellerie. Kommen Sit meine Herren, wir wollen ein wenig im Saale promeniren, ich habe die Blaue da unten auf dem Strich.

Herr Süßholz. Welche Blaue? Die da unten neben der Grünen ſitzt?

Herr Sellerie. Gott bewahre. Da unten rechts, ſie ſtreckt die Füße ſo vor, dicht neben der Gelben, die jetzt gähnt. Ein ausgezeichnetes Mädchen.

Herr Süßholz. (Lorgnettirend). Ach die — Du Naſenbein, das iſt die!

Herr Naſenbein. Ja wahrhaftig! Freund Sellerie, da iſt nichts los, die iſt verſorgt und aufgehoben.

Herr Sellerie. O meine Herren!

Herr Süßholz. Ein Mordkerl! Werden Sie eine Dame mit zu Tiſch nehmen?

Herr Sellerie. Ich werde mich nicht ärgern.

Herr Naſenbein. Kömmt bei mir auch nicht vor. Können ſich zu Haus ſatt eſſen.

Herr Sellerie. Auf Wiederſehn, meine Herren, ich muß mit der Rothen ſprechen, die da herüber ſteuert. (Alle ab.)

Herr Cancan. Ich lobe mirs doch bei Richtern. Dieſe ſchauderhaften Communalgardenbälle, wo man fein ſacht hinter den alten Philiſtern hertanzen muß, wenn man nicht überflüſſig werden will! Jeder der eine Uniform an hat, will dort erſte Violine ſpielen. Und wer macht denn ihre Bälle als wir; ich möchte

einmal ſehen, was ſie anfingen, wenn ſich alle junge Leute das Wort gäben, die Communalgardenbälle nicht mehr zu beſuchen! Sie würden ſchon höflicher werden.

Herr Knötel. Ha, da könntens ihre Karnikel von Töchtern einſalzen. I geh auch nit wegen Tanz auf die Bäll. Das heißt, die Mädeln ſind hier eben nit klüger wie dort. A halbe Stund hab' i auf dem Gſchöpf herumarbeit, glaubens, daß mir was anders antwort' hat, als wie: „ja ebent — ich danke für das Compliment — und ſehen Sie einmal!" A charmants Kind!

Herr Wipplinger. Guten Abend, meine Herrn, nun wie amüſiren Sie ſich? Herr Cancan, Sie haben eine ausgezeichnete Hoſe an; ſitzt vortrefflich. Wo laſſen Sie arbeiten?

Herr Cancan. Wo werde ich arbeiten laſſen Bei Hoyer.

Herr Piepmeyer. Wie gefällt Ihnen der Frack.

Herr Wipplinger. Ganz hübſch der Frack; drehen Sie ſich einmal herum — etwas zu lange Taille. Ein neuer?

Herr Piepmeyer. Zum erſten Mal.

Herr Cumberland. Ich ziehe auf dieſe Art Bälle immer meinen ſchlechteſten an.

Herr Cancan. Ich habe keinen ſchlechten.

Herr Cumberland. Möglich iſts ſchon, aber .... (Alle ab.)

Herr Beinbuſter. Nu frag' ich Sie Hoarz, was iſt langweiliger, als a ſolcher Ball.

Hoarz. Zweie.

Herr Beinbuſter. Sehr geiſtreich. Ich werde mich auf die Schwarzſeidene da drüben ſtürzen. Adieu. (Ab.)

Herr Filz. Sapperment, da habe ich meinen Handſchuhhalter verloren. (Suchend ab.)

Herr Schwamm. Wer iſt der ekelhafte Kerl?

Herr Zündholz. Es iſt Filz von ***s. Hat ein hübſches Mädchen.

Herr Schwamm. Dieſes Geſtelle? Nun das muß ich ſagen, da gehört Appetit dazu. Trinken Sie ein Töpfchen Bier mit? Ich muß mir ein Paar neue Manſchetten anmachen.

Herr Zündholz. O ja. (Beide ab.)

Herr Béranger. Morgen muß eine Annonce ins Tageblatt und zwar in Verſen. Wo beſtelle ich ſie aber hin?

Herr Stroh. Ans Bach'ſche Denkmal, da ſeid ihr ganz allein. (Beide ab.)

Herr Oblate. Kannſt Du mir nicht einen Thaler borgen, Petſchaft?

Herr Petſchaft. Guten Abend, mein Fräulein — ich habe ſelber nur noch zwölf Groſchen.

Herr Oblate. Auch nicht acht?

Herr Petſchaft. Du, da kömmt mein Schneider, ich muß fort, der fragt mich allemal ob ich nichts Neues brauche. (Beide ab.)

Herr Wipplinger. Guten Abend meine Herren, nun wie amüſiren Sie ſich. Es ſind heute ausgezeichnete Kinder da. Famös. Ich freue mich auf die Allemande; wenn ich nur mit der *** zuſammenkomme. (Ab.)

Herr Contre. (Für ſich.) Hat der wieder ein Paar Vatermörder heraushängen.

Herr Byron. Ach da kömmt eine alte Flamme von mir. Nun, gegrüßt wird heute nicht.

Herr Contre. Haſt Du die auch geliebt. Die muß wenigſtens 99 erſte Lieben gehabt haben. Komm zu Tiſch! —

Nun, meine Damen, guten Abend, wie amüſiren Sie ſich? Ich hoffe, Sie werden vorläufig genug haben.

Der Tanzboden, geliebter Leſer, iſt daſſelbe für einen Theil der menſchlichen Geſellſchaft, was für den ſogenannten nobeleren Theil derſelben der kerzenhelle Ballſaal, hier wie dort dreht ſich die Jugend im Kreis nach den Tönen der Muſik, hier wie dort, iſt man unendlich ſelig, unendlich langweilig. Und die Liebe, ja ſie iſt hier eben ſo heiß, nur in ungeſchickten Leibern, die es ſich nicht mündlich und nicht ſchriftlich zu ſagen wiſſen, wie ſehr lieb ſie ſich haben. Wenn dort die Champagnerſtöpſel krachen, präſentiert hier der Handwerksburſch der Tänzerin ſo linkiſch als möglich, das große Glas mit Bier oder das kleine mit Branntwein. Hier coquettirt die Dirne nicht weniger mit den verwelkten Glacehandſchuhen ihrer Herrſchaft, wie dort die Dame mit den leuchtenden Edelſteinen; aber hier faßt der Arm des Tiſchlergeſellen bei weitem dreiſter um die ſchlanke Taille ſeiner Schönen. Hier wird nicht geſchwebt im Elfentritt, ſondern herzhaft aufgetreten, daß die Stücke darnach fliegen. Auf den deutſchen Tanzböden trinkt man, wie auf den deutſchen Univerſitäten zu jeder Zeit die unerwarteſten Brüderſchaften und bekömmt die beſten Prügel ohne große Umſtände. Hier wie dort, wird brav geſchwitzt ohne Fliederthee und nicht im Himmel, ſondern auf

den Tanzböden wie im glänzenden Ballſaal, werden die Ehen dieſer Erde geſchloſſen.

Unter allen Tanzböden gebe ich denen auf den Dörfern den Vorzug, die nicht in der Nähe der Stadt liegen, nicht moderniſirt ſind. Wer jemals einen ſolchen beſucht hat, der muß wiſſen, wie dort nach ſechs mühſeligen Arbeitstagen des Sonntags die Freude hellauf jauchzt im niedrigen Tanzboden voller Hitze und Tabaksqualm und Jubel, beleuchtet von fünf Lichtern, welche in kurzen thönernen Tabakspfeifen brennen, die kreisförmig in eine Runkelrübe geſteckt ſind und als Kronenleuchter dienen. Da iſt Freude ohne Bildung, ohne Neid, bis dahin iſt das Wort Ennui nicht gedrungen, und zum Beſchluß folgt allemal die ſchönſte Prügelei, wie bei dem Marionettentheater das chineſiſche Feuerwerk. Dort paſſen ſich die Bauernburſchen noch hinter grünen Zäunen auf, nach dem Tanze, wegen Untreu ihrer Mädchen, und prügeln ſich mit deutſchen Knüttein treu und redlich ab — und über acht Tage tanzen ſie wieder fröhlich johlend neben einander weiter. Dort ſind die geſchlagenen Löcher in den Köpfen die Ehrenzeichen und die Würze des Tanzbodens; ſie tanzen dort in groben weißen Hemdsarmeln und brauchen kein Engagementsbüchlein, ihr

Gedächtniß verſagt nicht, wenn ſie ſich etwas merken wollen, von wegen des grünen Zaunes beim Nachhauſegehen.

Ach, laßt ſie tanzen, laßt ihnen das letzte einzige Vergnügen, was ihnen das Schickſal gönnt — im Schweiße ihres Angeſichts eßt ihr ja euer tägliches Brod und euern Zwieback. Laßt ſie tanzen und Kirmes halten und wehret ihnen nicht, von Kanzel und Gerichtsſtuhl, ſie haben ja weiter nichts vom Leben als die paar Stunden des Tanzes und die Löcher in ihren Köpfen heilen alle wieder zu. Und wenn ihr ſie nicht tanzen laßt, ſo werden ſie deswegen auch nicht zur Beſinnung und gar nicht eine Stunde mehr von der Arbeit kommen. — Ach, bald wird man ſich nur noch an hohen Feiertagen auf den Dörfern prügeln, bald iſt die letzte Prügelei geſchlagen auf dem letzten Tanzboden, und die älteſten Leute können ſich bald keiner rechtſchaffenen Schlägerei mehr entſinnen. Es wird ſo ſtill, ſo ruhig, höchſtens hört man mitunter ein paar Ohrfeigen klappen, mit denen deutſche Literaten ein Vielliebchen eſſen. Es naht die Zeit, wo auch der Bauer Vatermörder trägt und Stege an den Hoſen und ſein Feld von einem Engländer mit der Eiſenbahn ackern läßt.

Die Tanzböden in der unmittelbaren Nähe der Stadt, ſind bei weitem weniger romantiſch, da tanzt der polirte Knote mit ſeiner Liebſten im Shawl, der Markthelfer mit ſeiner ditto im ſeidenen Kleide. Hier nimmt ſchon das „ich bitt' Ihnen" — „o ich bitte recht ſehr," ſeinen Anfang, wenn ſich die Herren mit den Abſätzen berühren; hier wird auch ſchon Grog, Punſch ꝛc. getrunken, was für den Bauer ein böhmiſches Dorf. Aber hier, wie beim Bauer, wird nicht eher geruht, bis der letzte Groſchen todtgeſchlagen, bis verklungen der letzte Violinenſtrich.

Wir finden dort meiſt nur Damen von unzweideutigem Charakter und die ordnungsliebenden Polizeidiener brauchen ihren Schnaps nicht zu bezahlen. Hier ſenkt der luſtwandelnde Roue ſein oſtindiſches Taſchentuch einige Zolle tiefer und ſteckt die Lorgnette etwas feſter, denn ein Theil der Bevölkerung verſteht ſich nicht uneben auf eine gewandte Fingerſprache.

Hier vertragen die Damen alle vorkommenden Sorten Tabak und die Herren trinken auch in den zarteſten Verhältniſſen kein Zuckerwaſſer, es bleibt bei Lagerbier und einfachen Schnäpſen. Hier iſt die Friſur des Gentlemans auf eine einzige Locke an beiden Schläfen

reducirt. Zwei kühn geschwungene breite Locken fallen ungezwungen über die Ohren.

„Ist das nich Herr Werner?" fragte eine Dame ihren Nachbar, bezüglich eines neben ihr tanzenden Herrn, der soeben während der Pause seine Hand in ihrem holden Angesicht gehabt hatte.

„Ne, der is Hausknecht in' Adler — war die Antwort — er is von Merscheburk!" Uno sie tanzten fort im Strudel.

Leipzig selbst nennt seine Tanzböden Salons oder giebt ihnen andre imponirende Namen, wie „Wiener Saal," „Tivoli" u. s. w. Diese Tanzböden haben sich seit einiger Zeit ungeheuer cultivirt. Wie bescheiden stand sonst das „Posthörnchen" an der Esplanade, und was hat dennoch das junge barbierende Leipzig für reizende Nächte dort gefeiert. Auch das Posthörnchen wurde niedergerissen und jetzt steht ein großes stolzes Gebäude mit einem kleinen bescheidnen Thorwege dort; so fallen sie alle nach und nach die kleinen Häuschen mit ihren großen Erinnerungen. Ach, und in diesem Posthörnchen war für Alles gesorgt, sogar die Roulettekugel rollte in einem Hinterstübchen. — Und Herr Stolpe, der Wirth zog nach „Krügers Bal" und richtete ein Tanzinstitut

ein, viel großartiger und ſchöner. Auch hier mußte er dem Zeitgeiſt weichen, da wo ein ſchöner Theil von Leipzig gar heiß geſchwitzt und geliebt, da verkauft man jetzt die feinſten ſchwarzen und weißen Hüte in der Hutmanufaktur von Haugk.

Man wird Herrn Stolpe nicht mehr vertreiben, er hat jetzt ſelbſt gebaut, den großen ſchönen Leipziger Tanzpalaſt „Tivoli.“ Von Allen iſt Herrn Stolpe aber nur Einer treu geblieben — das iſt der Tanzmeiſter. Auf dem Poſthörnchen klatſchte er allein mit den Händen die Ordnung zurecht; in Krügers Bad bekam er einen Collegen — jetzt im Tivoli ſinds wohl gar ihrer vier. Ja, alter Tanzmeiſter, es waren doch ſchöne Poſthörnchenzeiten, wo Du allein regierteſt, ob Dir die Studenten auch manchmal tüchtig zu Leibe rückten, wenn Du ſie nicht bedeckten Hauptes „ſchwofen“ laſſen wollteſt. Im „Tivoli“ findet man die koſtbarſte Tanzmuſik und die hoffnungsvollſte Jugend rückt uns colonnenweis entgegen. Wenn der Leipziger irgendwo geweſen iſt zu ſeinem Vergnügen, ſo iſt es eine Hauptſache, daß er erzählen kann, es ſei ſehr voll geweſen; beim Tivoli fällt dies weg, denn da iſt es an Sonntagen ſtets zum Erdrücken voll, trotz des ſehr großen Saales und der bedeutenden Nebenlocalitäten. Am Sonntag iſt das Dienſt-

mädchen vorherrſchend, am Montag finden wir ſchon feinere Geſellſchaft: Nähterinnen, Griſetten und überhaupt Damen von freierer Denkungsart; Herren ſind aus allen Klaſſen im Ueberfluß da, Damen duldet Stolpe jedoch nur von unbeſcholdenem Rufe und man rühmt einen ſcharfen Kennerblick an ihm.

II.

Der Meßfremde.

Jedem armen Erdenſohn, der ein lediges Herrenlogis bewohnt, dem rathe ich wohlmeinend, wenn er nicht allzuſehr für das geſellſchaftliche Zuſammenleben eingenommen iſt, daß er in der Meſſe ſeine Zimmer ſorgfältig verſchließe, denn er wird ſonſt eines Abends in ſeinem Bett einen Meßfremden finden. Oder es kann ihm auch paſſiren, daß er Morgens fröhlich und wohlgemuth ausgeht, und des Abends wenn er heimkehrt — iſt er ausgezogen. Der Meßfremde iſt der einzige Unvermeidliche in Leipzig; Alles iſt vergänglich auf dieſer Welt, der Meßfremde nicht, er geht richtiger als die Sonne. Vierzehn Tage vor der Meſſe ſchreibt der Meßfremde erſter Größe an ſeinen Wirth, daß er kommen werde und in acht Tagen iſt er wirklich gekommen. Der Meßfremde letzter Größe

kömmt ungeſchrieben, alle Jahre, jede Meſſe und wenn er abzieht iſt's allemal eine ſchlechte geweſen.

Die Meſſe iſt ſchön, aber die Meßfremden verderben ſie uns. Sonſt freute ich mich immer herzlich auf die Meſſe, weil es da ein buntes luſtiges Leben war, damit iſts vorbei, ich kann jetzt auch die Meßfremden auswendig, wo ſoll da die Freude herkommen! Es ſind immer dieſelben Geſichter, nur etwas müder ſind ſie geworden; es ſind immer dieſelben Röcke, nur etwas ſchäbiger kommen ſie mir vor.

Man ſagt: das Reiſen bilde; es iſt möglich, aber dann ſind die Meßfremden Ausnahmen von der Regel, denn die werden alle Jahre gröber und unausſtehlicher. Sie ſcheinen nach und nach dahinter zu kommen, daß ſie nicht wegen Leipzig, ſondern daß Leipzig wegen ihnen da iſt.

Man kann jedem Menſchen in der Meſſe mit gutem Gewiſſen auf die Frage, wo man wohne, antworten: ich weiß es nicht, denn die Meßfremden werden immer zahlreicher und das Wohnen immer unſichrer. Es iſt früh 6 Uhr und ſchon haben drei Meßfremde bei mir angefragt, ob ich zu vermiethen wäre, d. h. meine Stube; ich ſtehe nicht dafür, daß man ſich in den nächſten Stunden ihrer mit Gewalt bemächtigt. Rechts und links höre ich meine beiden

Nachbarn kopfrechnen und leichte Ducaten wiegen, über mir packt ein Meßfremder Pfeifenköpfe ein, vom Hofe aus dringen meßfremde Flüche an mein Ohr, unten auf der Straße ſehe ich einen meßfremden Tiſchler Hochzeitbetten verkaufen; die Treppe ſcheint zur Reitbahn geworden. Das tappt ſo ſchwer, das zählt und rechnet und handelt und packt und flucht.— O weh, ſchon wieder ein Meßfremder, er wünſcht, daß ich geſtern Abend auf der Treppe ſeine Brieftaſche mit Wechſeln und Caſſenbilletten gefunden haben möchte.

Der Meßfremde ſtört in Leipzig Alles und läßt ſich durch nichts ſtören; die Familien räumen ihm ihre ſchönſten Zimmer ein, ziehen ſich in ein enges Hinterſtübchen zurück und nehmen keine Beſuche an. Die Studenten müſſen wegen der Meßfremden in die Ferien, im Theater und im Speiſehaus giebts erhöhte Preiſe, im Kaffeehaus wie im Roſenthal bei Kintſchy bekömmt man keine Taſſe Kaffee, man muß eine Portion trinken, an der eine ganze Familie außer der Meſſe genug hat; keine Taſſe Thee, man muß ein Glas acceptiren. Und dies blos wegen des Meßfremden, weil der bezahlen ſoll, daß ihm die Augen übergehen — und das mit Recht, denn er iſt zu ennuyant. Und wie viel ſtille heimliche Freuden

ſtört der Meßfremde, wie viel zarte Verhältniſſe zerreißt er mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit und pfuſcht ehrlichen Leuten ins Handwerk ganzer drei Wochen.

Du biſt verreiſt geweſen, theurer Leſer, Du kömmſt zurück in der Dämmerſtunde, Du haſt ſie ſo lange nicht geſehn, Dein erſter Gang zu ihr. Du ſtürzeſt in ihre Stube, breiteſt Deine Arme aus: „Pauline, Du endlich wieder mein!“

„Carl, haſt Du ihn getroffen, hat er bezahlt?“ tönt eine kratzige Stimme und ein paar freudetrunkene Fäuſte packen Dich, daß alle Knochen knacken. Es war ein Mißverſtändniß, Du liegſt in den Armen des eingezogenen Meßfremden, der Dich für ſeinen Meßhelfer (Diener) hält.

Es iſt umſonſt, daß Du einem Meßfremden im Speiſehaus begreiflich machſt, der Platz, wo die Serviette mit dem Perlenband liegt, ſei der Deine, hergebrachte, abonnirte — es rührt ihn nicht, er wiſcht ſich den Mund doch mit der abonnirten Perlenbandſerviette. Es iſt umſonſt, daß Du den Meßfremden im Parterre des Theaters darauf aufmerkſam machſt, daß jener Platz, wo das ſeidene Taſchentuch liegt, beſetzt ſei, er wirft es doch herunter und ſetzt ſich auf den Platz. Lieber Leſer weine nicht, es iſt vergebens und der Meßfremde dauert nur drei Wochen.

Wenn Du an einem Wochentage ordentliche, ſolide Commis ſtolz ſpazieren gehen ſiehſt, dann iſt das berühmte Leipziger Scheuerfeſt, wo die Läden gereinigt werden, und dann iſt der Meßfremde nicht mehr fern. Wenn Du aber in der Grimma'ſchen Straße eine dauerhafte Berliner Kammmacherſtimme vernimmſt, wenn Du dort zwei aufs Haar gehende Cylinder-Damen wandeln ſiehſt in blauſeidner Enveloppe aus ***, die neue Moden einkaufen für die Heimath, wenn Du getreten, geſtoßen, mit dem Accordion angeſpielt und auf noch hunderterlei Weiſe maltraitirt wirſt, dann kannſt Du annehmen, daß der Meßfremde wirklich da iſt.

Ja, nochmals, die Meſſe iſt ſchön, mit ihren bunten luſtigen Treiben und Leben, mit der Menge ſchöner Frauen und Mädchen — aber der Meßfremde, der ächte, wahre Originalmeßfremde, der iſt ungeheuer fatal. Es iſt unter jungen Leuten eine der größten Beleidigungen, wenn einer den andern ſehr „meßfremd" findet.

Die Fremden ſind die intereſſanteſten Menſchen auf der Welt, denn ſie ſind uns neu, keine abgetragenen Bekanntſchaften — der Meßfremde aber iſt kein Fremder, die Meſſe iſt ſeine Heimath geworden, ſein zu Hauſe; er geht von Leipzig nach Braunſchweig,

nach Frankfurt, nach Naumburg und wieder nach Leipzig, es bleibt ihm alle Jahre kaum ſo viel Zeit ſeine Familie zu vermehren; immer unterwegs um Geld zu verdienen, ein ewiges Ein- und Auspacken, das mag freilich den liebenswürdigſten Menſchen mürbe und verdrießlich machen und es iſt kein Wunder, wenn ſich der Meßfremde ſo unausgeſchlafen benimmt.

Dabei liegt im Meßfremden eine Habſucht, ein Argwohn, ein Egoismus, wie er vielleicht bei keiner andern Thierklaſſe vorkömmt; es giebt keinen Meßfremden, der nicht aller fünf Minuten wie aufgeſchreckt nach ſeinen ſämmtlichen Rocktaſchen faßt und deren Inhalt prüft.

Man kann den Meßfremden von allen Seiten betrachten, er bleibt — ein Meßfremder.

III.

Der Zweckeſſer.

Es dürfte nicht leicht eine Stadt geben im deutſchen Reich, wo das Jubiläum, das ächt patriotiſche Feſt ſo vortrefflich gedeiht wie in Leipzig, wo der Zweckeſſer förmlich wild wächſt. Es vergeht faſt keine Woche, ohne daß dieſer edle Mann einen Tag entdeckt hätte zu einer feierlichen Tafel. Bald wird es mit Recht eine Schande ſein, aus gewöhnlichem proſaiſchen Hunger und nicht aus Patriotismus zu eſſen. Wie die Hamſter nach einem heißen Sommer, ſo haben ſich die Zweckeſſer ſeit einigen Jahren vermehrt. Jeden aufrichtigen Vaterlandsfreund muß das mit ſtillem Behagen erfüllen und er wird ſich herzlich freuen, wenn er dieſe Einigkeit, dieſen regen Eifer, dieſe tüchtige Geſinnung ſieht — an der wohlbeſetzten Tafel.

Es fängt doch nach und nach in Deutſchland an zu tagen, das politiſche Bewußtſein wird immer mehr geweckt — an der Tafel. Geſinnung, dieſes ſchöne Wort wird jetzt ſehr ſtark getragen, es hängt namentlich dem Zweckeſſer ganz bereitwillig zum Halſe heraus — an der Tafel. Wenn es je ein einiges Deutſchland giebt, ſo wird es an der Tafel ſein, da bewährt ſich Bürgerſinn, da iſt Kraft und Muth, da ſitzen Männer! Die Zeiten des jungen Deutſchlands ſind vorüber, darob den Fürſten ſo bange ward, es iſt ein ſchöner neuer Morgen angebrochen: an der Tafel ſitzt das mannbare „trinkende Deutſchland," darob den Fürſten gar nicht bange ſcheint.

Haben oft mit Bewunderung hinüber gehorcht nach Frankreich, auf die famöſen politiſchen Redner, brauchens nicht mehr, haben ſelber welche. Kommt nach Leipzig heute, da könnt ihr auch etwas hören an der Tafel. Da trinken ſie und reden ſie für Völkerwohl, und werden grau aus Patriotismus und ſchlafen ein und haben Katzenjammer für die — Freiheit!

O, es iſt ein ſchönes Streben für Völkerglück, ein heißer Kampf an der Tafel. Ach, und die ſchönen Redensarten und Toaſte und Lieder, die ſie halten und ſingen an der Tafel. Es ſoll mich wundern, ob ſie nicht bald zweckeſſen werden, zu Ehren derer,

die im Erzgebirge verhungert ſind — getanzt haben ſie ſchon aus Edelmuth im „Tivoli“ für die halb Verhungerten.

Aber alle dieſe hochherzigen Thaten, ſie bleiben nicht unbelohnt. Habt ihr nicht geleſen, in den Journalen nach ſolchen Feſten, wie der vortreffliche geſinnungsvolle Magen anerkannt wird und die gute Conſtitution, wie man die Helden feiert, die für Deutſchland ſo erſchrecklich haben trinken müſſen!

„Man trennte ſich erſt ſpät.“ — „Ein frohes Mahl vereinigte die Geſellſchaft bis ſpät in die Nacht.“ — „Manches geſinnungsvolle Wort wurde geſprochen und erſt ſpät ging man in der glücklichſten Stimmung nach Hauſe.“ — „Zuerſt brachte Herr X. einen Toaſt auf unſern allgeliebten Landesvater aus, dann ließ Herr F. Herrn G. in gebundener Rede leben, dann ſprach Herr B. einige kräftige Worte über Preßfreiheit und ſchloß mit den Worten — u. ſ. w. u. ſ. w.“ Aber ſpät war es immer.

In Leipzig könnte recht gut ein Journal beſtehn, ein Zweckeſſer-Mittagsblatt, worin nichts ſtände, als die Beſchreibungen der Zweckfeſte, die rührenden Toaſte und Lieder, womit für den Fortſchritt gewirkt wird; ich bin überzeugt, daß es nie an Stoff fehlen und

außerordentliche Heiterkeit erregen würde. Da könnte man Gesinnung studiren!

Das Schillerfest haben sie bereits regelmäßig gemacht, es fällt alle Jahre, wie Ostern und Pfingsten und Weihnachten; sie werden schon noch mehr Feste befestigen. O, es ist ein schöner Trost, daß man doch wenigstens alle Jahre einmal zum Schillerwestenkuß zugelassen werden kann. Gott, wie unglücklich müssen die Menschen sein, die Schillers Weste niemals gesehen haben! Niemals! Wenn Schiller einmal zusehen könnte, wie man sich seinetwegen „erst spät trennt," er würde ausrufen: du hast nicht umsonst gelebt. Ich möchte fast wetten, daß man von Leipzig aus auch Schillern noch zu einem berühmten Manne machen wird; die ächten Patrioten, die Zweckesser setzen Alles durch, sie werden also auch Schillern zu Ehren bringen. Morgenroth, der Dichter, meint, er hätte gar keine schlechten Verse gemacht zu seiner Zeit, Schiller nämlich.

Nur Blödsinnige sind es, oder Unverschämte, die da behaupten, all die schönen Zweckessen hätten uns nicht um einen Finger breit weiter gebracht. Seht euch doch um, wie ist Alles anders geworden, seit das trinkende und essende Deutschland, dieser mit Messer und Gabel bewaffnete Männerbund an der

Tafel operirt! Preßfreiheit haben wir zwar noch nicht ganz, aber man muß auch nicht zu Viel auf einmal verlangen. Kann doch Jeder eſſen und Trinken was er will! Fragt nur nach bei den Weinhändlern und Reſtaurateurs, die werden euch die Augen öffnen, was die Zweckeſſer geleiſtet für Gott, König und Vaterland.

Der Zweckeſſer iſt ein ſtiller, gediegener Mann im gewöhnlichen Leben, aus ſeinem Angeſicht ſtrahlt die rothe Geſinnung, er verſchmäht Glanz und Pracht, er lebt für das Vaterland. Nur den Wein und den Braten hat er gern in Ordnung; er fühlt es in den Eingeweiden, wenn ein Jubiläum in der Weltgeſchichte anrückt, wie andere Leute das ſchlechte Wetter an den Hühneraugen; und ohne große Umſtände geht es los, das Inventarium liegt ſchon bereit: ein verſilberter Pocal, ein paar Ellen Eichenlaubguirlande und nach Befinden eine Gypsbüſte. Einfach aber bedeutungsvoll.

Der Leipziger Zweckeſſer ſagt: Eſſen und Trinken iſt ſchön, aber man muß einen Zweck damit verbinden, man darf nicht grundlos eſſen. Ohne Zweck frißt und ſäuft auch das Thier. Der Leipziger Zweckeſſer iſt der Schwiegerſohn vom deutſchen Michel und in ſeiner Geſellſchaft befindet ſich der Miteſſer; dieſer

letztere ist schon lebhafterer Natur, hat weniger Talent, verehrt aber den Zweckesser ganz erschrecklich und es bedarf nur eines Winkes, so ist er bereit — zu essen.

„Lieber Papa, geh doch heute nicht ins Jubiläum — bat ein kleines Mädchen ihren Vater — Mutter weint immer so sehr, wenn Du fort bist, und zählt die Leihhauszettel.“

Armes unschuldiges Kind, Du hattest noch keine Ahnung von Völkerwohl!

IV.

Der Johannistag.

Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,
Daß man vom liebſten was man hat
Muß ſcheiden.

Sie haben ſich einen Tag gerettet aus dem langen Jahre, einen ſchönen lieben Tag mit warmen Sonnenſchein und bunten Blumen, einen Tag aus dem geſchäftigen Treiben und Trachten und Geldverdienen, einen Tag der Aufrichtigkeit aus den vielen der Maske, einen, den einzigen. Ein Ort eint ſchon im Leben die ganze Stadt einmal im Jahre, Vornehm und Gering, Arm und Reich, Stolz und Verzagt — es iſt der Friedhof. Ein ſchöner Tag der Gleichheit, der Johannistag! Es iſt der Tag der Geſchiedenen, an dem ganz Leipzig Blumen und Kränze ſtill und feierlich auf die Gräber ſeiner Verblichenen niederlegt, an dem es ſich ſtill abweint, um am andern fröhlich

weiter zu lachen. Da ſitzen durch die Straßen nur Blumenverkäufer, wandeln nur Blumenträger, den Kranz in der Hand, die Thräne im Auge; da geht die letzte Ehre, die letzte Liebe durch die Straße, lauter Kränze, lauter Blumen. Was wir den Lebenden verſagten, das weihen wir den Todten! Dort ſtreuen wir denen Blumen, für die wir hier oft nur Dornen hatten, dort fließen ihnen unſre Thränen, für die wir hier kein Lächeln fanden. Ach, denen wir nichts mehr abbitten, denen wir die Hand nicht mehr drücken können, auf ihren Hügel dürfen wir wohl Blumen ſtreuen. Der Johannistag, das iſt der große Verſöhnungstag; — ob wir ihnen Kränze winden, die wir hier gehaßt, ob wir denen Blumen ſtreuen, für die wir auch im Leben nur Blumen hatten, wer möchte ermeſſen, welcher Schmerz der größere!

In Frankreich gedenken die Lebenden vorzüglich im Monat November ihrer Todten und er heißt deßhalb dort der ſchwarze Monat. Am feierlichſten geſchieht dies in der Bretagne. Am Abend vor dem Tage „Aller Seelen" findet man die Verwandten knieend an den Gräbern ihrer Geſchiedenen, wo ſie geweihtes Waſſer oder Milch als Todtenopfer darbringen. Nach dem Abendgottesdienſt zieht Alles auf den Gottesacker und der Prieſter ſegnet jedes

Grab. Auch im Hauſe bleibt der Tiſch gedeckt für jeden Geſchiedenen, ebenſo wie am Kamin ſein Platz leer. Unſere Johannistagfeier, wo die Sonne ſcheint, dünkt mir ſchöner und ſinniger, der Tod iſt ja ohnedies ſo kalt. Wenn ſie denn ſchlafen müſſen, ſo laßt ſie ſchlafen „unter Kranz und Blumen!“

Viel ſchöne duftige Jugend hat das Jahr gebrochen in ihrer ſchönſten Blüthe, wir können ihnen nur noch Blumen auf die Gräber legen und heiße Thränen weinen. Umſonſt ſagt man uns, daß es ſchön ſei, jung zu ſterben, jung, unverdorben und unbekannt mit dem Getriebe der Welt, die Bruſt voll roſiger Hoffnungen, die das Leben ſpäter abknickt, eine nach der andern; umſonſt. Leben, leben! Der Gottesacker iſt eine grauſige Heimath. Ich beklage nur die ſchöne hoffnungsvoll knospende Jugend, die ſie hinausgetragen haben. Jung die ſchöne Welt verlaſſen, o wie bitter. Eure kalten, weißen glänzenden Karten der Theilnahme, ſie ſind zu theuer bezahlt mit einem jungen, warmen Leben. Karten zur Hochzeit, Karten zur Kindtauf', Karten auch dem Tode. Wir ſollten mit unſrer Theilnahme um Verſtorbene nicht ſparſam, aber ſehr zart und edel umgehen, ſie wird den Bleibenden um den höchſten Preis. Es muß ein banges, ſchweres Sterben ſein in der

Jugend, aber es ist auch ein banges schweres Leben, wenn uns die verlassen, die wir lieben. Die Welt schenkt uns nicht lang ihr Mitleid, sie hat keine Zeit, sie ist zu lustig. Zwei, drei Tage — zwei, drei Wochen wenns hoch kömmt, dann sind wir allein mit unserm Schmerz, unverstanden; man sieht uns befremdend an, die wir noch Ansprüche auf Theilnahme zu haben meinen. Nur die Zeit gleicht Alles aus, lindert alle Schmerzen, macht Alles vergessen, und wo es der Zeit nicht gelingt, da thuts — der Tod. Die Welt vergißt ihre Geschiedenen, wie schön ist es daher von Jahr zu Jahr ihrer doch einmal lebhaft zu gedenken, wie schön diese Johannisfeier den Todten, die wir so sehr geliebt, so heiß beweint und doch vergessen.

Das Johannisfest in Leipzig ist auch ein Versöhnungsfest mit dem größten Tyrannen des Lebens, ähnlich jenem Ringwerfen des Dogen von Venedig. Er sei euch gnädig ihr schönen Blumenträgerinnen!

Der Friedhof wird am Johannistag zu einem Blumengarten der Liebe, wir finden die Gräber begrenzt, mit Guirlanden umwunden, und der Schmerz der Leidtragenden ist nicht jener laute, ungestüme, es ist der resignirende stille Schmerz der Erinnerung, bei dem die Thränen sanfter fließen. Dort schmückt die

Mutter das Grab der Tochter, hier legt das Kind lächelnd ein Kreuz von Blumen auf des Vaters Hügel und verſteht die Thränen der Schweſter nicht. Dort geht die blühende Jungfrau nach dem Familienbegräbniß und läßt ſich ſchöne Blumen nachtragen; wem gelten ſie wohl? Sie weiß es nicht, — es ſind ſo viele durcheinander geſtorben und alle waren alt und müde. Ach, es ſtarb auch Einer, der war jung, der liegt nicht im Familienbegräbniß, der liegt draußen unter den andern, ohne Familie, auf ſeinem Hügel kein Kranz, kein Stein, ein gewöhnlicher Todter. Vielleicht gelten ſie ihm die Blumen, vielleicht gehört ihm die Thräne im ſchönen Auge, denn den Eingemauerten können ſie wohl nicht gelten, die die Hände zwiſchen die beiden legten und die nun doch nur eine Spanne weit von dem zu Tod gehetzten Jüngling ausruhen von der Jagd. Da kömmt der alte Diener und begränzt das Grab ſeines alten Herrn, er weint nicht, aber er ſchüttelt den Kopf; es iſt ihm lieb, daß er geerbt hat, aber daß ſein Herr dabei hat ſterben müſſen, das thut ihm leid. Auch der Hund iſt mit da, das alte zottige Thier, er iſt nicht auf dem Grabe liegen geblieben und hat ſich zu Tod geheult und gehungert, aber jährlich kömmt er einmal; 's iſt wenig Liebe, aber doch ein wenig, es iſt die jährliche Liebe

derer, die er bezahlt und gefüttert hat, der alte Herr. Es muß sehr traurig sein, wenn man weiter nichts war im Leben als ein Herr, erst ein junger Herr, dann ein alter Herr, dann ein todter Herr. Nicht Sohn, nicht Gatte, nicht Vater; das Grab verdient wohl auch eine Thräne, das am Johannistage nur den Hund und den Bedienten-aufzuweisen hat.

Dort stehn sie auch an Deinem Grab, Du schöne Jungfrau, Knospe die der Sturm geknickt, da stehen sie mit Thränen und mit Blumen. Alle Plätze, alle Aemter und Ehrenstellen dieser Welt bis zum König, sie werden wieder besetzt binnen Kurzem — der Platz, den Du verließest, er bleibt leer. Frankreich weinte um seinen unglücklichen Königssohn einen ganzen Tag, um Dich wird man weinen ein ganzes Leben.

Es ist mir immer schmerzlich gewesen, wenn ich im Leipziger Zeitmesser, im Tageblatt, traurige Worte den Todten gewidmet fand, in bunter Reihe neben Tanz und Lustbarkeit; so wird es vielleicht dem Leser dieser Zeilen gehen, wenn er den Friedhof neben dem Ballsaal findet. Man zürne nicht, daß unter die bunt

verſprochenen Bilder ſich ein düſteres miſcht; das Schickſal paart ſie ja ſo eng im Leben, die rothen und die ſchwarzen, die Freude und das Leid, das Leben, welches uns der Sonnenglanz ſo bunt verſpricht, iſt oft ſo trüb.

derer, die er bezahlt und gefüttert hat, der alte Herr. Es muß sehr traurig sein, wenn man weiter nichts war im Leben als ein Herr, erst ein junger Herr, dann ein alter Herr, dann ein todter Herr. Nicht Sohn, nicht Gatte, nicht Vater; das Grab verdient wohl auch eine Thräne, das am Johannistage nur den Hund und den Bedienten-aufzuweisen hat.

Dort stehn sie auch an Deinem Grab, Du schöne Jungfrau, Knospe die der Sturm geknickt, da stehen sie mit Thränen und mit Blumen. Alle Plätze, alle Aemter und Ehrenstellen dieser Welt bis zum König, sie werden wieder besetzt binnen Kurzem — der Platz, den Du verließest, er bleibt leer. Frankreich weinte um seinen unglücklichen Königssohn einen ganzen Tag, um Dich wird man weinen ein ganzes Leben.

Es ist mir immer schmerzlich gewesen, wenn ich im Leipziger Zeitmesser, im Tageblatt, traurige Worte den Todten gewidmet fand, in bunter Reihe neben Tanz und Lustbarkeit; so wird es vielleicht dem Leser dieser Zeilen gehen, wenn er den Friedhof neben dem Ballsaal findet. Man zürne nicht, daß unter die bunt

verſprechenen Bilder ſich ein düſteres miſcht; das Schickſal paart ſie ja ſo eng im Leben, die rothen und die ſchwarzen, die Freude und das Leid, das Leben, welches uns der Sonnenglanz ſo bunt verſpricht, iſt oft ſo trüb.